Knospen

von

Theodor Körner.

Gedichtet 1808 und 1809.

Potsdam. 1831.

In G. Vogler's Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorwort.

Die Erſtlinge der Körnerſchen Muſe, die der Verfaſſer in den Jahren 1808—1809 verfaßte und Knospen betitelte, erſcheinen hier zum erſten Male im Drucke. Dem Unterzeichneten wurde das Manuſcript vom Herrn Dr. Vogler in Potsdam mit dem Auftrage der Herausgabe überſandt.

Obſchon Körner nicht die Vollendung und Reife erlangte, die wir in Schiller u. m. A. bewundern, ſo gebührt desungeachtet unſerm Gewährsmann ein bedeutender Rang unter den deutſchen Dichtern. Ueberdieß hat Körner als Ermunterer zur Tapferkeit im Freiheitskampfe und Körner's Lebensende ſelbſt eine ſolche Theilnahme für unſern Schriftſteller geſchaffen,

daß jegliche Zeile Körner's in den vorliegenden Knospen auch jetzo noch auf die Achtung und Verehrung rechnen darf, die ihm bei seinen Lebzeiten mit Recht gezollt wurde.

Hildesheim, am 29. Juni 1831.

Karl Friedr. Bartels.

MÜNCHEN

An den Leser.

Knospen nennen wir uns, sind bescheidene, freundliche Blümchen,
wie uns der Frühling gebar, treten wir kunstlos hervor.
Freilich sind wir noch klein, und zart und nur Träume des Lebens,
Doch auch ein Traum ist gut, kommt er aus fröhlicher Brust.
Nehmt uns d'rum, wie wir sind, hat Natur auch leicht uns gestaltet,
leicht wie die Jugend, entquillt leicht auch die bildende Kraft.
Doch wie die Blüthe sich formt? — das liegt verhüllt in der Zukunft!
wenn sich der Sommer erhebt, keimt auch die Knospe zur Frucht.

Die Gewalt der Schönheit.

Durch des Himmels lichte Wogen,
Von des Liedes Macht gezogen,
schwingt sich kühn der Sänger hin.
Zu dem Donnerklang der Sphären
Schwebt er, sich das Herz zu klären,
doch erblindet bleibt der Sinn.

Zu den Sternen will er flüchten,
Sich den innern Drang zu lichten,
zu den Sonnen will er flieh'n?
Doch es bleichen ihm die Sterne,
Sonnen flieh'n zur ew'gen Ferne,
wo sie zart und matt verblüh'n.

Ach er sucht die Ideale
In des Himmels weiter Schaale,
die sich bläulich wölbend baut.
Und mit heiligem Verlangen
Will er liebend sie umfangen,
wie der Bräutigam die Braut.

Nimmer kann er ſie ergründen,
Und des Lebens Quell zu finden,
treibt's ihn ohne Raſt und Ruh.
Da ergreift die Erd' ihn wieder,
Und verzweifelnd ſtürzt er nieder,
und der Himmel ſchließt ſich zu.

Doch auf einmal — welcher Schimmer,
Glänzend wie der Sonne Flimmer,
auf der grünen Spiegelgluth?
Was durchbricht den Nebelſchleier,
Lichter, wie der Sterne Feuer,
höher, als der Sonnen Gluth?

Wie dem Chaos erſt entronnen,
Und der Freiheit Luft gewonnen,
Eros ſich auf Wolken wiegt,
Und, da er die Nacht gebunden,
Und die Schöpfung überwunden,
liebend an die Welt ſich ſchmiegt.

So entſteht aus trübem Dunkel
Glänzend ſchöner als Karfunkel
eine himmliſche Geſtalt;
Und geſtillt iſt all' ſein Streben,
Es ergreift ihn neues Leben
mit geheiligter Gewalt.

Welch' ein Götterbau der Glieder!
Erde, ſtürz' verehrend nieder!
gold'ne Sichel, grüße ſie!
Seh't, ihr neigen ſich die Sterne,
Und aus unbekannter Ferne
tönt die Weltenharmonie.

Und vereint mit ihrem Klange,
Sing't das Lied mit heil'gem Drange,
das aus ſeinem Munde geht.
Denn das Sehnen iſt gelichtet,
Und das Dunkle iſt vernichtet,
und der Liebe Banner weht.

Das Reich des Gesanges.

Was waltet süße in heil'ger Macht,
Was schimmert in der Sterne Pracht,
dem Himmlischen verschwistert?
Wer lichtet uns der Erde Grund?
Wenn tönt das Lied aus Sängers Mund
das durch die Saiten flüstert?
Hoch entwogend
schwillt der Busen;
und die Musen
Treten näher,
Froh umschweben sie den Seher.

Und in den Tönen wird es klar,
Und stellt sich kühn dem Auge dar,
als Götterbild zu prangen.
Die Harmonie ergreift das Herz,
Und schwingt sich mit ihm himmelwärts,
und will das Wort empfangen.
Mächtig, prächtig,
nie versunken
glänzt der Funken;
Hingezogen
Fliegen sie durch luft'ge Wogen.

Und höher als des Tages Licht
Entfliehen ſie, ermatten nicht,
da blüht das Reich der Lieder;
Da funkelt Hellas Poeſie,
Und jauchzend ſtürzt die Harmonie
zu ihren Füßen nieder.
Klingend, ſingend
ſchimmern Sterne
in der Ferne;
Über Sonnen
Iſt des Sängers Ziel gewonnen.

Die Weisung Apoll's.

Heiß entflammt von meines Herzens Drange,
Mit des Jünglings unerforschtem Sinn,
Um Apollo's heiligem Gesange
Einst zu lauschen, zog ich fröhlich hin,
Wo der Dichtkunst heil'ge Lüfte wehen,
Süß erquickend, zu Parnasses Höhen.

Leicht erklimm' ich, dacht' ich mir, mit Wonne
Jenen Fels, welch heilig schönes Glück,
Schau' ich dann den Gott der ew'gen Sonne,
Die Camönen mit verklärtem Blick'.
Sich an ihrem Götterlied zu weiden,
Ist der Urquell aller Seligkeiten.

Manche Länder musst' ich wohl durcheilen,
Und durchschiffen musst' ich manche Fluth.
Oft umsauste mich des Sturmes Heulen,
Alles überstand des Jünglings Muth.
In dem Felsen war ich angekommen,
Und ein Theil der Höhe schon erklommen.

Holde Düfte ſtrömten von den Blüthen,
Neu erfriſcht vom ſüßen Morgenthau,
Unter dichtbelaubten Zweigen glühten
Goldorangen, in beblumter Au'.
Fern im Haine klagte Philomele,
Und das Lied ward zur lebend'gen Seele.

Alles grünte noch im reinern Lichte,
Wie im Blüthenalter der Natur;
Dieſe Fluren, Blumen, dieſe Früchte,
Alles zeigte mir des Gottes Spur.
Und ich fühle mich im heil'gen Reiche
Kühner, daß ich muthig aufwärts ſteige.

Endlich ſink' ich ſchwer ermattet nieder,
In des Haines Schatten ſink' ich hin,
Und mit ſeinem düſteren Gefieder
Kam der Schlaf, verſchloß den müden Sinn.
Her zu mir, ſo dünkt es mir im Traume,
Schwebt Apoll vom blauen Himmelsraume.

Und er glänzte hold mit ſanftem Feuer,
Um die Bruſt wallt ihm das gold'ne Haar;
In den Händen hielt er ſeine Leier,
Und der Blick war rein und ſonnenklar;
Und im lichten Nebelkranz der Düfte
Schwebt der Götterjüngling durch die Lüfte.

Zornig hört' ich seine Worte klingen:
„Strebst Du nach der neunfach heil'gen Zahl?
„Keiner kann der Musen Huld erzwingen,
„Frei und fesſellos ist ihre Wahl.
„Nicht der Wille kann die Kraft erproben;
Denn die Offenbarung kommt von oben."

Und ich seh' ihn hell noch vor mir stehen,
Göttlich glänzend, und er schau't zurück.
Nach dem Götterſitz, den lichten Höhen,
Flog er zu, ihm folgte schnell mein Blick,
Als ihn eine Wolke zart verhüllte,
Und verschwunden war das Traumgebilde.

Da erwacht' ich schnell vom sanften Schlummer,
Der die matten Glieder mir erquickt.
Ach! ich kannte nicht des Herzens Kummer;
Denn die Hoffnungsblume war zerknickt,
Und ich glaubte nur geträumt zu haben,
Hoffte mich am Götterlied zu laben.

Folgen wollt' ich meines Herzens Drange,
Nähern wollt' ich mich den heil'gen Höh'n,
Ach! da ward's im Innern mir so bange,
Und ich blieb wie angefeſſelt steh'n;
Denn des Fußes Macht war mir gebunden,
Und das Ziel dem ird'schen Blick' entschwunden.

Und des Berges Gipfel wollt' ich ſchauen,
Doch wer hätte glücklich ihn entdeckt?
Denn er war auf ewig hinter grauen,
Düſtern Wolken meinem Blick verſteckt;
Und der Worte dacht' ich, die mir ſchalten,
Da erkannt' ich ſchnell des Gottes Walten.

An Adelaiden.

Es regt ſich das Herz mit entzückender Gluth
mir im Gemüthe!
Es wallt mir im Buſen die heilige Fluth,
Heilig im Liede.
Unſichtbare Mächte ziehen mich hin,
Es ſehnt ſich zu dir der liebende Sinn,
Adelaide!

Das heiße Verlangen mit Schweigen verhüllt,
Keimte zur Blüthe;
Dem Auge vorſchwebet dein liebliches Bild,
Strahlend voll Güte.
Es ſtörte das Herz aus wonniger Ruh;
Sein einziges Ziel, ſein Streben biſt du,
Adelaide!

O ſchenke dem Leben die Harmonie,
Eh' es verglühte;
Mir ſpiegelt im Wogen der Phantaſie
Himmliſcher Friede.
Da ſchwillt mir von ſüßer, göttlicher Luſt
Das liebende Herz in der liebenden Bruſt,
Adelaide!

Dem Baum' der Liebe sprosset empor
Ewige Blüthe.
Es ringt sich der Klang aus der Tiefe hervor
Tönend im Liede;
Er waltet so lieblich, er waltet so frei,
Und flüstert ins Ohr dir: der Sänger ist treu,
Adelaide!

Nähe des Geliebten.

Ich denke Dein im Morgenlicht des Maien,
Im Sonnenglanz;
Ich denke Dein, wenn mich die Sterne freuen,
Am Himmelskranz.

Ich ſorg' um Dich, wenn in des Berges Wettern
Der Donner lauſcht;
Du ſchwebſt mir vor, wenn in den dunkeln Blättern
Der Zephyr rauſcht.

Ich höre Dich, wenn bei des Abends Gluthen
Die Lerche ſchwirrt;
Ich denke Dein, wenn durch des Teiches Fluthen
Der Nachen irrt.

Wir ſind vereint, uns raubt der Tod vergebens
Der Liebe Luſt;
O laſſ mich ruh'n, Du Sonne meines Lebens!
An Deiner Bruſt.

Berglied.

Fern vom ſterblichen Gewühle,
In der Nacht umfloß'nen Kühle,
Wie das Herz uns wonnig ſchwillt,
Tiefer in der Erden Runde,
Nach dem unermeſſ'nen Schlunde,
Wo die Kraft des Lebens quillt.
Neu erzeugt mit jedem Morgen
Geht die Sonne ihren Lauf.
Nie geſtört ertönt der Schachten
Uralt Zauberwort: Glück auf!

Da umſchwebt uns heil'ges Schweigen
Und aus blauen Flammen ſteigen
Geiſter in die grauſe Nacht.
Doch ihr eig'nes Thun verſchwindet,
Feſter ſind ſie uns verbindet,
Bauen uns die düſt're Schacht.
Nimmer können ſie uns zwingen,
Und ſie hält ein ew'ger Bann,
Wir bekämpfen alle Mächte
Durch der Mutter Talismann.

Auch die lieblichen Najaden,
Die im reinen Quell ſich baden,
Stürzen hülfreich in die Gruft,
Mit den zauberiſchen Händen
Das gewalt'ge Rad zu wenden,
Und es rauſcht in ferner Kluft.
Selbſt Vulkan, der Eiſenbänd'ger,
Reicht uns ſeine Götterhand,
Und durch ſeines Armes Stärke
Zwingen wir das Mutterland.

Auch mit Perſephonens Gatten,
Mit dem ſchwarzen Fürſt der Schatten,
Flechten wir den ew'gen Bund,
Und er läſſt auf ſchwanke Steige
Eingeh'n uns in ſeine Reiche,
In des Todes grauſen Schlund.
Doch der Weg iſt uns geöffnet
Wieder auf zum gold'nen Licht,
Und wir ſteigen aus der Tiefe;
Denn der Gott behält uns nicht.

Wenn der Morgen nur gegrauet,
Und die gold'ne Sonne ſchauet
Liebend auf des Berges Höh'n,
Eilen wir mit leichten Schritten
Aus des Thales niedern Hütten,

Fröhlich an das Werk zu geh'n.
Singend bei des Hammers Schlägen
Strecken wir des Erzes Stein;
Jeder kennt der Lieder Weisen,
Alle Knappen stimmen ein.

Durch der Stollen weite Länge
Durch das Labyrinth der Gänge
Wandern wir den sichern Weg.
Über nie erforschte Gründe,
Über dunkle Höllenschlünde
Leitet schwankend uns der Steg.
Ohne Grauen, ohne Zaudern
Dringen wir ins düstre Reich,
Führen auf metallne Wände
Jauchzend den gewalt'gen Streich.

Unter unsers Hammers Schlägen
Quillt der Erde reicher Segen
Aus der Felsenkluft hervor.
Was wir in dem Schacht gewonnen,
Steigt zum reinen Glanz der Sonnen,
Zu des Tages Licht empor.
Herrlich lohnt sich unser Streben,
Bringet eine goldne Welt
Und des Demants Pracht zu Tage,
Die in fin'strer Tiefe schwellt.

In der Erde dunkelm Schooße
Blühen uns die ſchönſten Looſe,
Strahlet uns ein göttlich Licht.
Einſt durch düſtere Felſenſpalten
Wird es ſeinen Sitz entfalten,
Aber wir erblinden nicht.
Wie wir treu der Mutter blieben,
Lebend in dem düſtern Schacht,
Hüllt uns in der Mutter Schleier
Einſt die ewig lange Nacht.

Der Traum.

Einſt von des Tages ehrner Stundenkette
Ermüdet, ſank ich auf des Lagers Raum;
Selene blickte durch der Fenſter Glätte
Und ſilbern malte ſich der Wolke Saum.
Da nah'te ſich der ſtillen Ruheſtätte
Aus gold'nen Pforten ein beglückter Traum.
Und in des Schlummers trügenden Gebilden
Erſah ich mich in himmliſchen Gefilden.

Und gürtelartig ſchlangen ſich Gebäude
Um mich herum von Marmor, blendendweiß,
Der Sonne Licht im blauen Aetherkleide
Schwamm über meinen Scheitel glühendheiß.
Und herrlich in des Hofes ſtolzer Weite
Sah ich von Palmen einen heil'gen Kreis,
Und in der Mitte eine Rieſenpflanze,
Den Himmel ſtürmend mit des Gipfels Kranze.

Noch ſtarr' ich, von des Baumes Pracht geblendet,
Und einen Jüngling ſeh' ich ferne ſteh'n,
Den ſanften Blick nach oben hin gewendet
Und leiſe betend zu den blauen Höh'n.

Und als er gläubig das Gebet geendet,
Da zog's mich hin, wer konnte wiederſteh'n?
Und ſtaunend frag' ich ihn, und frage wieder:
Sprich! wer biſt du, wer iſt der Burg-Gebieter?

„Das Schloß, und alles, was du kannſt erſchauen,
„Gehört, ſo ſprach er, einem mächt'gen Herrn,
„Ihn ehrt das Volk mit kindlichem Vertrauen,
„Und froh gehorcht ihm jeder, dient ihm gern.
„Wie ein Geſchöpf aus Paradieſes Auen
„Erhebt er ſich, klar wie ein gold'ner Stern;
„Dem Element' gebietet er als Meiſter,
„Und willig folgen ihm die Flammengeiſter.

„Wie ſeinen Sohn nur hat er mich gehalten,
„Ob ich ſein Diener gleich, ſein Sclave war.
„Er zog mich hin mit mächtigen Gewalten,
„Sein hohes Wort blieb ewig treu und wahr.
„Die inn're Bruſt konnt' ich vor ihm entfalten,
„Er ſah in Nebelduft des Lebens klar,
„Wies das Geſetz mir in dem ewigen Ringe
„Und zeigte mir das Weſen aller Dinge.

„So formte mich des Geiſtes ſtrenger Wille,
„Doch in dem Herzen blieb es ewig Nacht.
„Und plötzlich wie der Schmetterling die Hülle
„Zerbricht, zum neuen Leben angefacht,

„Und fröhlich flatternd in des Lichtes Fülle,
„Hell glänzend mit der farbig gold'nen Pracht,
„So riß mich Lieb' empor im Rauſch der Wonnen,
„Die Erde ſank, das Dunkel war zerronnen.

„Des Herzens Sehnen färbte meine Wangen,
„Denn eine Jungfrau, hold und wunderbar,
„Und rein wie ſie, die Gottes Sohn empfangen,
„Und wie ein Seraph leicht und ſonnenklar,
„Entflammte mich mit feurigem Verlangen,
„Wir liebten uns ein hoch beglücktes Paar.
„Wohl ſah der Herr den Bund, uns nicht entgegen,
„Verſprach er uns im Stillen ſeinen Segen.

„So lebten wir des Lebens Wonnezeiten,
„Eins war im Innern ſich bewußt.
„Doch trägt dies ſel'ge Uebermaaß der Freuden
„Nie ungetrübt die ſtauberzeugte Bruſt.
„Das Schickſal nah'te mit gewalt'gem Schreiten
„Und nahend kam der Sinne ird'ſche Luſt.
„Im glüh'nden Taumel meiner Flammenliebe
„Opfert' ich ſie und mich dem wilden Triebe.

„Noch ſchwelgten wir in ſündigen Genüſſen,
„Da kam der Herr, er hatte uns vertrau't.
„Wir ſanken reuevoll zu ſeinen Füßen,
„Doch ſeines Zornes Stimme wurde laut.

„Von meinem Herzen haſt du dich gerissen,
„Verloren iſt auf ewig dir die Braut.
„Die ſtrenge Schuld gebeut, ihr müſſt euch trennen,
„Nachforſchen darfſt du nie, und nie ſie nennen.

„Nicht ihres Lebens Räthſel ſollſt du löſen,
„Verblichen iſt des Glückes Morgenroth.
„Eh'r ſtürzt die Sonne aus des Himmels Größen!
„Der Raub der Unſchuld iſt der Liebe Tod.
„Und in des Donners brauſenden Getöſen
„Entführt er ſie mit ſeinem Machtgebot.
„Bewuſſtlos ſank ich da zur Erde nieder,
„Und nur zum höchſten Schmerz erwacht' ich wieder.

„Denn auf dem Herzen lag's mit Centnerſchwere,
„Und furchtbar büßt' ich meiner Sinne Luſt;
„Allein fühlt' ich mich in des Weltalls Leere,
„Und nur der Sünde war ich mir bewuſſt.
„Und wie die Windsbraut auf empörtem Meere,
„So tobt es in der Schuld bedeckten Bruſt. —

„Und eine Stimme rief: Du bist gerichtet;
„Denn eines Engels Glück hast du vernichtet.

„So musst' ich meine Quaal verschwiegen tragen,
„Nie hört' ich eines Freundes tröstend Wort;
„Dem Echo durft' ich meinen Schmerz nicht klagen,
„Der Jugendblüthen Zweig war mir verdorrt.
„Kein Morgen wollte Glück verkündend tagen,
„Und aus dem Kreis der Menschen trieb's mich fort.
„Und wollt' ich in die Todesnacht mich retten,
„So hielt das Leben mich mit ehr'nen Ketten.

„Als wollte sie des Herzens Schuld verkünden,
„Schien mir die Sonne gräßlich blutig roth,
„Und keine Ruhe konnt' ich in mir finden,
„Da fasste mich der Seele höchste Noth.
„Es trieb mich fort, Ihr Schicksal zu ergründen,
„Verzweifelnd schmäht' ich meines Herrn Gebot;
„Zur Ferne lenkt' ich die verweg'nen Schritte,
„Zu eines Greises gottgeweihter Hütte.

„Ihm naht' ich forschend, meine Quaal zu enden,
„Verschwieg ihm nicht den unglückseligen Bund;
„Gebete sah ich ihn zum Himmel senden,
„Und so verkündete sein Seher Mund:

„Berühr' der Palme Blatt mit frommen Händen,
„Und der Geliebten Schickſal wird dir kund.
„Doch haſt du das geheime Wort errungen,
„So wirſt du von der Erde ſchnell verſchlungen.

„Er ſprach es aus, und ſchnell war ich entſchloſſen,
„Ich nahte eilig dieſem heil'gen Baum;
„Denn aus geweihter Erd' iſt er entſproſſen,
„Regt ſich mit ew'ger Kraft im Himmelsraum.
„Schon iſt der Schmerz in Thränen mir zerfloſſen,
„Das nahe Ziel löſt ſanft den bittern Traum.
„Zur letzten That iſt meine Hand gehoben,
„Die Liebe ſiegt, das Wiſſen kommt von oben"

Er ſprach's, und ſchnell will er die That erfüllen,
Und rührt der Blätter ſchreckliche Gewalt,
Und plötzlich leuchten Blitze, Donner brüllen,
Daß Erd' und Himmel furchtbar wiederhallt.
Und als ſich ſchnell die wilden Mächte ſtillen,
Schwebt eines Greiſes heilige Geſtalt,
Ein Sternen-Mantel flog um ſeine Glieder,
Vom Himmels Raum auf lichten Wolken nieder.

Und neben ihm die zarteſte der Frauen,
Ein Säugling ruht an ihrer Schwanenbruſt,
Ein ſeliges Geſchöpf aus Himmelsauen,
Der ewig heil'gen Liebe ſich bewuſſt.
Und wie des Jünglings Blicke ſie erſchauen,
So ſinkt er hin, umglüht von hoher Luſt!
Und ich — erwachte; denn der Morgen graute,
Und voll Begeiſterung ſchlug ich in die Laute.

Brutus Abſchied.

Porcia.

Stolzer Brutus, kannſt du von mir ſcheiden,
Feſſeln nimmer dich der Liebe Freuden?
Raſtlos treibt's dich von der Gattin Bruſt.
Wohl iſt dir's, wenn Heere ſich umarmen,
Wenn die Schwerdter blutig roth erwarmen,
Und das Mordgeſchrei iſt deine Luſt.

Brutus.

Weib! mir iſt kein friedlich Glück beſchieden,
Helden kann ich, Sclaven nicht, gebieten,
Furchtbar jagt's mich in die Lanzenſchlacht.
Und den kühnen Pfad zum fernen Ziele
Bahn' ich ſicher mir durch's Mordgewühle,
Sicher durch des Kampfes ehr'ne Macht.

Porcia.

Und nicht weinen ſoll ich um den Gatten?
Fechtend ſtürzt er in das Reich der Schatten,
An die Seinen denkt er nicht zurück.
Unterliegt er auch des Schickſals Mächten,
Freiheit ſtrahlt ihm in des Todes Nächten,
Und im Kampf zu ſterben iſt ſein Glück.

Brutus.

Porcia! wohl denk' ich an die Meinen,
Doch nicht klagen kann der Mann, nicht weinen,
Kämpfen muß er, wie das Herz gebeut.
Bricht die Welt auch unter ihm zusammen.
Speit der Hades seine gift'gen Flammen,
Er steht felsenfest im Männerstreit.

Porcia.

Wenn du fällst, wer soll die Gattin retten?
Wer erlöst sie aus verhaßten Ketten,
Wenn der Feind den Siegeslorbeer bricht?
Denn zum Dulden ist das Weib geschaffen,
Doch der Mann, der Starke, zu den Waffen.
Lieben nur, verderben kann ich nicht.

Brutus.

Nicht das Leben darf der Mann erwägen,
Seinem Schicksal tritt er kühn entgegen,
Und besonnen schreitet er zum Mord.
Sind mir tausend Dolche auch geschliffen,
Freiheitstaumel hat das Herz ergriffen,
Und mit Sturmes Brausen trägt's mich fort.

Porcia.

Horch! schon naht der Tod sich Roma's Söhnen;
Wie der Cymbel und Posaunen Tönen
Jede Quaal in dieser Brust erweckt.

Nie entſteht ein Bild in blut'gen Träumen,
Und dich ſeh' ich auf des Schlachtfelds Räumen
Von dem eignen Schwerdte hingeſtreckt.

Brutus.

Hoffe ſtandhaft, bis die Adler ſinken,
Bis die Felder unſer Herzblut trinken,
Und die Tyrannei die Schranken bricht.
Nicht der Ruhm, das Glück nur kann ſich wenden,
Stolze Römerin! du weißt zu enden;
Brutus überlebt die Freiheit nicht.

Der Morgen des Glaubens.

Ein Jüngling ſtand auf Bergeshöh',
Ihm ſchlug das Herz ſo wonnig und weh
Allein im nächtlichen Grauſen.
Und ſchüchtern umfing er die felſigte Wand,
Die Wolken drohten am Himmelsrand,
Gejagt von des Sturmwindes Grauſen.

Da zogen die Wolken abendwärts,
Und freier ſchlug ihm das zagende Herz
In des Lichtes blaſſem Geflimmer.
Und heller wird es im Himmelsraum,
Und von der Sterne goldenem Saum
Erzittert der bläuliche Schimmer.

Und der Jüngling ſpricht das jammernde Wort:
Wohin ihr Funken, was zieht ihr fort?
Und bleibt ihr mir ewig ſo ferne?
Ach! kalt und erblaſſend iſt euer Licht,
Erwärmt den ſtarrenden Buſen nicht,
Erbarmt euch ihr liebenden Sterne!

Doch ſchnell erbleicht die goldene Pracht,
Die Sterne ſinken zur düſtern Nacht,
Es miſcht ſich das Licht mit dem Dunkel.

Da klimmen fern durch der Dünſte Flor
Hinter den Bergen die Strahlen empor,
Wie Frühlings Glut und Karfunkel.

Ihr Strahlen, ihr Strahlen, wo kommt ihr her?
In der Bruſt iſt's ſo kalt, in der Bruſt iſt's ſo leer,
O ſenkt eure Gluten mir nieder!
Der Morgen der ewigen Liebe graut,
Und glühend erhebt ſich die Himmelsbraut,
Und erquickt ſind die ſtarrenden Glieder.

Hoch hebt ſich im Taumel der Wonne die Bruſt,
Und das Herz zerfließt in heiliger Luſt.
Und er ſtürzt mit frommer Gebehrde
Zum Staube, und in der goldenen Glut
Mahlt purpurroth ſich vom göttlichen Blut
Der Name: Heiland der Erde!

Das Wunderblümchen.

Ein Blümchen blüht an ſtillen Quellen,
Und athmet ſüßen Lebensduft.
Es badet ſich in klaren Wellen,
Und munter mit des Frühlings Schwellen
Wallet die Knospe in der Luft.
Schon grünt die Flur mit ſüßem Prangen,
Und Freude färbt die zarten Wangen.

Es ſtrahlt der Lenz auf tauſend Zweigen,
Froh hat ſich die Natur verjüngt;
Die Jugend ſchlingt den muntern Reigen.
Horch! Wie der Hain im heil'gen Schweigen,
Vom Lied der Vögel wiederklingt.
Doch ſchöner, als der Klang im Liede,
Färbt ſich am Quell die zarte Blüthe.

Und Sommer wird's im jungen Leben,
Und kürzer weilt die kühle Nacht.
Und feuriger wird jedes Streben,
Es keimt die Kraft in zarten Reben,
Es ſtrahlt das Feld mit gold'ner Pracht.
Die Knospe will die Hülle ſpalten,
Zur Blume herrlich ſich entfalten.

Und höher steigt der Lauf der Sonnen,
Es glüht im dichtbelaubten Thal.
Des Nebels Dünste sind zerronnen,
Vertrocknend stirbt der klare Brunnen,
Der Quell versiegt im Sonnenstrahl.
Doch frischer noch in Jugendfülle
Entfaltet sich des Blümchens Hülle.

Des Spätjahrs Kühle kommt gezogen,
Reif glänzt der Traube Gold hervor.
Die Sonne sinkt am Himmelsbogen;
Es quillt, im Innern auferzogen,
Aus Blüthentod die Frucht hervor.
Doch ewig schön, im zarten Kleide,
Mahlt sich des Blümchens stille Freude.

Da zieht die Schwalbe durch die Felder,
Die Biene zehrt vom Frühlingsraub;
Es pfeift die Windsbraut durch die Wälder,
Die Purpurreben färbt die Kelter,
Und rasselnd fällt das dürre Laub.
Das Blümchen nur, frei vom Gesetze
Der Welt, entfaltet seine Schätze.

Da stürzt sich mit eh'rner Kette
Hoch vom Gebirg' der Winter los.
Er macht die Welt zur Grabesstätte,

Und mit des Eises Silberglätte
Umfesselt er der Erde Schooß,
Und mordet auf den kahlen Fluren
Des zarten Lebens letzte Spuren.

Doch wie vom Götterblut empfangen,
Regt sich des Blümchens süße Pracht.
Es strebt empor mit Glutverlangen,
Und schmückt die Welt mit Frühlings Prangen,
Und lichtet die gewalt'ge Nacht,
Aufglühend in des Himmels Freie,
Das Blümchen ew'ger Liebestreue.

Prolog

zu

einer dramatiſchen Behandlung des Conradin von Schwaben.

(Der Vorhang geht auf; man ſieht eine freundliche Gegend; es iſt Morgen, und alles deutet auf Frühling und Kindheit. Da tritt der Sänger mit der Harfe hervor und präludirt fröhlich. Dann ſpricht er:

Es graut der Tag, die Nebel ſind zerronnen,
In Morgenlicht löſt ſich die Dämmerung;
Des Tages heitere Luſt iſt neu gewonnen,
Die Wieſe glänzt im zarten Frühlings Prunk.
Am frühen Strahl will ſich die Blüthe ſonnen,
Vom Thau erquickt ein ſüßer Labetrunk.
Im leichten Spiel des Lebens zart verbunden,
Verträumt Natur der Kindheit frohe Stunden.
Sie ruht ſo ſüß in junger heil'ger Stille,
Umſäuſelt vom Geheimniſſe der Nacht;
Noch ſchläft die Knospe in der finſtern Hülle,
Vom leiſen Strahl des Morgens angefacht.
Doch ſtill im Innern ſchwillt zur höchſten Fülle
Des zarten Blümchens heit're Liebes Pracht,
Und ſanft getröſtet von der Gottheit Segen,
Sieht es dem Tag' der Freiheit kühn entgegen.

Rein glänzt des Himmels zart geſchmückte Bläue,
Und ſpiegelt ſich im klaren Wellenbad,
Und ſicher in des Lebens heil'ger Weihe,
Ergreift der Geiſt des Herzens muth'gen Rath.
Er regt ſich feſſellos in kühner Frage,
Lebt nur im Traume ſeiner künft'gen That;
Doch malt er ſich den Schmerz mit ſtiller Freude,
Und Nacht und Tod im heitern Frühlingskleide.
Die Gottheit läſſt dem Kühnen Muth gewähren,
Und ſendet ſtolz ihn in den Drang der Zeit.
Er hofft, der Glaube ſoll die That verklären,
Fühlt ſich zum Ungeheuerſten bereit.
Mit ſtarrem Sinn will er die Welt bekehren,
Er träumt von Siegen nur, von Kampf und Streit,
Die ſchwache Fauſt will kühn das Schwerdt entblößen,
Und ſchnell das Räthſel ſeines Daſeins löſen.
Und keine Schranken will er anerkennen,
Die nicht der ſtolze Knabenſinn begreift;
Die ferne Bahn des Glücks will er durchrennen,
Als wär' die Kraft ihm tauſendfach gehäuft.
Er will das Maaß der Zeit vom Raume trennen,
Doch ſeine Blüthen ſind noch nicht gereift,
Und rückwärts ſchleudert ihn das enge Walten,
Die ehrne Zeit muß ihr Geſetz erhalten.
Dem kühnen Muthe fällt ſie in die Zügel,
Wie er ſich furchtbar auch entgegenbäumt,
Schiebt vor das Thor der Bahn gewalt'ge Riegel,

Die er vergeblich zu zerbrechen träumt,
Und knirſchend fühlt er da des Staubes Siegel
Auf ſeiner Stirn, wie ſehr das Herz auch ſchäumt.
Kühn wagt er da, das Letzte zu ergreifen,
Doch nur im Sommer kann die Blüthe reifen.
Zur künft'gen Kraft darf Jugend ſich geſtalten,
Der Lenz ſich beugen zu des Sommers Pracht,
Der Morgen ſeine Roſenglut entfalten,
Und zart ſich neigen aus der düſtern Nacht.
Doch das Geſetz, das ew'ge, muß er halten,
Und bilden darf er nichts aus fremder Macht.
Einfach iſt der Natur uralte Weiſe,
Und ernſt ſchließt ſich die Welt zum ew'gen Kreiſe.

Der Kampf der Geiſter mit den Bergknappen.

Ein Felſengewölbe. Fern ſieht man den Fahrt-Schacht und die auf- und niedergehenden Tonnen. Der Knappe arbeitet vor Ort, und der Kobold arbeitet in einer Bergkluft als ein blaues Flämmchen.

Erſter Bergknappe.

Hier bei der Lampe kargem Schein,
Durch meines Eiſens Macht
Gewinn' ich froh des Erzes Stein,
Glück auf, ſchallt's durch die Felſen drein,
Glück auf, im düſtern Schacht.

Kobold.

Was kletterſt du nieder aus glänzender Luft
Zum finſtern Schooße der Erde?
Was ſuchſt du in der grauſenden Kluft,
Die des Tages Leuchte nicht klärte?
Halt ein, Verwegener,
Und hemme den Streich;
Denn weiter nicht dringſt du ins Geiſterreich.

Erſter Bergknappe.

Was murmelt in dem Wiederhall,
Was zu des Hammers Schlag?

Was rauſchet in der Waſſer Fall,
Vernahm ich nicht der Stimme Schall?
Wer war's, der zu mir ſprach?

Kobold.

Ich bin der Kobold, des Berges Fürſt,
Mir gehören die glänzenden Furten,
Und wenn du mir willig nicht zollen wirſt,
So ſind ſie dir ewig verſunken.
Denn mein ſind die Schätze
Im grundloſen Feld,
Und herrſchend gebiet' ich der ſtaunenden Welt.

Erſter Bergknappe.

Der Kobold du? des Berges Geiſt?
Glück auf! mir iſt nicht bang'.
Wo ſich das blaue Flämmchen weißt
Mit bleichem Zittern, da verheißt
Es einen guten Gang.

Kobold.

Verweg'ner Knappe, zurück, zurück!
Willſt du die Burg mir beſtimmen?
Dich treibt's nach des Goldes herrlichem Blick,
Doch raſtlos will ich's beſchirmen.
Was gräbſt du zur Tiefe
Die felſigte Bahn?
Dir log dein Gelüſten mit trügendem Wahn.

Erſter Bergknappe.

Wer iſt's, der dieſe Arme hemmt?
Du zwingſt nicht ihren Streich,

Und wer ſich auch dagegen ſtämmt,
Und Felſen vor den Eingang dämmt,
Ich dring' ins finſtre Reich.

Kobold.

Tollkühner! was willſt du? im ſichern Tod?
Er winkt dir aus ſchrecklichen Spalten;
Sieh', wie er in vielfacher Bildung dir droht,
In gräulichen Nebelgeſtalten.
Widerſtehſt du den Geiſtern?
Unſterblicher Macht?
So wag' es, Verweg'ner, zertheile die Nacht.

Erſter Bergknappe (den Schacht hinauf rufend.)

Hernieder! Hernieder!
Getreue Brüder;
Zur grauſenden Kluft,
Aus ſonnigter Luft.
Der Geiſt will des Eiſens Gewalt überwinden,
Drum eilt, ihr Knappen, und helft mir ihn binden.
Genoſſen, Genoſſen, zur finſtern Schacht,
Wo des Kobolds bläuliche Flamme facht.

Kobold (in die Klüfte rufend.)

Geiſter! Geiſter!
Hört den Meiſter,
Hört! er ruft mit mächt'gen Worten;
Schnell herzu, wie er gebeut,
Durch des Erzes dunkle Pforten;
Denn der Knappe naht zum Streit.

Schleudert ihn mit gewaltiger Fauſt
Hin, wo der Abgrund des Todes brauſt.
Hört den Meiſter,
Geiſter! Geiſter!

(Während dieſer Beſchwörung ſieht man mehre Bergleute mit Grubenlichtern den Schacht herunterſteigen.)

Chor der Bergknappen.

Glück auf! Glück auf!
In eilendem Lauf
Sind wir zur Stell'.
Was willſt du Geſell?

Erſter Bergknappe.

Helft mir den Kobold, den mächtigen, zwingen.
Zu Hülfe rief er der Geiſter Schaar.
Hört, wie ſie donnern auf furchtbaren Schwingen
Durch die gräuliche Nacht der Gefahr.

Steiger.

Todt oder lebendig, wir behaupten den Ort.
Glück auf, Genoſſen, zum Werke fort.

(Mehre Flämmchen erſcheinen in den Spalten des Felſens.)

Chor der Geiſter.

Meiſter! Meiſter!
Hier ſind die Geiſter.
Gehorſam dem erſten Zauberſpruch,
Drängen wir ſchnell durch der Felſen Bruch.
Führe uns nun hin, wo die Stimme ruft,
Zur ſteilſten Höhe, zur ſteilſten Kluft;

Nur nicht zu der Sonne ſtrahlend Licht,
Denn die Augen der Geiſter vertragen's nicht.
Die purpurne Finſterniß hat uns geblendet,
Drum iſt uns der Blick zur Tiefe gewendet.

Kobold.

Stürzt euch durch des Felſens Spalten,
Schwingt euch donnernd durch die Luft,
Walzt mit mächtigen Gewalten
Eine Wand vor dieſe Kluft.
Hinab! hinab! die Banden ſind los,
Hinab in der Erde gebährenden Schooß.

(Die Flammen verſchwinden mit Donner.)

Steiger.

Hört, wie ſie brauſen,
Wie Sturmwinds Sauſen.
Im Gewölb' halt's wieder mit Schreckenston.
Bereitet euch alle zu ſchweren Kämpfen,
Wir müſſen die Kraft, die ſchadende, dämpfen,
Dort donnern ſie kehrend mit wildem Droh'n.

(Die Flämmchen erſcheinen auf's neue mit großem Geräuſch, und hinter jedem rollt ein ungeheures Felſenſtück.)

Chor der Geiſter.

Hier, Meiſter, haſt du die Felſenmaſſen,
Wir konnten ſie kaum im Arme erfaſſen.
Die widerſteh'n der Knappen Fauſt.

Erſter Geiſt.

Den hab' ich dem Chimboraſſo entriſſen.

Zweiter Geiſt.

Den ſtahl ich zu Judas ſtruppigten Füßen.

Dritter Geiſt.

Den ſtürzt' ich hinab, wo der Gotthardt brauſt.

Vierter Geiſt.

Ich bringe von allen die köſtlichſte Beute,
Stolz gethürmt die metallne Wand,
Aus des Kaucaſus Eingeweide,
Sie zerſplittert keine menſchliche Hand.

Kobold.

Thürmt ſie hoch empor
Vor das Felſenthor.
Folget meinem Worte,
Schließt die ſteile Pforte.
Stein auf Stein zur dunkeln Höh'.
Mauer ſteh'!
Schütz' das Reich!
Bändige der Knappen Streich.

(Die Felſen werden von unſichtbaren Händen übereinander geſchichtet.)

Chor der Bergknappen.

Wie die Mauer ſich erhebt,
Kräftig zu der Höhe ſtrebt!
Wie dort tauſend Felſenmaſſen
Sich zum ew'gen Bund umfaſſen.
Seht nur, ſeht! ſie wächſt ohn' Ende
Durch der Geiſter ſchnelle Hände.

Steiger.

Das Ungeheure müſſen wir wagen,
Soll uns Licht in die Finſterniß tagen;
Alles vermag die vereinte Kraft,
Und mit des Hammers Rieſengewalt
Können wir kühn die Mauer zerſchellen,
Die die Geiſter im nächtlichen Grauſen geſchaffen.

Chor der Geiſter.

Wir haben's vollendet,
Der Bau iſt geendet,
Das Werk, das ſchrecklichſte, iſt gethan.
Unermeſſlich ragt's durch die Felſen hinan,
In der grauſen Erde endloſem Winter.
Nicht niederreißt es die Woge der Zeiten,
Und bricht es zuſammen, ſo ſchleudert's im Fall
Hernieder den donnernden Erdenball,
Der Berge Laſt, und die ſtrömenden Meere
Stürzt es herunter zur ewigen Leere.

Steiger.

Gewaltig ſchließt ſie die Pforte,
Die felſengekettete Wand,
Gehorcht dem befehlenden Worte,
Genoſſen! jetzt ſind wir zur Hand.
Glück auf, das Fauſtel geſchwungen!
Glück auf, durch die Mauer gedrungen!

Chor von Bergknappen.

Nieder mit ihr, im ſtarken Verein
Stürzen wir Felſen, und dringen hinein.

(Die Knappen arbeiten an der geſchloßnen Kluft.)

Chor der Geiſter.

Hört ihr, wie die Eiſen klingen?
Hört ihr, wie die Steine ſpringen?
Schrecklich dröhnt der Wände Fall.
Lauter ſchon ertönt der Hammer
In der dunkeln Felſenkammer,
Lauter tönt der Stimme Schall.

Kobold.

Tollkühn ſind des Berges Knechte,
Dringen in das Graus der Nächte!
Seh't, da öffnet ſich die Kluft.
Seh' ich nicht mit zartem Flimmern
Dort die Grubenlichter ſchimmern
Durch die ſchwer belad'ne Luft?

(Die Wand bricht.)

Steiger.

Weiter klaft die Felſenhalle,
Und die Wand naht ſich zum Falle;
Trügen mich die Augen nicht,
Seh' ich durch des Felſens Splittern
Schon die blauen Flämmchen zittern,
Brüder, ja! die Mauer bricht.

Chor der Bergknappen.

Bricht die Mauer?
Ohne Schauer
Dringen wir ins dunkle Graus,
Treiben kühn die Geister aus!
Immer hinein! Immer hinein!
Unſ're muß die Erde ſein.

Kobold.

Geiſter! Geiſter! Neue Felſen
Vor das offne Thor zu wälzen,
Neue Berge ſchnell herbei!
(Die Geiſter füllen die Kluft auf's Neue aus.)
So! — doch ſoll des Hammers Eiſen
Meine Mauern mir zerreißen.
(Die Wand bricht wiederum.)
Wehe! Wehe! unſ're Wände
Stürzen durch der Knappen Hände,
Und die Kluft iſt wieder frei.
Weicht ihr ſterblichen Gewalten?
Drängt ſie durch die Felſenſpalten,
(Die Geiſter weichen zurück)
Wenn die Wand auch treulos bricht,
Müſſen ſie gewaltſam ſiegen?
Soll ich ihrer Kraft erliegen?
Dieſe Schmach ertrag' ich nicht.

Steiger.

Glück auf! Glück auf! die Wand iſt zertrümmert!

In die Schlucht, Genoſſen, in die Schlucht hinein.
Hört ihr, wie fliehend der Kobold wimmert?

Chor der Bergknappen.

Wir ſtürzen uns ſiegend hinterdrein,
Und raſten nicht eher, bis die Geiſter entweichen,
Demüthig dem ehernen Willen ſich beugen.

Kobold.

Wie? höhnend wollen ſie mich unterjochen?
Sind alle Schranken treulos gebrochen,
Iſt die ewige Feſſel des Bannes los?
Erde! ſo öffne die feurigen Schlünde,
Daß hier der Kühne den Untergang finde
In der Mutter alles verzehrendem Schooß.
Speie Flammen aus,
Funkendſprühend,
Lichte das ewige Graus,
Furchtbar glühend.
Mutter, Mutter, ſpalte deine Glieder,
Zieh die Frevler zu dir nieder,
Zieh ſie in des Abgrunds Falten!
(Die Erde öffnet ſich, und Flammen lodern ringsum um die Knappen aus dem Schlunde.)
Dank! du haſt mir Wort gehalten!

Bergknappen.

Wehe! Wehe! welche Glut
Loht um uns in wilder Runde!
Steht die graue Geiſterbrut
Mit der Erde ſelbſt im Bunde?

Mächt'ger ſchon zur Felſenhöhe
Glüht das Feuer, Wehe! Wehe!
Keine Hoffnung iſt uns, keine Hülfe,
Wilder jauchzend ſiegt der ſchwarze Sylphe.

Geiſterchor.

Wir ſiegen, wir ſiegen im ſchweren Kampf,
Seht nur, ſeht, wie die Flamme facht.
Den Knappen umhüllt ein gräulicher Dampf,
Er unterliegt der hölliſchen Macht.
Schrecklicher gähnt der ſprühende Rachen;
Hört ihr den Donner dort unten krachen?
Die Felſen ſplittern, die Veſte wankt,
Daß dem Mond vor des Herren Falle bangt.

(Die Feen des Quells und ihre Königinn erſcheinen in der Höhe des Gewölbes.)

Erſte Fey.

Schweſter! Schweſter! hörſt du's donnern
Unten dort im Felſenthor?
Wie der Stimmen hohles Brauſen
Aus der Tiefe tönt empor?

Zweite Fey.

Wohl vernahm ich dunkle Laute;
Doch mir graut's, hineinzuſeh'n.

Dritte Fey.

Wo vernahmt ihr's? Hier im Schlunde?
Schweſtern, darf ich näher geh'n?

Königinn.

Unvorsicht'ge, bleibe, bleibe,
Und die Ält're gehe hin;
Forsche, was dort unten wühlet,
Prüf' es wohl mit klugem Sinn.
Hüte Dich vor jedem Blicke,
Vor der Stimme leisem Ton,
Daß die Geister Dich nicht schauen,
Da wir ihrer Macht entfloh'n!
Wohl möchte der Quell im Tageslicht sprudeln,
Und rauschen möcht' er in glänzender Luft;
Doch er zieht uns nieder zur felsigten Kluft,
Und gleiten muß er dahin im Dunkeln,
Versiegen wird er in ewiger Nacht;
Denn die Geister binden die wogende Macht.
Drum eilig, ihr Feen der Quellen,
Und stürzt mit den schäumenden Wellen
Hinab in den feurigen Schlund.
Vereint euch im Strome zusammen,
Und tödtet die lodernden Flammen,
Zerreißt den schmählichen Bund.
Vermögt ihr's kühnlich zu wagen,
Der Freiheit Licht soll euch tagen,
Und herrlich bescheinen die Fluth.
Drum, dankbar den eigenen Rettern,
Stürzt rauschend aus Berges Wettern
Hernieder und löschet die Fluth.

Feenchor.

(Indem sie sich von der Höhe des Felsens in die Flamme stürzen.)

Hinein! Hinein!
Hört ihr die Knappen ängstlich schreien?
Schwestern hinein, Schwestern hinein!

Knappenchor.

Was stürzt sich vom Felsen, was brauset und zischt?
Und schleudert zur Höhe den rauchenden Gischt?
Wär' es Rettung vom gräulichen Tod?
Schimmert uns wieder das Roth?

Geisterchor.

Sind des Giesbachs Dämme gebrochen?
Stürzt sich das Meer in der Erde Raum?
Hört ihr's im Boden furchtbar kochen?
Seht, wie es wallt im weislichen Schaum.
Toben uns treulos die Elemente?
Naht sich erschütternd der Welten Ende?

Feenchor.

Seht, es löschen die Flammen
Durch der Erde schimmerndes Blut;
Die Felsen brechen zusammen,
Verschließen die furchtbare Glut.
Das haben die Feen des Quells vollbracht,
Besiegt ist des Kobolds schadende Macht.

Kobold.

Fluch euch, ihr Feen, mit glinsenden Wellen
Zerstört ihr das ewige Reich der Nacht;

Nur wo die Kräfte vereinigt quellen,
Iſt das geheime Schloß ihrer Macht.
Doch wo Elemente ſich feindlich bekriegen,
Da muß der Menſch, der ſterbliche, ſiegen.
Denn nicht das Eiſen ſiegt und der Hammer,
Nur unſer Zwiſt, nur die kämpfende Fluth;
Bald zieh'n ſie euch aus der Felſenkammer,
Und das durch des Feuers brauſende Glut,
Das Licht des Tages ſaht ihr geblendet,
Und der Elemente Reich iſt geendet.
So zwingen ſie uns durch die eig'ne Kraft;
Denn der Streit iſt's, der das Verderben ſchafft.
Geiſter! dort ſchließt ſich der gähnende Spalt,
Und der Berg umarmt ſich mit neuer Gewalt.
Und eh' noch die Felſen gehorchend ſich fügen,
So laſſt uns zur tiefſten Tiefe entfliegen,
Wie die heulende Windsbraut durch finſtre Nacht,
Nieder zum Schlund mit verzweifelnder Macht.

Geiſterchor.

Wir ſind überwunden im ſchrecklichen Straus,
Drum ſtürzen wir hin ins ewige Graus.

(Sie ſtürzen ſich in den Schlund; er ſchließt ſich krachend.)

Knappenchor.

Sieg! Sieg! die Geiſter entſchwinden,
Flieh'n zu der Erde unendlichen Gründen.
Frei iſt des Berges glänzende Nacht.
Unſ're Hoffnung war nun im Sterben,

Gerettet ſind wir vom ſichern Verderben,
Und wir ſind durch eure Macht.
Dankend nahen wir euch, ihr Feen,
Folgt uns hinauf zu den ſonnigten Höhen,
Folgt uns hinauf zu dem roſigten Licht.
Gleitet von blühenden Ufern umzogen,
Gleitet ſpielend mit ſilbernen Wogen,
In der Sonne ſtrahlendem Angeſicht.

Feenchor.

Ihr rettetet uns, wir retteten euch,
Und hemmten des Todes gewaltſamen Streich;
Frei ſteigt nun der Knappe zum Schacht hernieder,
Er iſt des Berges ſtrenger Gebieter.
Die edlen Steine, das ſchimmernde Gold
Iſt reichliche Beute, iſt herrlicher Sold;
Und was ihr gelöſt im düſtern Graus,
Was ihr in der Tiefe gewonnen,
Wir ziehen's euch hülfreich zu Tage heraus,
Zum freundlichen Lichte der Sonne.

Königinn.

Euch öffnet ſich willig die Felſenkammer,
Und beut ihre Schätze dem jauchzenden Hammer,
Der kraftvoll ins inn're Weſen ihr dringt.
Ruhen ſollt ihr in unſern Armen,
An unſern Herzen ſollt ihr erwarmen,
Wenn euch das Eiſen ermattet ſinkt.

Und ewig ſollt ihr mit ſüßem Verlangen
Die Fee als liebende Braut umfangen,
Und küſſend ihren roſigten Mund,
Flechten der Treue ewigen Bund!

Steiger.

Glück auf, Genoſſen! das Grauſen entſchwindet,
Der Liebe Sonne ſtrahlt in den Schacht;
Gelichtet iſt uns die gräuliche Nacht,
Mit der Fee des Quells ſind wir ewig verbündet,
Und in der Erde im verborgenſten Grund,
Schließt uns das Schickſal des Glückes Bund.
Denn es fiel uns ein göttlich erhabenes Loos,
Wir gebieten der Erde erzeugendem Schooß!
Hin, wo die Felſen endlos ſich ſpalten,
Niederkletternd auf ſchwankendem Steig,
Dringt der Knappe mit eh'rner Gewalt;
Sein iſt der Welt unermeßliches Reich.
Doch zur Sonne auch ſehnt ſich der liebende Blick,
Und freudig kehrt er zum Tage zurück.

Bergknappen.

Es zieht uns herauf zu den grünenden Höhen;
Lebt wohl, ihr freundlich lieblichen Feen!
Wir kehren wieder,
Wenn der Morgen thaut,
Und ſteigen nieder,
Umfangen die Braut.

Jetzt treibt's uns hinan
Durch die felſigte Bahn.
Durch den Schacht. Auf der ſchwindelnden Fahrt.
Hinauf!
Zum roſigten Lichte! Glück auf! Glück auf!

(Die Bergleute kommen hinauf. Man ſieht nach und nach alle Lichter verlöſchen, nur einzelne ſchimmern noch auf der Fahrt, und fern noch tönt der Zuruf der Knappen. Die Feen verſchwinden.)

Der Schreckenstein und der Elbstrom.

Schreckenstein.

Was rauschest du ewig mit junger Fluth,
Von blühenden Ufern umzogen?
Was leitest du fernhin das silberne Blut,
Gethürmt in bläuliche Wogen?
Versiegt dir nimmer die wirkende Kraft,
Die erst das Leben zum Leben schafft,
Ist nie der Geist dir entflogen?

Elbstrom.

Wohl stürz' ich vom Felsen die Thäler entlang,
Genährt von unzähligen Quellen,
Wohl flüstern die Winde im Liebesgesang,
Und küssen die tanzenden Wellen;
Doch endlich entflieht mir der bläuliche Schwall,
Begräbt sich ins unendliche All',
Wo die Fluthen des Oceans schwellen.

Schreckenstein.

Doch verjüngst du dich ewig mit neuer Gewalt,
Noch lispelt die Welle und flimmert;
Noch glänzt dir die jugendlich volle Gestalt,
Wie sie seit Äonen geschimmert;
Doch ich, gemordet vom Drange der Zeit,

Ich ſinke zur ew'gen Vergeſſenheit,
Seit mich die Zwietracht zertrümmert.
Auch ich war einſt jung, mit herrlicher Pracht
Entſtiegen die Thürme der Erde;
Die Keller umarmten die ewige Nacht,
Die die Leuchte des Tages nicht klärte.
Dem Raubgrafen ſollt' ich ein Schrecken ſein,
Drum tauften ſie mich zum Schreckenſtein,
Daß ich Schutz dem Bewohner gewährte.
Da riefen Poſaunen zum luſtigen Mahl,
Es eilten die Ritter zum Feſte;
Es ſchäumte vom purpurnen Blut der Pokal,
Der die Zungen der Taumelnden näßte.

Die Sänger errangen mit Harfenton
Für ſüße Gaben den ſüßen Lohn,
Die Frauen, die lieblichſten der Gäſte.
Doch endlich brach es mit wilder Gewalt
Durch die heiligen Schranken des Lebens,
Und ſchreckbar nahte in Schlachtengeſtalt
Das Ende des muthigen Strebens;
Doch Kraft war, die Stärke vergebens.
Da klirrten Schwerdter, wild brauſte die Glut,
Es düngte die Mauern der Edlen Blut.
Das weckte mich grauſend aus ſtolzem Traum,
Die Flamme in farbigen Säulen
Durchnagte wild der Gemächer Raum,

Und ich ſtürzte in Windesheulen,
Und begrub im Falle die edlen Gebein',
Da zog der Uhu als Burgherr ein,
Und mit ihm, als Knappen, die Eulen.
Und in den Kammern ward's wüſt und leer,
Verſiegt war die menſchliche Rede,
Da kamen die Weiſen, die altklugen, her,
Und riethen, daß man mich beſäte.
Der herrliche Saal, wo ſonſt Ritter gezecht,
Er ſchien den Herren zur Scheune gerecht,
Sie machten die Zwinger zum Beete.
Für zertrümmerte Größe das hohe Gefühl,
Es iſt aus dem Leben verſchwunden,
Der Vortheil nur iſt ihr einziges Ziel,
Er hat ſie mit Feſſeln gebunden;
Vom eitlen Gute, vom Silber und Gold,
Nicht von des Ruhmes ewigem Sold,
Sind die niedrigen Herzen entflammet.

Elbſtrom.

Du Armer, dir gleichet darinnen mein Loos,
Das du ſo herrlich geprieſen.
Wohl bad' ich der Erde fruchtbaren Schooß,
Es glitzern die Wellen und fließen,
Und ſtürzen ſich über den felſigten Grund,
Bis zu des Meeres unendlichem Schlund,
Um ferne Lande zu grüßen.

Doch ſinken und ſterben iſt auch mein Geſchick;
Zwar rauſch' ich durch blühende Lande.
Noch kehrten mir kaum die Wellen zurück,
Und einſt verrinn' ich im Sande,
Wenn die Himmelsthräne nicht länger ſchwellt,
Das Geſetz, das ewige, wahre, die Welt,
Es führet mich von Strande zu Strande.

Erſt ſtürz' ich mich jauchzend in Knaben Luſt
Über Felſenklüfte mit Rauſchen,
Und nimmer ſehnt ſich die fröhliche Bruſt,
Mit einem der Ströme zu tauſchen.
Doch endlich legt ſich der wilde Drang,
Das Toben, es wird zum ſüßen Geſang,
Daß liebende Herzen ihm lauſchen.

Und ſchöner fängt das Geſtad' an zu blüh'n,
Zwar bin ich vom Fels noch umfangen;
Doch bauen ſich Hütten am Ufers Grün,
Und Gärten mit freundlichem Prangen.
Ich bringe der Liebe den traulichen Gruß,
Und murmle lauter zum erſten Kuß,
Entflammt von inn'gem Verlangen.

Und breiter und ſtiller entwog' ich die Bahn,
Es erheben ſich Mauern und Städte;

Es füllt ſich der Strand mit geſchäftiger Hand,
Laut hör' ich die menſchliche Rede.
Doch finſter treibt mich meinen Sehnen hinab,
Nicht acht' ich die Meerfluth, mein ewiges Grab,
Nicht acht' ich die ſterbliche Fehde.

Denn es thürmt ſich der Brücken ſteinerne Laſt,
Und will im Laufe mich zügeln;
Doch ſtürz' ich mich durch mit gewaltiger Haſt,
Mit des Sturmwinds brauſenden Flügeln.
Und überſtrömt ſich die gränzende Flur,
In Haſt wind' ich mich durch die verſchrob'ne Natur,
Es werden die Berge zu Hügeln.

Es werden die Felſenklüfte zu Sand,
Und die Büſche, die lieblichen, ſterben.
Mit weitern Armen umfang' ich den Strand,
Da treibt's mich, das Ziel zu erwerben;
Und ſtolzer rauſch' ich mit heiliger Pracht,
Es reißt mich hinab in des Oceans Nacht,
Es reißt mich hinab ins Verderben.

Du biſt einſt geflogen mit herrlichem Schwung,
Und haſt das Ende gewonnen;
Doch meine Quaal, ſie wird ſtündlich jung,
Und nährt ſich im ewigen Brunnen,

Und jede Eiſtelle ruft ſie zurück,
Und flüchtig, wie das verhaßte Geſchick,
Iſt die Luſt und die Jugend zerronnen.

Schreckenſtein.

Wohl ſchwang ſich die Freude vom Erde Grund
Hinauf in das Reich der Gedanken,
Bald ſpaltet ſie den gewaltigen Schlund,
Es tritt die Welt aus den Schranken;
Denn der Menſch treibt mit dem Heiligſten Spott,
Er vergißt den Glauben, vergißt den Gott,
Und die Füße der Ewigkeit wanken.

An Göthe,

als ich den Fauſt geleſen hatte.

Fleuch auf, mein Lied, fleuch durch die Bahn der Sonnen!
Hinauf, Hinauf durch aller Himmel Raum!
Die Erde ſinkt, das Dunkel iſt zerronnen,
Ich bade mich im Urquell aller Wonnen.
Der Wahn entflieht, zur Wahrheit wird der Traum.
Im Frühlingshauche fühl' ich mich begeiſtert,
Mir flammt die Welt im niegeſeh'nen Brand.
Der Sänger, der den Sonnenleiter meiſtert,
Er reißt dem Gott die Zügel aus der Hand.
Es flammt die neue Leuchte durch die Ferne,
Er zündet ſie mit ewigjunger Glut,
Und rauſcht harmoniſch durch das Reich der Ströme,
Starr blickt der Gott, daß er die Bahn erlerne!
Denn nimmer taucht der Wagen in die Fluth.

Der Sänger.

Ihn lenket durch des Äthers Freie
Sein Aufgebeut dem göttlichen Geſpann;
Er ſtrebt, geſalbt von ſeiner Liebesweihe,
Zum Urquell aller Lebensgluth hinan.

Du haſt die Zeit, den Weltendruck bezwungen,
Frei ſchwillt das hohe Herz in Sphärenpracht;
Durch aller Zonen Weite iſt's erklungen,
Es jauchzen Dir harmoniſch alle Zungen.
Das Todte iſt zum Leben angefacht;
Was nie das junge Herz zu ahnen wagte,
Du ſprichſt es aus mit ungeheurer Kraft.
O Heil der Sonne, die der Menſchheit tagte!
Die ſich die Welt zum Feuertempel ſchafft.
Des Lebens höchſtes Streben klingt im Liede,
Die Töne rauſchen fern im Adlerſchwung,
Zur höchſten Pracht entfaltet ſich die Blüthe,
In Flammenglut verklärt, wie der Alcide,
Löſ't roſenroth der Tag die Dämmerung.
Und lieblich mit des zarten Frühlings Schnelle
Verjüngt ſich die verödete Natur,
Gebadet in des Äthers heit'rer Welle,
Tritt Fauſt hervor auf der erloſch'nen Spur.
Es neigen ſich die Himmel, Sterne zittern,
Die Welt entrinnt des Meiſters hoher Hand,
Und wie im Strom von tauſend Ungewittern
Die Eichen ſtürzen, greiſe Fichten ſplittern,
Und das Geſetz ſich löſ't im ew'gen Brand.
Die Sonne endlich naht mit ſtolzem Prangen
Die Wolken bricht im ungeheuern Lauf;
So rauſcht das Lied, und will das All umfangen,
Und löſ't den Blick in Wonnethränen auf.

Es lebt in melodieenvoller Stille,
Hoch über Sonnen reichet der Geſang;
Heil dir, Gewaltige! mit Jugendfülle
Zerreißt dir kühn des Lebens finſtre Hülle,
In gold'ner Luft wogt deiner Stimme Klang.
O ſelig! die des Liedes Nektar trinken,
Es trägt ſie zu den Himmliſchen hinauf.
Wenn einſt die Welten, wenn die Sterne ſinken,
Blüht dein Gebild im ew'gen Frühling auf.

Amphiaraos.

Vor Theben's ſiebenfach jähnenden Thoren
Lag im furchtbaren Bruderſtreit
Das Heer der Fürſten zum Schlagen bereit;
Im heil'gen Eide zum Morde verſchworen.
Und mit des Panzers blendendem Licht
Gerüſtet, als gelt' es die Welt zu bekriegen,
Träumen ſie jauchzend von Kämpfen und Siegen,
Nur Amphiaraos, der Herrliche, nicht.

Denn er lieſ't im ew'gen Kreiſe der Sterne,
Wen die kommenden Stunden feindlich bedrohn.
Des Sonnenleiters gewaltiger Sohn
Sieht klar in der Zukunft nebelnde Ferne.
Er kennt des Schickſals verderblichen Bund,
Er weiß, wie die Würfel, die eiſernen, fallen,
Er ſieht die Moira mit blutigen Krallen,
Doch die Helden verſchmäh'n den heiligen Mund.

Er ſah des Mordes gewaltſame Thaten,
Er wußte, was ihm die Parze erſann.
So ging er zum Kampf, ein verlorner Mann,
Von dem eignen Weibe ſchmählich verrathen.

Er war ſich der himmliſchen Flamme bewußt,
Die heiß die kräftige Seele durchglühte,
Der Stolze nannte ſich Apolloide,
Es ſchlug ihm ein göttliches Herz in der Bruſt.

„Wie? ich, zu dem die Götter geredet,
„Den der Weisheit heilige Düfte umweh'n,
„Ich ſoll in gemeiner Schlacht vergeh'n,
„Von Periclimenos Hand getödtet?
„Verderben will ich durch eig'ne Macht,
„Und ſtaunend vernehm' es die kommende Stunde
„Aus künftiger Sänger heiligem Munde,
„Wie ich kühn mich geſtürzt in die ew'ge Nacht."

Und als der blutige Kampf begonnen,
Und die Eb'ne vom Mordgeſchrei wiederhallt,
So ruft er verzweifelnd: „Es naht mit Gewalt,
„Was mir die untrügliche Parze geſponnen;
„Doch wogt in der Bruſt mir ein göttliches Blut,
„Drum will ich auch werth des Erzeugers verderben."
Und wandte die Roſſe auf Leben und Sterben,
Und jagt in des Stromes hochbrauſende Fluth.
Wild ſchnauben die Hengſte, laut raſſelt der Wagen,
Das Stampfen der Hufe zermalmte die Bahn,
Und ſchneller und ſchneller noch ſtürmt es heran,
Als gelt' es die flüchtige Zeit zu erjagen.

Wie wenn er die Leuchte des Himmels geraubt,
Kommt er wie die Windsbraut pfeilſchnell geflogen;
Erſchrocken heben die Götter der Wogen
Aus ſchäumenden Fluthen das ſchilfigte Haupt.
Doch plötzlich, als wenn der Himmel erglühte,
Stürzet ein Blitzſtrahl hervor aus der heitern Luft,
Und die Erde zerreißt ſich zur furchtbaren Kluft.
Da rief laut jauchzend der Apolloide:
„Dank dir, Gewaltiger, feſt ſteht mir der Bund,
„Dein Blitz iſt mir der Unſterblichkeit Siegel,
„Ich folge dir, Zeus!“ — und er faſſte die Zügel,
Und jagte die Roſſe hinab in den Schlund.

An Apollo.

Stolz, wenn Zeus ihn erwählt, ſchreitet der Fürſt die Bahn,
Und den Gott in der Bruſt, fühlt er des Armes Kraft;
Aber finſter am Throne
Hebt die Sorge ihr Schlangenhaupt.

Kühn von Ares gejagt, ſtürzt ſich der Held zum Kampf,
Stürzt mit eherner Kraft in die gewalt'ge Nacht,
Und aus blutiger Hand fällt
Einſt die Fackel dem Genius.

Raſtlos fort durch die Welt, raſtlos durch Wüſten und Meer
Eilt der Kaufmann, es lockt Hermes den Flüchtigen.
Unbeweint bricht das Auge,
Fern der Heimath, der Liebe fern.

Doch wen Du dir erwählt, Phöbos, Unſterblicher,
Der umarmet die Welt ewig mit neuer Luſt;
Freundlich führt ihn die Liebe
Durch die feindliche Nacht der Zeit.

Nur das Göttliche füllt ſeinen gewalt'gen Geiſt,
Heilig ſenkt ſich der Blick, fern zur Vergangenheit,
Und den Schleier der Zukunft
Lüftet kühn die verweg'ne Hand.

Wird zu mächtig der Gott einſt, in der irdiſchen Bruſt
Sprengt begeiſtert das Herz ſchnell ſeine Feſſeln los,
Und in heiligen Liedern
Schwebt die Seele dem Himmel zu.

An den Frühling.

Du erſcheinſt mit fröhlicher Gebährde,
Schöner Bräutigam, den ſich die Erde,
Den ſich die Natur erkohr.
Holder Lenz, willſt du dich neu geſtalten,
Trittſt du kühn aus düſtern Erdenſpalten,
Kühn mit neuer Lebenskraft hervor?

Und die Welt will liebend dich begrüßen,
Blumen keimen unter deinen Füßen,
Neugeboren grünt die Flur;
Denn beſeligend mit heil'gem Feuer
Webſt du freudig deinen Blüthenſchleier
Um den ſtarren Buſen der Natur.

Alles keimt und grünt in holder Fülle,
Und die Knospe ſprengt die finſtre Hülle,
Die ſie ſtreng' umfangen hält.
Alle Blüthen duften dir entgegen,
Und im Thau des Abends träufelt Segen
Auf die fröhlich neuverjüngte Welt.

An Wilhelm.

Den 2. December 1809.

Von einer Glut war unſere Bruſt durchdrungen,
Und eine Sehnſucht war's, die aus uns ſprach,
Das dunkle Streben nach dem ew'gen Tag,
Und unſre Seelen hielten ſich umſchlungen.

Da war's, wo uns das Bundeswort erklungen.
O tön' es in des Herzens Doppelſchlag
Durch alle Weiten uns und Fernen nach,
Bis wir das Ziel der ernſten Kraft errungen!

Und will uns auch das Schickſal feindlich trennen,
Ich reiche Dir die treue Bruderhand.
Muß ich entfernt die Lebensbahn durchrennen,
Dir bleibt dies Herz doch ewig zugewandt.
Was hier auf Erden liebend ſich begegnet,
Das hat ein Gott zum ew'gen Bund geſegnet.

An Roſine Bürger.

Nach der Vorſtellung der Maria Stuart.

Göttergleich, geführt von Melpomenen,
Schwebſt Du hin im feſtlichen Gepränge;
Deine Stimme, Äolsharfen Klänge,
Und die Luft zerfließt in ſüßen Thränen.

Ach! da faſſ't ein nie gekanntes Sehnen
Meine Bruſt, das Haus wird ihr zu enge,
Und der Beifall der entzückten Menge
Jauchzt Dir zu in fröhlich lauten Tönen.

Deiner Kunſt Begeiſt'rung ſchwellt den Buſen;
Denn Dich treibt ein heiliges Verlangen,
Nicht der Menge wandelbare Gunſt.
Göttlich Weib! — der ſüße Kranz der Muſen
Blüht für Dich in ew'gem Frühlingsprangen,
Und die Kunſt belohnt ſich in der Kunſt.

Die Liebe.

1.

Das Kind erwacht an zarten Mutterbrüſten,
Die Liebe führt es lächelnd in die Welt,
Die es beſorgt in treuen Armen hält;
Eh' ſich zum ſchweren Kampf die Stunden rüſten,
Noch fühlt es nur ein fröhliches Gelüſten,
Und was ſich freundlich ihm entgegenſtellt,
Dem Reich der Liebe wird es beigeſellt.
Tief muß die Liebe in dem Herzen niſten,
Der Knabe ſchwärmt mit heißerem Gefühle:
Durch Berg' und Thäler treibt ihn ſein Gemüthe,
Der neue Morgen bringt ihm neue Luſt,
Und jeder Schmetterling iſt ſein Geſpiele,
Und ſeine Schweſter jede Frühlingsblüthe,
Der Liebe ſtille Kraft keimt in der Bruſt.

2.

Kaum iſt er jetzt dem Knabenſinn entronnen,
So will er ſchon die ſtolze Bahn erſteigen,
Mit kühner Fauſt das höchſte Ziel erreichen,
Es ſchweift der Blick nach unentdeckten Sonnen.
Da tritt die Lieb' mit allen ihren Wonnen
In ſeine Bahn, und alle Stürme ſchweigen,
Der ſtolze Sinn muß ſich der Anmuth beugen;

In Sehnſucht iſt die wilde Kraft zerronnen,
Zu hellen Flammen wird der ſtille Funken.
Nur eins kann ihn verderben und beglücken,
Und eins nur lichtet ſeiner Seele Nacht.
Sein Streben iſt in ihrem Blick verſunken,
Und in des Herzens ſeligſtem Entzücken
Entfaltet ſich der Liebe heil'ge Pracht.

3.

Doch ſchwer zum Kampfe rüſtet ſich die Zeit,
Und feindlich kommt die Stunde angezogen;
Da fühlt der Mann, daß ihn die Kraft betrogen,
Und daß der Wille nicht der That gebeut,
Und in des Meeres Brandung wogt der Streit,
Umſonſt bekämpft er die empörten Wogen, —
Da kommt die Lieb' ihm hilfreich zugeflogen,
Reicht ihm die Götterhand, er iſt befreit.
Von ihr in heil'ger Weihe eingeſegnet,
Steht er, der einzig Glückliche der Welt,
Und glänzend muß die Nacht im Innern tagen. —
Von allem, was ihm freundlich hier begegnet,
Von allem, was der Gott ihm zugeſellt,
Hat Liebe ihm die ſchönſte Frucht getragen.

4.

Geläutert iſt der Seele kühnes Streben,
Es kann die Zeit die innern Kämpfe ſchlichten,
Das Herz kann ſeine Sehnſucht nicht vernichten,
Die Liebe bannt ihn hoffend noch ans Leben.
Und er vertrau't ihr feſt mit ſtillem Beben;
Denn ſeines Grabes Dunkel wird ſie lichten,
Und offenbart in zärtlichen Geſichten,
Muß ihn der letzte Augenblick umſchweben.
Dann ſteht ſie freundlich ihm zu ſeiner Rechten,
Und ſegnet ſeine That mit heil'gen Worten,
Daß ſich der Blick der Hoffnung nicht betrübe.
Da ſchwingt der Geiſt ſich auf aus Erdennächten,
Der Seraph öffnet ihm die Himmelspforten,
Und ruft ihm jauchzend zu: Gott iſt die Liebe!

Am Grabe
Carl Friedrich Schneider's.

Du bist dahin, verloren unserm Bunde,
Der strenge Tod trat ernst in Deine Bahn,
Und feindlich nahte sich die finst're Stunde;
Vernichtet ist des Lebens flücht'ger Wahn.
Nichts hält Dich mehr im tiefen Erdengrunde,
Es fliegt der Geist vollendet himmelan;
Es dämmert Dir das Licht der heil'gen Wahrheit;
Uns blieb der Schmerz, Du schwebst in ew'ger Klarheit.

Es wogte Dir ein ernster Sinn im Blute,
Der nur der eig'nen Lebenskraft vertraut;
Es schlug Dein Herz so warm für jedes Gute,
Für jedes Schöne, Große schlug es laut;
Du hattest still, mit kühnem Jünglingsmuthe
Dir Deine Welt in Deiner Brust gebaut;
Dein Lauf war stolz im ernsten Hochgefühle,
Und groß und herrlich Deine Bahn zum Ziele.

Vom höchsten Streben war Dein Herz durchdrungen,
Das jeder edlen That sich willig bot.

Dein Auge brach, der Kampf iſt ausgerungen,
In tiefer Fluth umarmte Dich der Tod.
Jetzt haſt Du längſt der Erde Nacht bezwungen,
Die Seele ſchwebt im ew'gen Morgenroth;
Jetzt hat Dein tiefes Sehnen ſich gelichtet,
Dein Tag brach an, das Dunkel iſt vernichtet.

Drum hemmen wir die Worte unſ'rer Trauer,
Der Liebesbund muß jeder Kraft beſteh'n.
Hier ſchwören wir der Freundſchaft ew'ge Dauer,
Hier, wo uns Deine Manen ſtill umweh'n.
Und wenn das Leben ſinkt in Todesſchauer,
Wenn wir vollendet einſt am Ziele ſteh'n,
Dort, in des Lichtes ſtillem, heil'gem Prangen,
Mag uns verklärt Dein Brudergeiſt empfangen.

An Dorothee von K.....

Auf ſchnellem Fittig iſt die Zeit entſchwunden,
Unwiederbringlich! — Nur Erinnerung lebt,
Ein ſchöner Traum, vom Nebelduft umwebt,
Ein heil'ger Talisman in trüben Stunden.
Heil mir! daß ich der Tage Glück empfunden,
Daß kühn mein Herz zum Sonnentempel ſtrebt.
Es iſt Dein Bild, das freundlich mich umſchwebt,
Drum muthig auf, ſchon iſt die Bahn gefunden.
Du ſtrahlſt mir in des Aufgangs Roſengluthen,
Ich ſehe Dich im Sternenſaal der Nacht.
Dich ſpiegeln mir des Teiches Silberfluthen,
Dich malt des Frühlings goldne Farbenpracht;
Sanft murmelt's mir im klaren Waſſerfalle,
Und Dorothee klingt's im Wiederhalle.

Berglied.

Mel. Auf, auf, Cameraden!

Glück auf, Glück auf in der ewigen Nacht,
Glück auf in dem furchtbaren Schlunde!
Wir klettern herab zu dem felsigten Schacht,
Zum erzgeschwängerten Grunde.
Tief unter der Erde, von Grausen bedeckt,
Da hat uns das Schicksal das Ziel gesteckt.

Da regt sich der Arm, der das Fäustel schwingt,
Es öffnen sich furchtbare Spalten,
Wo der Tod aus tausend Ecken uns winkt,
In gräulichen Nebelgestalten.
Und der Knappe wagt sich muthig hinab,
Und steigt entschlossen ins finstere Grab.

Wir wandern tief, wo das Leben beginnt,
Auf nie ergründeten Wegen.
Der Gänge verschlungenes Labyrinth
Durchschreiten wir kühn und verwegen.
Wie es oben sich regt im Sonnenlicht,
Der Streit über Tag bekümmert uns nicht.

Und wenn ſich Herrſcher und Völker entzwei'n,
Und dem Ruf der Gewalt nur gehorchen,
Und Nationen im Kampf ſich bedräu'n,
Dann ſind wir geſchützt und geborgen;
Denn wem auch die Welt, die entflammte, gehört,
Nie wird in der Tiefe der Frieden geſtört.

Zwar iſt uns wohl manch gräßlicher Streit
Im Dunkel der Schachte gelungen;
Wir haben die Nacht von Geiſtern befrei't,
Und den mächtigen Kobold bezwungen,
Und bekämpft das furchtbare Element,
Das in bläulicher Gluth uns entgegenbrennt.

Zwar toben uns oft, wo nichts Menſchliches wallt,
Die Waſſer mit feindlichem Ringen;
Doch der Geiſt überwindet die rohe Gewalt,
Und die Fluth muß ſich ſelber bezwingen.
Gewältigt gehorcht uns die wogende Macht,
Und wir nur gebieten der ewigen Nacht.

Und ſtill gewebt durch die Felſenwand,
Erglänzt das Licht der Metalle;
Und das Fäuſtel in hochgehobner Hand
Sauſt herab mit mächtigem Schalle.
Und was wir gewonnen im nächtlichen Raum,
Das zieh'n wir fröhlich empor zum Tagesſaum.

Da jagt es durch alle vier Reiche der Welt,
Und jeder möcht' es erlangen,
Nach ihm sind alle Sinne gestellt,
Es nimmt alle Herzen gefangen;
Nur uns hat nie seine Macht bethört,
Und wir nur erkennen den flüchtigen Werth.

Drum ward uns ein fröhlicher, leichter Muth
Zugleich mit dem Leben geboren.
Die zerstörende Sucht nach eitlem Gut
Ging uns in der Tiefe verloren.
Das Gefühl nur, Vaterland, Lieb' und Pflicht,
Begräbt sich im Dunkel der Erde nicht.

Und bricht einst der große Lohntag an,
Und des Lebens Schicht ist verfahren,
Dann schwingt sich der Geist aus der Tiefe hinan,
Aus dem Dunkel der Schachte zum Klaren,
Und die Knappschaft des Himmels nimmt ihn auf,
Und empfängt ihn jauchzend: Glück auf! Glück auf!

An Sie.

Den 21ſten Januar 1809.

Im vollen Taumel heißer Liebeswonne
Glänzt freudig mir des Lebens goldne Sonne,
Hellflammend durch des Morgens Roſenthore
Im Strahlenflore.

Zum ſchönſten Erdenglück bin ich geſegnet;
Du, Heilige, biſt liebend mir begegnet,
Längſt ſtrahlteſt Du mir, wie im Kranz der Sterne,
In weiter Ferne.

Da wich die Nacht, das Licht der Seele tagte! —
Als ich den Blick kühn zu erheben wagte,
Ward es mir klar, was mir das Herz erfüllte,
In Deinem Bilde.

Bei Deiner Stimme ſanften Harmonieen
Faſſt mich Begeiſterung mit heil'gem Glühen,
Und Wonne quillt mir, ſeliges Entzücken,
Aus Deinen Blicken.

Wär' es wol Liebe, die im Herzen lodert,
Und ſtolz der Seele volle Allkraft fodert?
Wollt' ich die Mauern muthig nicht berennen,
Die uns zertrennen?

Und soll ein Wort aus Deines Mundes Hauche,
Ein süßer Blick aus Deinem Himmelsauge,
Ein Lächeln, sich der Gottheit zu bemeistern,
Mich nicht begeistern?

Mit ew'gen Banden hälst Du mich umschlungen,
Nur eine Sehnsucht hat das Herz durchdrungen;
Drum schwör' ich Dir in heil'ger Liebesweihe
Den Schwur der Treue.

Mag auch die Zeit mich feindlich jetzt umtoben,
Sink' ich nur einst, zur Flammengluth erhoben,
Wenn meine Thaten ernst am Ziele fußen,
An Deinen Busen.

An Deiner Brust wollt' ich die Welt vergessen,
Mich an Glückseligkeit mit Göttern messen.
Ach! aller Sehnsucht Ziel ist liebetrunken
In Dir versunken.

Sanft, wie das Lied sich wiegt in Zaubertönen,
Sollte mich Liebe jeder Qual versöhnen,
Den Dornenkranz mit Rosenpracht verweben,
Und ewig leben.

Droht einst des Schicksals eherne Kraftzerstörung,
Mein Engel flüstert mir des Trostes Wort: Verklärung,
Und sterbend kann in Deinen Liebesarmen
Das Herz erwarmen.

Wenn ich vollendet dann der Gruft entſteige,
Wandl' ich noch einſam in des Himmels Reiche.
Dort find' ich nicht der Seele ſtillen Frieden,
Von Dir geſchieden.

Da harr' ich Dein am Thor der Paradieſe,
Bis ich verklärt den Geiſt der Liebe grüße;
Dann ſchweben wir, geführt von Lieb' und Wahrheit,
Zur ew'gen Klarheit!

Am Johannistage.

Des Sommers Luſt iſt neugeboren,
Die Gluth des Lebens angefacht,
Und froh im Wechſeltanz der Horen
Erſteht das Feſt in ſüßer Pracht.

Und um der Blumen bunte Kränze
Reiht ſich des Kreiſes ſchnelle Luſt,
Umgaukelt von dem Spiel der Tänze,
Schlägt frei das Herz in jeder Bruſt.

Drum laß Dir gern dies Liedchen bringen
In liebevoller Melodie,
Und munter, wie die Töne klingen,
Sei Deines Lebens Harmonie.

Und wie an bunten Frühlingsranken,
Vom erſten Morgenſtrahl begrüßt,
Der Wieſen heitere Blümchen wanken,
Wenn ſie des Zephyrs Hauch geküßt;

So wandle durch das frohe Leben,
Beglückt an Deines Gatten Herz,
Und wie die Töne ſüß verbeben,
So löſe freundlich ſich der Schmerz.

An Auguste.

Am ..... December 1808.

Drei holde Schwestern aus des Himmels Kreise,
Sie schwören Dir den heil'gen Göttereid.
Sie führen Dich auf Deiner Lebensreise
Durch alle Stürme der bedrängten Zeit.
Daß sich Dein schönes Auge nicht betrübe;
Dich schirmt die Kunst, die Anmuth und die Liebe.

Die Kunst.

Ich schlinge mich mit zarten Liebesarmen
In stiller Lust um Dein begeistert Herz,
An meiner Mutter Brust darfst Du erwarmen,
Mit heil'ger Kraft reiß' ich Dich himmelwärts.
Und freundlich wie des Klanges Harmonieen,
Soll Dich der Erde schönstes Glück umblühen.

Die Anmuth.

Ich wohne nur bei einer reinen Seele,
Nur in der Brust, wo stille Zahrheit quillt,
Und wo ich mich mit hohem Geist vermähle,
Da ist des Lebens Räthselspruch erfüllt.
Die Schönheit strahlt nur aus dem innern Leben,
Drum will ich ewig schirmend Dich umschweben.

Die Liebe.

Die Hand der Götter wirft die Erdenloose,
Und ohne Wahl vertheilt sie Schmerz und Lust.
Das höchste Glück blüht nur in meinem Schooße,
Das höchste Glück blüht nur in meiner Brust.
Da soll es in der Jugend süßen Prangen,
Da soll es rein und göttlich Dich empfangen.

So nah'n sie freundlich Dir, die heil'gen Gäste,
Und froh, im Sonnenlichte ihrer Gunst,
Begrüßen sie Dich einst beim spätsten Wiegenfeste
Im heil'gen Bunde, Anmuth, Lieb' und Kunst.
Und was aus ihrem Munde Dir erklungen,
Ein treues Herz hat Dir das Lied gesungen.

An meine Cither.

Sing' in heiliger Nacht, Du, meines Herzens Vertraute,
Freundliche Cither, ein Lied hier, wo die Liebliche wohnt.
Sanft umflüstre Dein Ton den süßen Traum der Geliebten,
Und des Sängers Bild zaub're den Schlummer ihr vor. —
Ach! wie gleicht Dir mein Herz, da sind die Saiten Gefühle;
Und — ist's die Liebe nicht auch, die es zum Wohllaut gestimmt?

Dido*).

„Wie die weißen Segel fröhlich ſchwellen,
„Auf den Silberwogen ſchwankt der Kiel;
„Sprich, wen trägt er durch des Meeres Wellen,
Und wo iſt des Laufes fernes Ziel?“ —

„Fremdling, das iſt Troja's Männerblüthe,
„Schwer entflohen aus der Städte Brand;
„Dort gebeut der hohe Anchiſide,
„Steuernd zum entfernten Land.“ —

„Wie? das wären Iliums Erzeugte,
„Die im blut'gen Kampf geprüfte Schaar?
„Und Äneas, den kein Grieche beugte,
„Den die holde Guidia gebar?“ —

„Ja, ſie ſind's.“ — „Doch kannſt Du mir berichten,
„Sprich, iſt keiner, der mir Fremden ſagt,
„Was ſie eilen, und die Anker lichten,
„Was ſie in die Fluthen jagt?“ —

*) Ich geſtehe gern, daß die Anlage dieſer Ballade wider die Geſchichte, und ſogar wider alle Wahrſcheinlichkeit ſündigt; ſie ſteht alſo blos der Ausführung wegen da.

„Haſt Du von den Tyriern gehöret,
„Kennſt Du unſ're große Königinn?
„Eros hat das hohe Herz bethöret,
„Alles gab ſie dem Geliebten hin.
„Und zum Gatten will ſie ihn erheben;
„Denn Sichäus fiel durch Brudermord.
„Doch zur fremden Küſte geht ſein Streben,
„Liebeſpottend flieht er fort.“ —

„Und er ſprach's! — Da ſtoßen ſie vom Lande,
„Auf den Segeln ſcheint der junge Tag.
„Mancher Wunſch vom volkbeſä'ten Strande
„Tönt den Langbehauſ'ten traurig nach.
„Liebe hatte Vieler Herz entzündet,
„Heimiſch waren ſie auf fremder Flur;
„Doch dem Anchiſiden feſt verbündet,
„Halten ſie der Treue Schwur.“

„Und die Schaar der Stürme kommt gezogen,
„Wirft ſich brauſend in der Segel Bauch;
„Fern und ferner ſchimmert's auf den Wogen,
„Und zerfließt in düſtern Nebelrauch.
„Thränend ſchwimmt der Blick noch auf den Fluthen,
„Da betäubt ein wild Geſchrei das Ohr;
„Aus des Königs Burg in wilden Gluthen
„Steigt der Flamme Dampf empor.“

„Und die Menge wendet ihre Schritte,
„Stürzt ſich ängſtlich ſchreiend zum Pallaſt.
„Da ſteht Dido in der Diener Mitte,
„Weinend um den treulos lieben Gaſt.
„Aufgeſchichtet droht in langen Zeilen
„Hoch der Holzſtoß in des Hofes Raum,
„Und die Flamme mit gefärbten Säulen
„Schlägt bis zu der Wolke Saum.“

„Jeder ſtaunt und kann es nicht erfaſſen;
„Doch die Fürſtinn ſpricht, die Menge ſchweigt,
„Treulos hat der Trojer mich verlaſſen,
„Rieſenqual hat dieſes Herz gebeugt.
„Drum der Holzſtoß in des Hofes Hallen,
„Zu der Gluth zieht mich das Schickſal hin;
„Denn beſchloſſen iſt's, ſoll Dido fallen,
„Fällt ſie nur als Königinn.“

„Jarbas naht mit ſeinen Kriegerſchaaren,
„Und der Anchiſide iſt entflohen!
„Keiner kann das Scepter mir bewahren;
„In den Flammen iſt der Liebe Thron!
„Eingefallen ſind der Herrſchaft Stützen,
„Und in ſeinen Füßen wankt das Reich.
„Wer ſoll euch, wer ſoll das Land beſchützen?
„Nur mein Tod errettet euch.“ —

Und ſie ſtürzt ſich in die heißen Flammen,
Keine Erdenmacht hält ſie zurück;
Und die Stämme brachen ſchnell zuſammen,
Sie verſchwindet dem erſtarrten Blick;
Doch von wilden Gluthen nicht umzogen,
Ragt des Stoßes Gipfel noch hervor,
Und ſie ringt ſich aus den Flammenwogen,
Aus dem Feuermeer empor.

Oben ſteht ſie. — „Fluch Dir, Anchiſide!
„Der der Treue heil'gen Schwur vergißt.
„Sieh, zertreten iſt des Lebens Blüthe,
„Fluch der Stunde, wo ich Dich geküßt.
„Jetzt! — Der Liebe und des Lebens Bande
„Löſ't barmherzig der gezückte Stahl!
„In der Gluth begräbt ſich meine Schande,
„In der Gluth begräbt ſich meine Qual!“ —

Schnell durchbohrt ſie ſich des Buſens Weiche,
Rücklings ſinkt ſie in den heißen Tod,
Und die Gluth begräbt die heil'ge Leiche,
Lodert auf zum Himmel blutig roth.
Nieder ſteigt auf goldnen Regenbogen
Iris, und ſie löſ't des Todes Schmerz,
Und von ihrer Götterhand gezogen,
Schwebt die Seele himmelwärts.

In der Neujahrsnacht 1809.

Still ahnend kommt das neue Jahr geflogen,
Das alte ſtürzt ſich wimmernd in ſein Grab.
Von des Geſetzes Ewigkeit gezogen,
Rauſcht es im Sturm mit ſeinen blut'gen Wogen
In die Vernichtung ſeiner Kraft hinab.

Im ehrnen Streit begann es ernſt zu tagen,
Die Oſtſee trägt im Kampf der Schiffe Laſt,
Und manche Schlacht wird kühn und wild geſchlagen,
Und jeder will den flüchtigen Sieg erjagen,
Und ſtürzt ſich nach, bis ihn der Tod umfaſſt.

Dann zieht der blut'ge Völkerkampf nach Süden,
Und Nationen ſtellen ſich zur Schlacht;
Vernichtet iſt des Lebens ſtiller Frieden,
Die Herzen ſind im wilden Streit geſchieden,
Die heil'ge Kraft der Freiheit iſt erwacht.

Da will der Menſch die Göttliche erwerben,
Zerreißt das ehrne Band der Tyrannei;
Ein dunkles Streben zieht ihn ins Verderben,
Für ſeinen Glauben kann er muthig ſterben,
Und der Gedanke macht den Menſchen frei.

Kaum hat er jetzt die Götterkraft genossen,
So stürmt er fort im blinden Siegerwahn,
Und viel des edlen Blutes ist geflossen;
Da ward das Jahr im wilden Streit geschlossen,
Und kämpfend tritt das neue auf die Bahn.

Und jetzt in der bedeutungsvollen Stunde,
Der Zukunft und Vergangenheit vermählt,
Vergißt der Mensch begeistert seine Wunde,
Er glaubt sich kühn in einem höhern Bunde,
Und fühlt den Arm zu neuer That gestählt.

Doch kann der schöne Glaube auch bestehen,
Und wird des Kampfes späte Frucht gedeih'n?
Umsonst, auch diese Hoffnung muß verwehen,
Das neue Jahr wird blutig untergehen,
Und Streit und Mord die ew'ge Loosung sein.

Es läßt der Mensch das ehrne Schicksal walten,
Und tritt hinaus in die entflammte Welt,
Wo Kräfte sich in blinder Wuth entfalten.
Da kann kein Bild der Liebe sich gestalten,
Im Kampf mit den Centauren sinkt der Held.

Drum, willst Du nicht der Seele Glück verscherzen,
So buhle nicht um flücht'ger Stunden Gunst.
Den Drang der Zeit kannst Du als Mann verschmerzen,
Der wahre Friede nur wohnt in dem Herzen,
Und ew'ge Freiheit lebt nur in der Kunst.

Wechſel.

1.

Wenn der Knabe geträumt von künftiger Großthat,
ſo jauchzt er
Kindlich ſchwärmend: Wie wird Vater und Mutter
ſich freuen!

2.

Muthig und ſtill wirft der Jüngling den glühenden
Sinn auf das eine,
Und in jeglichem Traum' webt er der Lieblichen
Bild.

3.

Doch mit ernſterem Blick tritt der Mann in die
Stürme des Schickſals,
Und des Ruhmes Gewalt lockt ihn zum Ziele die
Bahn.

4.

Aber der Greis — er knüpft ſeine Welt an das
dämmernde Jenſeits,
Und ſein ſterbender Blick ſegnet die Träume der
Bruſt.

An die Prinzessin Dorothee v. Kurland.

Den 22. August 1808.

Es nah'n zu Deines Tages Feste
Drei Schwestern, schön und wunderbar;
Sie sind Dir wohlbekannte Gäste,
Und bringen ihre Wünsche dar.
Sie weihen Dich durch ihren Segen
Zu jeder reinen Himmelslust,
Und was sie auch verkünden mögen,
Sie sprechen es aus treuer Brust.
Sie sind aus göttlichem Geschlechte,
Und ehren streng der Wahrheit Rechte.

Vergangenheit.

Erhaben bin ich anzuſchauen,
In Zaubernebel eingehüllt,
Und zeige Dir der edlen Frauen
Bewund'rungsvolles Ebenbild.
Und was ich Hohes jetzt kann ſingen,
Es iſt der Geiſt, der Alles ſchafft,
Das Schönſte wirſt Du drum vollbringen,
Das ew'ge Weſen gab Dir Kraft.
Und ſchlüge das Geſchick Dir Wunden,
Heilt Dich Erinn'rung ſchöner Stunden.

Gegenwart und Zukunft.

Der Augenblick hat mich geboren,
Er iſt es auch, der mich verſcheucht,
Und ſchnell im Wechſeltanz der Horen
Aufs Neue wiederum erzeugt. —
Wird auch das Größte meine Beute
Schnell wandelnd jede Erdenluſt,
Seh' ich Dich doch in ſteter Freude,
Beglückt an Deiner Mutter Bruſt.
Und wenn ſich Aller Glück auch wendet,
Dir bleibt es ewig zugewendet.

Zukunft.

Wie Morgenlicht aus gold'nen Pforten,
Wachs' ich mit Jugendfülle groß,
Und mit geheimnißvollen Worten
Verkünd' ich Dir das schönste Loos.
Schon hat die Blüthe sich entfaltet,
Die herrlichste der ganzen Flur,
Und daß sie sich zur Frucht gestaltet,
Verbürgt Dir meiner Treue Schwur.
Der schönsten Seele süßer Frieden
Ist Deiner reinen Brust beschieden.
So hat er sich Dir treu verschwistert,
Der enge Töchterkreis der Zeit;
Was leise Dir das Lied geflüstert,
Ist's, was die Gottheit mir gebeut.
Mit jedem Reize ausgestattet,
Hat Dich auch hoher Sinn erfüllt,
Wo sich der Geist mit Anmuth gattet,
Entsteht das herrlichste Gebild.
Was Dir durch meinen Mund verkündet,
Steht längst im Zeitenbuch begründet.

Königliche
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Theodor Körners Liedes- und Liebesgrüße.

Druck u. Druck v. A. Weger Leipzig

Antonie Adamberger
Die Braut Theodor Körners
später Frau v. Arneth.

Das Original von Monsorno auf Elfenbein gemalt
befindet sich im Besitze des Körnermuseums zu Dresden.

Verlag von Bernhard Schlicke Balth. Elischer Leipzig

Aus

Theodor Körners Nachlaß.

Liedes- und Liebesgrüße

an

Antonie Adamberger.

Zum erstenmal vollständig und getreu nach der eigenhändigen Sammlung des Dichters herausgegeben

von

Friedrich Latendorf.

Mit dem Porträt von Antonie Adamberger in Stahlstich.

Leipzig.
Verlag von Bernhard Schlicke
(Wilhelmine Klöcker)
[illegible]

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Den Söhnen

einer hochgefeierten Künſtlerin,
der geliebten Braut eines vaterländiſchen Sängers
und Helden,
der teuren Gattin eines bewährten Patrioten und Forſchers,

den Herren

Franz Hector Ritter von Arneth,

Dr. med., vormals Leibarzt der Großfürſtin Helene von Rußland

und

Alfred Ritter von Arneth

Director des k. k. öſterreichiſchen Staatsarchivs,
Präſident der Wiener Akademie der Wiſſenſchaften

ſei dieſe dem Ehrengedächtnis
ihrer trefflichen Mutter
gewidmete Gedichtſammlung
in Verehrung
dargebracht

von dem

Herausgeber.

Vorrede.

Sämtliche Ausgaben der Werke Theodor Körners sind bis auf den heutigen Tag in einer wesentlichen Beziehung lücken- und mangelhaft. In keiner einzigen ist der bedeutsame und nachhaltige Einfluß, den die voll und rein erwiederte Neigung des Dichters zu Antonie Adamberger und seine Verlobung mit ihr auf sein dichterisches Wirken und Schaffen geübt hat, vollständig und klar ans Licht getreten. Nicht bloß daß die Äußerung flüchtiger Neigungen in unmittelbare Nähe und mitten unter die an die erkorene Braut gerichteten Dichtungen unterschiedslos gestellt ist, zumal in der Hempelschen Ausgabe: es sind auch eine ganze Reihe an sich wertvoller und für das Leben des Dichters und zumal für sein dramatisches Schaffen bedeutsamer Gedichte von den bisherigen Ausgaben ausgeschlossen geblieben; die aufgenommenen selbst aber sind zu einem nicht geringen Teile aus Gründen äußerer Konvenienz der historischen und sogar der poetischen Wahrheit und Treue entkleidet worden.

Die ersten Herausgeber des poetischen Nachlasses, Körners Vater und Tiedge, glaubten die Gefühle der trauernden Braut schonen zu müssen. Sie haben von allen an dieselbe gerichteten und auf sie bezüglichen Gedichten gerade nur ein Viertel in ihre Ausgabe hinübergenommen. In ihren Spuren hat ausgesprochenermaßen Streckfuß gewandelt, der im Auftrage der Mutter die erste Gesamtausgabe im Jahre 1833 veranstaltete. Er hat aus dem Reisebüchlein (Juni 1811 bis Juli 1812), dessen zweite größere Hälfte ausschließlich der Braut gewidmet ist, gerade

nur sieben weitere Gedichte ausgewählt, obgleich ein unbefangenes Urteil bei keinem einzigen der ausgeschlossenen einen zutreffenden Grund zu finden vermag: es müßte denn der leise und grundlose Groll, den Körners Mutter gegen seine ehemalige Geliebte hegte, eine ausreichende Entschuldigung dafür bieten, daß formell und sachlich fesselnde Gedichte ausgeschlossen, verkürzt oder entstellt wurden.

Unmittelbar nach Vollendung der ersten Gesammtausgabe entschloß sich Körners Mutter, die wichtige Handschrift, in der ihr Sohn seine Liebesgedichte nach ihrem Entstehen verzeichnet und gesammelt hatte, einem treuen Freunde ihres Hauses, dem langjährigen Hüter der Gräber ihrer Lieben zu Wöbbelin, Ludwig Wiechelt, zum Andenken zu übersenden. Bereits am 27. Dezember 1833 schrieb sie auf einem besonderen Widmungsblatte die ehrenden Distichen nieder:

An Herrn Gerichts Verwalter Wichelt zu Ludwigslust,
Bey Überreichung des poetischen Nachlasses ihres Sohnes
Theodor Körner.

Treu war der Dichter, dem Vaterlande, den Seinen, den Guten.
Auch Dich hätte er geliebt, hätt' er Dich, Treuer, gekannt;
Gern empfängst Du, was er einst heiteren Stunden verdankte,
Jezt aus der Mutter Hand, die in der Ferne Dich ehrt!

Die Übersendung selbst unterblieb aus zufälligen Gründen noch bis in den Sommer 1837. In dem begleitenden Briefe vom 14. Juli heißt es: „Längst hatte meine Liebe Ihnen dies Buch zugedacht — es ist ganz von Theodors Hand geschrieben, es wird Ihnen werth seyn, mir ist es eine Freude es in Ihren Händen zu wissen, zu wissen, daß es von treuen Händen zu treuen Händen kömmt."

Seitdem hat kein Herausgeber mehr die handschriftliche Sammlung vor Augen und in Händen gehabt. Den dreizehn Gedichten, die in der Hempelschen Ausgabe am Anfange der sechziger Jahre hinzugekommen sind, müssen ältere Abschriften, hier und da wohl auch ein Originalblatt

von der Hand des Dichters zu Grunde liegen; auch bei diesen einer späten Aufnahme gewürdigten Gedichten sind die historischen Beziehungen unbekannt und unbeachtet geblieben.

Jetzt erst, ein volles halbes Jahrhundert nach dem Erscheinen der ersten Gesammtausgabe und zwei Menschenalter nach ihrer Abfassung treten diese Gedichte, ein treues und teures Vermächtnis eines der edelsten Söhne des Vaterlandes, unverkürzt und unentstellt in ihrer Gesammtheit an das Tageslicht. Die Rücksichten, die einst der vollständigen und getreuen Veröffentlichung entgegenstanden, haben nun keine Geltung mehr. Der Besitzer der Handschrift, Herr Gutsbesitzer Julius Wiechelt-Wendischhof verletzt keine Pietät, wenn er im historischen Interesse eines vom Vater und Sohn lange Jahre sorgsam und treu gehüteten nationalen Schatzes zum allgemeinen Besten sich entäußert. Wir sind der festen Zuversicht, daß die Veröffentlichung im eigenen wahren Interesse der Angehörigen des Dichters erfolgt, die längst der kühle Rasen deckt. Das Brautpaar insbesondere, das ein jähes Geschick so früh von einander schied, hat einen vollen und gegründeten Anspruch darauf, daß die edle und tiefe Neigung, die zwei junge Gemüter und reich begabte Naturen auf das innigste an einander fesselte, in den warmen und wahren Klängen einer gotterfüllten Dichterbrust auch der Nachwelt nicht unbekannt bleibe. Jedes treu und warm empfindende Herz wird den reinen und reichen Erguß dieses Dichterfrühlings mit innigem Danke entgegen- und aufnehmen.

Schwerin i. M.,
Weihnacht 1884.

Friedrich Lalendorf.

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
	Vorrede	IX
	Gedichte	XV
*1.	Leoninische Verse (1—5)	1
*2.	Träume der Liebe	4
*3.	An Marie und Pauline	6
*4.	An Tony am 17. Februar	7
*5.	An Tony den 17. Februar	8
6.	Phantasie an Tony	9
†7.	Violenblau	12
8.	Mit dem Balboa	14
9.	Antoniens Augen	16
10.	Der Dreiklang des Lebens. An Tony	18
11.	Vor dem Bilde ihrer Mutter	21
*12.	Liebeskühnheit	24
†13.	An Tony. Im Prater	25
14.	Hymne an Gott	28
*15.	Entzückung	30
16.	In St. Stephan. Am Charfreitag	34
*17.	An Tony	35
*18.	An Tony. Im Prater am Donauufer	37
19.	An den sterbenden Künstler	39
*20.	Am 14. April. In der Augustinerkirche	41
21.	An Brockmanns Freunde	44
*22.	Liebesräthsel	45
23.	Am 17. April, mit Rosen	51
*24.	Nach der Aufführung der Tony	52
25.	Am 21. April in der Augustinerkirche	55

		Seite
26.	Gute Nacht, lieber Theodor!	59
27.	Nachtgedanken	60
28.	Bitte	63
29.	Dank	65
*30.	Trauergesang um den Schnurebart	67
†31.	Morgenfreude	70
32.	Beim Gewitter	72
33.	Döblingen	74
*34.	Der Kuß	76
35.	Sehen, Lieben, Küssen	78
†36.	Dresden. An Tony	80
37.	Bei Sonnenuntergang	88
38.	An Tony	91
*39.	Die Sonnenwende	93
40.	In der Nacht	96
41.	Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft	98
42.	Elegie	103
*43.	Zum 13. Juni	110
44.	Zum 13. Juni	114
45.	Am 25. Juni. Nach der Vorstellung der Desdemona	117
46.	Liebe süße Tony. In Dornbach	118
47.	Auf die Beste. Als ich diese am Feste gesehen hatte	119
48.	Muth	121
	Nachwort	123

Anmerkung. Ein Stern bezeichnet die bisher unbekannten, ein beigesetztes Kreuz die nach der Originalhandschrift ergänzten Gedichte. Auch alle übrigen Gedichte, mit alleiniger Ausnahme von Nr. 48, sind nach derselben Handschrift des Dichters verglichen, und es ist danach der überlieferte Text sämtlicher Ausgaben mehr oder minder berichtigt worden. Der Herausgeber hat zugleich das Glück gehabt, selbst die Revision sämtlicher Druckbogen an der Hand des Originals beschaffen zu können, und durfte wiederum, wie bei seinen Abschriften, an zweifelhaften Stellen das kundige Urteil des Besitzers der Handschrift zu Rate ziehen.

Gedichte.

I.

* Leoniniſche Verſe.

(Wien, November 1811.)

1.

Als des Herzens reine Söhne
Deuten deine ſüßen Töne
Auf den Einklang deiner Bruſt.
Mit der Stimme ſanftem Walten
Blühn die lieblichſten Geſtalten
Ewig dir in Frühlingsluſt.
Reich am höchſten Preis im Leben
Grüß ich dich als Künſtlerin.
Edler Trieb nach edlem Streben,
Reiner, jungfräulicher Sinn..

2.

Könnt' ich Thaliens Kranz verſchenken,
O nimmer wollt' ich mich bedenken,
Reich iſt die Kunſt,
Doch hoch vor allen ſteht
Naivetät.

3.

Kampf und Liebe, Luſt und Schmerzen,
Reich geſchmückt an Geiſt und Herzen
Uebſt du mit der Muſen Gunſt. —
Gleichen Glücks in Kraft und Milde,
Eifrig nach des Dichters Bilde
Reift die Blüthe deiner Kunſt.

4.

Kann der Menſch ſich glücklich wähnen
Ohne Schmerzen, ohne Thränen?
Blüht nicht in der tiefſten Bruſt
Ewig jung der Liebe Sehnen,
Reich an Schmerz, wie reich an Luſt?
Wem die Götter ihn verſagen,
Weide ſich an deinem Spiel.
In des Liedes Zauberklagen
Neigt ſich dir ſein Hochgefühl.

5.

Weit hat dich der Geiſt getragen,
Eine deutſche Dichterin
In des deutſchen Liedes Tagen
Stehſt du da mit klarem Sinn.
Schönes mag das Leben ſchauen,
Edles hat die Welt geſehn,
Nie doch Zart'res als in Frauen
Treue Luſt an Liedeswehn.

Horchend ſchwebt die Muſe nieder,
Und im ſanften Sternenglanz
Reicht ſie dir für Spiel und Lieder
Nieverwelkt den Doppelkranz.

2.

*Träume der Liebe.

(Wien, im December 1811.)

Ich denke dein beim Strahl der Morgenröthe,
Und wenn des Mittags heiße Gluth erwacht,
Ich denke dein beim Klang der Abendflöte,
Ich denke dein im Sternensaal der Nacht.

Ich höre dich im Morgengruß der Lerche,
Des Waldes Sänger rufen mich, wie du,
Und aus dem dunklen Zauberklang der Berge,
Tönt mir dein Name sanft und heilig zu.

Ich sehe dich auf allen fernen Höhen,
Wohin die Sehnsucht meine Augen trägt.
Ich fühle dich im leisen Zephyrwehen,
Und wunderbar ist mir das Herz bewegt.

Wenn mich des Morgens Rosenlicht umschlungen,
Träum' ich auf meinen Lippen deinen Kuß.
Wenn mich der Abend dämmernd eingesungen,
Erkenn' ich deiner Liebe Geistergruß.

Stürm' ich hinaus ins laute Weltgetümmel,
Wie iſt mir deine Nähe dann ſo ſüß.
Ich fände ohne dich dort keinen Himmel,
Und nur mit dir komm' ich ins Paradies.

Drum glaub' ich dir! — Mir dies Gefühl zu rauben
Verſucht umſonſt der finſtre Geiſt der Welt.
Drum glaub' ich dir, und will dir ewig glauben,
Wenn rauſchend hier der Vorhang niederfällt!

3.

*An Marie und Pauline

am 17. Jänner (1812).

Still kam der Jüngling aus dem tiefern Norden,
Trat zu dem Tempel auf geschmückten Wegen,
Wo sich Thaliens laute Freuden regen; —
Noch klang sein Lied in schüchternen Accorden.

Und sieh, da öffnen sich des Tempels Pforten,
Zwei Genien schweben freundlich ihm entgegen,
Reich ausgeschmückt mit aller Musen Segen,
Und rufen ihn mit sanften Himmelsworten.

Er tritt hinein, noch schwanken seine Füße,
Noch schlägt das Herz, noch fühlt er sich beklommen,
Und schauern nur macht ihn das heil'ge Schweigen.

Doch Muth! — verhallen auch die ersten Grüße
Bedeutungslos, der muß zum Ziele kommen,
Dem Kunst und Anmuth so die Hände reichen.

4.

*An Tony

am 17. Februar 1812.

Ein Rieſengeiſt geht durch das Haus, es beben
Die zarten Saiten unter kühnen Schlägen,
Das ſind des Britten Lieder, ſo verwegen
Greift Keiner in das tiefſte Menſchenleben.

Doch wenn hier Kräfte feindlich widerſtreben,
Wenn Schrecken hier und Furcht und Angſt ſich regen,
So ſeh ich doch auf ſtillen Blüthenwegen
Der Schönheit Zauber durch die Kämpfe weben.

Der Schönheit Zauber! ja, was Dichter hoffen,
Wo alle Liederwünſche ſich getroffen,
Dies Paradies lag meinen Blicken offen.

Denn was des Britten kühnſtes Lied geſungen,
Dir iſt dennoch der ſchönre Sieg gelungen,
Die Anmuth hat den Rieſengeiſt bezwungen.

5.

* An Tony

den 17. Februar.

Erwartend ſtand ich in Thaliens Hallen.
Ich ſah ein Bild mit reichem Frühlingsweben
In Scherz und Anmuth zart vorüberſchweben,
Ich ſeh es noch, der Vorhang iſt gefallen.

Bald aber hör' ich düſtre Lieder ſchallen,
Ich fliege hin, mich faßte tiefes Beben,
Das heitre Bild, beſiegt vom ſtrengen Leben,
Geht mit dem Schmuck der Thränen durch die Hallen.

Und welche Thränen, welche Zaubertöne!
Die heitre Anmuth, dieſe ernſte Schöne.
Ich ſtaune noch, ich weiß nicht, was ich kröne.

Der Lieder Ahndung hat mich nicht betrogen.
Hoch über des geſunknen Lebens Wogen
Steht meiner Träume goldner Irisbogen.

6.

Phantaſie an Tony.

Was ſchwelgt im Jubellied der Saiten?
Was überfliegt vergangne Zeiten
Im Wechſelſturm der Harmonie? —
Der Nachklang aus verwelkten Tagen,
Die uns ins beſſre Land getragen,
Heißt Phantaſie!

Und was der Dichter ſtill gegeben,
Wer zauberte ſein Lied ins Leben?
Wer ſchenkt den Worten Melodie?
Das nie Belebte wie das Todte,
Es athmet doch im Morgenrothe
Der Phantaſie.

Wo ſich die Muſe Tempel baute,
Iſt ſie die einzige Vertraute,
Verliſcht die heil'ge Flamme nie.
Es herrſcht im Schmerz von Melpomenen
Wie in Thaliens heitern Tönen
Nur Phantaſie.

Was wär' der Jugend Frühlingsfülle,
Was wär' des Herbſtes reife Stille,
  Was Kunſt und Leben ohne ſie?
Hoch in des Glaubens Lichtgeſtalten,
Und wo der Liebe Zauber walten,
  Blüht Phantaſie.

Am ſchönſten reift dies Kind der Muſen
In edler Frauen edlem Buſen,
  Am Sonnenſtrahl der Poeſie.
Der Frauen zartbeſaitet Leben,
Ihr Lieben, Glauben, Hoffen, Streben
  Iſt Phantaſie. —

Und deine Lippe durft' es ſagen:
Dich hätte nie ihr Flug getragen,
  Ihr Zaubergeiſt ergriff dich nie?
Kann ſich der Mai vom Frühling trennen? —
Dein Liebling will dich nicht erkennen:
  O weine, Phantaſie!

Der Augen ſeelenvolle Klarheit,
Der Worte frühlingsheitre Wahrheit,
  Des ganzen Weſens Harmonie,
Das Seraphslied in deinen Tönen, —
Wo fehlt' in dieſem Kreis des Schönen
  Je Phantaſie? —

Und ſteh' ich dir ſo gegenüber,
Mit Liebesfülle weht's herüber,
Und jedes Wort wird Poeſie,
Und in des Lebens finſtre Schranke
Tritt wunderhell der Traumgedanke
Der Phantaſie.

7.

† Violenblau.

(Am 2. März 1812.)

Im Wundereinklang iſt das Leben
Der Menſchenbruſt mit der Natur;
Was jener als Gefühl gegeben,
Geht hier in lichter Farbenſpur.

Der Blätter Grün, das uns im Lenzen
Mit neuer Lebensfülle freut,
Wird hier zu ew'gen Hoffnungskränzen,
Zur Ahnung einer beſſern Zeit.

Des tiefen Himmels klare Bläue,
Der Lüfte dunkle Harmonie,
Du findeſt ſie als heil'ge Treue
In deines Herzens Poeſie.

Des Morgenrothes Prachtgefieder,
Das uns des Tages Grüße reicht,
Erkennſt du in der Liebe wieder,
Wie ſie verklärt zum Lichte fleugt. —

Doch Roth und Blau ſtand ſich entgegen,
Und Lieb' und Treue war getrennt, —
Sieh, da vermählte Gottes Segen
Der Farben geiſtig Element.

Das Rothe miſchte ſich dem Blauen
In der Viole Frühlingsluſt,
Und Lieb' und heiliges Vertrauen
Ward Freundſchaft in der Menſchenbruſt.

So prangt des Lebens ſchönſte Farbe,
Ins volle Blüthenthum geſtellt,
So harrt die reichſte Hoffnungsgarbe
Dem Schnittertag der beſſern Welt. —

Der Roſe haſt du dich verſchworen
Nicht achtend ihren Frühlingsglanz,
Die Veilchen haſt du dir erkoren
Und reich an Blüthen iſt der Kranz.

O möchte mir an Zieles Ferne
Ein ſolches Veilchen blühend ſtehn,
Ich ging ihm nach als Heilands Sterne,
Auf keine Roſe wollt' ich ſehn.

Doch — eine Frage ſei verziehen,
Und Fragen kann man ja verzeihn.
Wenn Roth und Blau zuſammenblühen,
Muß es darum Violblau ſein?

8.

Mit dem Balboa.

Still begeiſtert ergriff ich das Buch; Antoniens Finger
Hatten die Blätter berührt, hatten die Lieder geweiht.
War mir's doch, als fühlt' ich die Wärme der Hand, und als ſpürt' ich
Noch den lebendigen Hauch, der es balſamiſch durchweht.
Jeglichen Wortes Schrift war mir ein heilig Vermächtniß;
Denn es fiel ja ihr Blick auch auf dies glückliche Wort.
Und ſo faßte mich tief ein niegefühltes Entzücken,
Zarter Sehnſucht Gewalt griff in die Tiefen der Bruſt,
Und voll freudigen Traums der ſtillgeahndeten Nähe,
Horcht' ich dem muthigen Ton und der Verſchlingung des Lieds.
Herrliches ſang der Geiſt; verklärt ins traurige Leben
Trat die Rieſengeſtalt früher, vergangener Zeit;
Und es bebte der Geiſt und ſchwoll voll tiefer Entzückung,
Und es neigte der Geiſt ſich dem Vollendeten zu.

Thränen, das Auge war verwöhnt dem vergeſſenen Freunde,
Thränen perlten im Blick, Thränen der heiligſten Luſt.
Ach, da rief's mir im Wehen des Lieds: hier hat ſie geweint, hier
Schmückte ihr Auge ſich auch ſtill mit den Perlen des Thaus.
Da vergaß ich das Lied, vergaß den geheiligten Sänger,
Und die Saiten der Bruſt bebten ein göttliches Lied.

9.

Antoniens Augen.

Augen, zarte Seelenblüthen,
Klare Perlen ew'ger Liebe,
Augen, ihr verehrte Augen,
Meiner Herrin lichte Sterne,
Laſſ't euch von des Sängers Liedern
Sanfte Frühlingstöne wehn!

Alles, was das Leben heiligt,
Trägt die Ahndung ſeiner Seele,
Trägt den ſtillen Schmuck der Augen;
Nicht der Menſch allein, der ſtolze,
Auch der Frühling, auch die Erde,
Auch des Tages Wechſelgruß.

In der Erde dunklen Tiefen
Stehn die klaren Diamanten
Wie ein ewig blühend Auge;
Roſen-Augen hat der Frühling,
Und der Tag hat ſeine Sonne,
Ihre Sterne hat die Nacht:

Aber ihr, verehrte Augen,
Meiner Herrin lichte Sterne,
Klare Perlen ew'ger Liebe,

Augen, zarte Seelenblüthen, —
Solche liebe, gute Augen,
Solche Augen ſind es nicht.

Nicht ſo klar ſind Diamanten,
Die in dunkler Tiefe leuchten,
Nicht ſo lieblich Frühlingsroſen
An des Lebens zartem Buſen,
Nicht ſo mild die ew'gen Sterne,
Nicht ſo hell der junge Tag.

Was im Leben ſchön und edel,
Leſ' ich klar in eurem Schimmer;
Was das Jenſeits dort verſchleiert,
Leuchtet mir in eurer Freude,
Leuchtet mir in euren Thränen
Wie aus Himmelsferne zu.

Und ſo hört des Sängers Grüße! —
Wollt ihr freundlich nicht dem Jüngling
Wie die ew'gen Dioskuren
Leuchten durch des Lebens Wogen?
Augen, zarte Seelenblüthen,
Wollt ihr meine Sterne ſein?

10.

Der Dreiklang des Lebens.

An Tony.

Mit wilder Kühnheit trat ich raſch ins Leben,
Groß träumt' ich mir den Schuldbrief an das Glück;
Ins Grenzenloſe ging mein dunkles Streben,
Kalt blickt' ich auf die Gegenwart zurück.
Zu ſtolzer Höhe wollt' ich mich erheben,
Doch nach dem Ziele ſchweifte noch der Blick;
Da ſtürmt' ich in des Lebens wüſte Tiefen,
An jeder Klippe meine Kraft zu prüfen.

Die Fluth riß mich in ihren Brand hinunter,
Und neben mir ſank manches edle Herz.
Ich ſchlug mich durch, ich ging im Sturm nicht unter,
Um die Verlornen trauerte mein Schmerz.
Der Rettung kühner Sieg blieb mir ein Wunder,
Und friſchen Auges blickt' ich himmelwärts.
Es war die Ahndung der verwandten Seele,
Die mich heraufzog aus der Mörderhöhle.

Mit neuem Muthe folgt' ich leiſern Stimmen,
Von einem ſchönern Leben ſprachen ſie:
Ich ſollte keck den kühnen Strom durchſchwimmen,
Die Kräfte wagen, die mir Gott verlieh,

Den Sonnenberg der Hoffnung zu erklimmen;
Denn Eins sei Glaube, Lieb' und Poesie,
Und in der heil'gen Trias dieser Töne
Vermähle sich das Göttliche und Schöne. —

Und tief in meiner Brust war mir der Glaube
An Gott, an Kraft, an Freiheit eingeprägt,
Die Menschheit wühlte um mich her im Staube
Kaum von des Himmels Donnerruf bewegt. —
Zwar fallen Tausende der Welt zum Raube,
Ich fand doch Herzen, wo es edel schlägt;
Und allen Zweiflern möcht' ich's laut erzählen:
Die Zeit ist schlecht, doch giebt's noch große Seelen.

Auf diesen Glauben bauten meine Träume
Der Dichtkunst jugendliche Fabelwelt.
Im Frühlingsdufte reicher Blüthenbäume
Fand ich den Altar prangend aufgestellt.
Und wie ich nun in Liedeswellen schäume,
Und wie der Gott mir in dem Busen schwellt,
Da fühlt' ich's deutlicher in meiner Seele,
Daß mir das Höchste, daß die Liebe fehle.

Mit tiefer Sehnsucht blickt' ich in das Leben,
Vom Ideale fand ich keine Spur.
In Schmeichelformen abgeschmacktes Streben,
Zierpuppen der verschrobensten Natur,

So ſah ich geiſtlos ſie vorüberſchweben:
Wie mir das eiskalt durch die Seele fuhr! —
Des Lebens Kranz — ich ſag' es mit Erröthen —
Herabgewürdigt, in den Staub getreten.

Verzweifeln wollt' ich an der Gottheit Strahle; —
Da ſah ich dich, dich, und ein einz'ger Blick,
Jungfräulich wie der Mai im Blüthenthale,
Rief mich zu meiner Dichterwelt zurück.
Es lächelte aus Hippokrenens Schale
Mit Spiegelklarheit kaum geträumtes Glück,
Ich wandte mich mit wunderbarem Beben,
Und heilig trat das Heilige ins Leben.

Und vor dem aufgeflammten Morgenlichte
Sank ich ins Knie, von Gottes Hauch beſeelt;
Die Ahndung ſprach es längſt im Traumgeſichte,
Kein Märchen war's, das Phantaſie erzählt;
Denn was ich glaube, was ich glühend dichte
Und glühend liebe, blüht in dir vermählt,
Und kühn im Dreiklangsdonner der Gefühle
Stürzt mich dein Wink durch Sturm und Kampf zum Ziele.

II.

Vor dem Bilde ihrer Mutter.

An dieſem Herzen
Hat ſie gelegen,
Mit dieſen Sternen
Himmliſcher Güte,
Weiblicher Zartheit
Zaubergeſchmeide,
Grüßte die Mutter
Freundlich das Kind.

Von der Anmuth geſäugt,
Von ihr in den Schlummer
Spielend geſungen,
Wuchs ſie herauf
Und blühte und ſtrahlte,
Die Roſe der Anmuth,
In fröhlichem Schmuck.

Und neben der Roſe
Saß zärtlich die Mutter,
Die freundliche Mutter,
Und wehrte dem Zephyr

Und wehrte den Bienen
Und zog ſich im Herbſte
Des eigenen Frühlings
Friſchblühendes Bild.

Und wie ſich die Roſe
Dem Frühling entfaltet,
Da weinte die Mutter
Lichtperlen der Freude
Und lächelte heiter
Und ſchied aus dem Leben,
Mit ſegnenden Grüßen
Zur Roſe gewandt.

Und die Roſe blühte
In heiligem Segen
Und ſchmückte den Frühling
Und zierte den Garten,
Und wer ſie betrachtet,
Dem wurd' es im Herzen,
Als ſäß' er gefeſſelt
Und Worte der Freiheit
Klängen ihm zu.

Drum biſt Du mir heilig,
Du Bild ihrer Mutter.
O, daß dich das Leben
Noch freudig umfinge!

Ich wollte dich lieben,
Ich wollte dich ehren
Mit kindlicher Treue
Und kindlichem Lied.

Doch du bist geschieden
Zur freundlichen Klarheit,
Die Schwester des Seraphs;
So ruf' ich's hinüber
In deine Verklärung,
Was heilige Sehnsucht
In Tönen erweckt.

Zum Grab will ich pilgern,
Will knien am Hügel,
In stillem Gebete
Dich, Heilige, rufen
Und danken und singen
In kühner Verzückung
Aus glühender Brust.

12.

Liedeskühnheit.

Schwelge, Lied, in vollen Tönen,
Tauche dich mit lichten Schwingen
In der Sphären Zauberklingen,
In der Donnerhymnen Dröhnen.

Zu dem Blüthengeiſt des Schönen
Will die kühne Stimme dringen,
Mit Geſang die Welt bezwingen,
Mit der Kunſt die Liebe krönen.

Was ich ſinge, was ich ſage,
Was ich tief im Herzen trage,
Liebesſehnſucht, Liebesklage,

Fließt zu einem Strahl zuſammen,
Und, du wirſt mich nicht verdammen,
Und dein Bild ſchwebt in den Flammen.

13.

† An Tony.

Im Prater.

Es keimen die Blüthen, es knospen die Bäume,
Der Frühling bringt seine goldenen Träume,
Ein lauer Wind weht mich freundlich an,
Die Felder sind bräutlich angethan.

Dort unten flüstern die Wellen vorüber,
Zu duftigen Bergen schau' ich hinüber,
Die Vöglein singen und fliegen vorbei
Und lispeln von Sehnsucht, von Liebe und Mai.

Und jetzt erst erklärt sich das heimliche Beben,
Jetzt ahnd' ich erst, Frühling, dein Wirken und Weben,
Jetzt weiß ich erst, was die Nachtigall singt,
Was die Rose duftet, die Welle klingt.

Denn auch in mir ist's Frühling geworden,
Es schwelgt die Seele in Blüthenaccorden;
Der Sehnsucht Stimme, der Liebe Drang
Klingt Wellengeflüster und Lerchengesang.

Und freundlich, wie die heiligen Strahlen
Der Sonne den blühenden Tempel malen,

So ſteht meine Liebe mir nimmer fern
Und glüht in der Seele, ein günſtiger Stern.

Und jeder geſchloſſene Kelch meines Lebens,
Und jede Knospe des freudigen Strebens
Wird von dem Sterne zur Blüthe geküßt,
Ein Hauch, der das Todte erwecken müßt'.

Und alle Blumen, die in mir keimen,
Und alle Strahlen aus meinen Träumen
Bänd' ich gern in einen Strauß,
Der ſpreche mein Leben, mein Sehnen aus!

Mein Lieben, mein glühend unendliches Lieben,
Wo iſt all das andere Treiben geblieben?
Verſunken in Sehnſucht nach Deinem Licht,
In den einen Wunſch, der für alle ſpricht.

Und Du lächelſt mild dem Freunde entgegen
Und pflegeſt die Blumen auf ſeinen Wegen.
O, was hat der Himmel für Seligkeit
In das kalte, nüchterne Leben geſtreut!

Drum mag der Herbſt in den Blättern ſäuſeln,
Der Winter die ſilbernen Flocken kräuſeln,
Die Lerche ſchweigen, die Schwalbe ziehn;
In meinem Frühling bleibt's ewig grün.

Kein Winter kommt, kein Wechſel der Zeiten
Läßt mich von der Liebe Begeiſterung ſcheiden.
Im Herzen verſtummt keine Harmonie,
Und die Blüthen der Seele verwelken nie.

So bleibt mein Frühling voll Liebe, voller Tug nd,
Dir, Tony, treu eigen, im Schmucke der Jugend,
Und muß ich ſterbend hinüberziehn,
Dort ſoll er im ewigen Sommer blühn.

14.

Hymne an Gott.

Großer, dreieiniger, ewiger Gott!
Dem der Donner rollt, dem die Blitze flammen,
Dem der Seraph aufjauchzt im Siegespäan!
Höre durch leuchtender Sphären Stürme,
Durch deiner Welten Jubelgesänge,
Höre das Stammeln deiner Geschöpfe,
Glühenden Dankes verzückenden Ton!
Die Erde verschwindet
Im Meere der Welten,
Ein Tropfen des Lebens,
Gedanke des Seins.
Und Staub auf der Erde
Verschwinden die Menschen;
Es löst in Atome
Der Körper sich auf.
Da hast du, dreieiniger, heiliger Vater,
Den himmlischen Strahl in die Seele geworfen
Und hast das Atom an das Ew'ge geknüpft.
Und in des Menschen gewaltigem Geiste
Zersplittert die Erde wie Sonnenstäubchen,
Und über die Welten fliegt der Gedanke
Und mustert die Sphären und regt sich unendlich —

Der Staub verlor ſich im Weltengetümmel,
Das Weltengetümmel verliert ſich im Geiſt.
Drum höre, du, dem die Donner rollen,
Dem der Seraph jauchzt, dem die Blitze
flammen,
Durch der Sphären leuchtende Liederſtürme,
Durch deiner Welten Jubelgeſänge,
Großer, dreieiniger ewiger Vater,
Höre das Stammeln deiner Geſchöpfe,
Glühenden Dankes verzückenden Ton!

15.

Entzückung.

Die Kunſt iſt das Höchſte! —
So rief uns der Sänger,
So ſprach's ein jungfräulicher
Blühender Engel
Mit ſilbernen Tönen
Dem Göttlichen nach.

Es klang mir im Herzen
Wie Ahndung der Gottheit.
Die Stimme des Frühlings
Von heiligen Lippen
Schwoll auf in Begeiſtrung;
Die Kunſt iſt das Höchſte!
So rauſchte das Lied.

Und ſeelengewaltig
Ergriff's mich im Sturme,
Und Funken der Gottheit
Durchzuckten die Bruſt.
Denn vor mir ſtand es
In blühender Jugend
Das Traumbild des Schönen,
Wie Bildner gebildet,
Und Sänger geſungen,
Und Dichter geträumt.

Und: „Kunſt iſt das Höchſte!“
Rief ſphärenmelodiſch
Der Engel herüber,
Und heil'ge Begeiſtrung
Durchglühte das Auge,
Es ſchmückte die Worte
Ein Kranz der Verklärung,
Die ſtrahlende Stirne
Die Schweſter des Lichts.

Da brach's aus dem Herzen
Wie Fluthen des Bergſtroms,
Und riß die Gedanken
Im wirbelnden Strudel
Zum Leben hinaus.

Und mächtiges Rufen
Durchbrauſte die Seele
In trunkner Begeiſtrung,
Verwegen, verworren,
Wie Stimmen der Wolken,
Wie Donner der Schlacht.

Da legte ſich endlich
Der Sturm der Verzückung,
Und heilig und ewig
Verhaucht er als Dreiklang
Und Liedergeſäuſel
Zum Strahlenaccord.

Und tief in der Seele
Erklang ſeine Stimme:
„Die Kunſt iſt das Höchſte,
„Doch höher als Höchſtes
„Am Buſen der Gottheit,
„Im Schoß des Dreieinen
„Erbaut ſich die Liebe
„Ihr ſtrahlendes Reich.“ — —

Die Kunſt gab die Flügel
Und übte die Schwingen,
Und über die Erde
Erhob ſich der Jüngling,
Da faßte die Liebe
Mit Sturmesumarmung
Den glühenden Geiſt.

Und riß ihn zur Höhe! —
Die Welten verſchwanden
Dem trunkenen Blicke.
Zum Thron des Allmächt'gen
Entbrauſten die Flügel,
Auf Schwingen der Sehnſucht
Erhob ſich der Aar.

Und neben dem Throne
Steht blühend die Jungfrau,
Und winkt mit der Palme

Durch Fluthen des Lichtes
Und flammende Ströme
Dem Kämpfenden zu.

Da taucht er ſich muthig
Ins glühende Luftmeer,
Und baut ſich aus Welten
Und Sonnentrümmern
Und Sphärenaccorden
Die ewigen Brücken
Zum Thron des Dreieinen,
Zur Wahrheit, zur Liebe,
Zum Urquell des Lichts.

16.

In St. Stephan.

Am Charfreitage.

(Den 27. März 1812.)

Die Kirche trauert, ſchwarze Flöre wallen
In düſtern Falten von den Wänden nieder,
Und frommer Glaube weiht die Rieſenglieder
Des Gotteshauſes ſich zu Grabeshallen.

Die Kerzen flammen, heil'ge Hymnen ſchallen,
Der Andacht Weihe taucht ſich in die Lieder,
In tauſend Seelen klingt es mächtig wieder,
Das Herz erhebt ſich, und die Nebel fallen. —

Du knieſt vielleicht jetzt auch an den Altären,
Vielleicht ſchmückt ſich dein Auge jetzt mit Zähren,
Das edle Herz im Glauben zu verklären.

Vielleicht! — Der Traum wirft mich zu Gottes Füßen,
In gleicher Andacht deinen Geiſt zu grüßen.
Begeiſterung betet, und die Thränen fließen.

17.

*An Tony.

Fleug auf, mein Lied, in aller Pracht der Töne,
Des Herzens Sehnſucht hauche muthig aus.
Der Phantaſie geſchmückte Frühlings Schöne,
Verklärter Träume vollen Blüthenſtrauß,
Und was ich ſonſt mit Liedesjubel kröne,
Trag' es melodiſch in den Sturm hinaus.
Laß, kühne Seele, deinen Morgen tagen,
Mit Strahlenkuß das Strahlenwort zu ſagen.

Ich kann es nicht in meiner Bruſt vermauern,
Was meines Herzens Felſenthore ſprengt.
Die Stimme zittert, tiefer Sehnſucht Schauern
Hält meine Kraft in Feſſeln eingezwängt.
Soll ich in matter Sehnſucht mich vertrauern? —
Nein! nimmermehr! was auch das Glück verhängt,
Und wenn des Himmels Donner mich zerſchmettern:
Wirf mich zum Wurme oder zu den Göttern.

Du weißt es längſt, was ich hier für dich fühle,
Und was ich träume, weißt du ſpät und früh.
Ach ſtrahle in dies gräßliche Gewühle
Nur einen Funken Hoffnungsmelodie.

Steck' eine neue Welt mir auf zum Ziele.
Ein Wink von dir, und ich entdecke ſie.
Und wenn ſich tauſend Himmel um mich thürmen,
Du biſt der Preis, die Liebe ſoll mich ſchirmen.

Sprich nur ein Wort, ſprich, kann ich dich erwerben,
Haſt du im Herzen ein Gefühl für mich?
Laß dieſe Feuerſeele nicht verderben,
An deiner reinen Sonne hält ſie ſich.
Ich will ja alles, alles, kämpfen, ſterben,
Nimm meines Himmels Seligkeit für dich,
Bin ich doch reich, wenn mir der Troſt geblieben:
Hab' ich vollendet, könnteſt du mich lieben!

18.

*An Tony.

Im Prater am Donauufer.

Wer, Tony, hat dir all die Macht gegeben,
Ich bin nichts mehr, als deiner Worte Spiel,
Du jagst den Jüngling aus dem wüsten Leben,
Du gabst den Träumen ein verklärtes Spiel.
Der kecke Sinn, der sich in wildem Streben
Und in verwegnem Kampfe sonst gefiel,
Nur ruhig war, wenn Funken um ihn sprühten,
Liegt schwärmend hier, und kost mit Frühlingsblüthen.

Still hängt das Auge jetzt an deinen Blicken,
Für dich nur wird die Erde wieder grün,
Für dich nur scheint das Leben sich zu schmücken,
Und alle Blumen nur für dich zu blühn.
Die Veilchen winken. — Gut, ich will euch pflücken.
„Für sie!“ ruft jedes. — Veilchen, ihr seid kühn:
Was hilft es euch, um euren Tod zu werben?
„S'ist gar zu lieb, für einen Engel sterben!“

Und sind die zarten Blüthen so verwegen,
So mußt du's auch der Dichterbrust verzeihn,
Für dich zu leiden! — Bringt's den Blumen Segen,
Warum nicht mir? — Frisch in den Kampf hinein.

Wer Kräfte fühlt, der muß die Kräfte regen,
Der Kampf iſt kurz, der Sieg ſoll ewig ſein,
Und ſehnt ſich wer nach ungemeinen Schätzen,
Er muß das Ungemeine daran ſetzen.

Was thaten ſie, die wir im Lied vergöttern,
Von denen noch der Nachwelt Hymne ſpricht.
Sie hielten aus in Kampf und Sturmeswettern,
Und ſtanden treu bei Tugend, Recht und Pflicht.
Das Schickſal kann den ſtärkſten Mann zerſchmettern,
Doch ſeinen ehrnen Willen beugt es nicht.
Viel ſind geboren, in dem Staub zu kriechen,
Ein edles Herz muß kämpfen, aber ſiegen!

Und ich? — ich fühl's, ich kämpfe nicht vergebens
So lange du mir mit der Palme winkſt.
Wenn du zuletzt am Ziele meines Strebens
Mit Gruß und Kuß mir in die Arme ſinkſt,
Und von der Blüthe des gereiften Lebens
Den Perlenthau der ew'gen Liebe trinkſt.
Dann mag mir eine Freudenthräne ſagen,
Was du gefühlt in den durchkämpften Tagen.

19.

An den ſterbenden Künſtler.

Am 11. April 1812, während des Requiems in der Hofkapelle.

Die Orgeltöne zittern ihre Lieder,
Die Stimmen klagen; — klagen ſie um dich? —
Ruft dich der Schmerz, ruft dich die Manie wieder,
Die ſich melodiſch in die Seele ſchlich?
Der Gott des Lebens taucht die Fackel nieder,
Und eine Welt voll hoher Kunſt verblich;
Und wo der Muſe heil'ge Gluth geſchimmert,
Der Tempel ſtürzt, der Altar liegt zertrümmert.

Ich durfte dich nur kurze Stunden ſchauen,
Ich hab' dich nie in deinem Glanz geſehn;
Doch ſtill im Auge zweier edler Frauen,
Die in der Kunſt hoch wie im Leben ſtehn,
Sah ich die Thränen perlend niederthauen,
Fühlt' ich zu mir den Schmerz herüber wehn,
Wie ich zu ſpät, zu ſpät für dich geboren,
Und was mein Vaterland an dir verloren.

Die Gegenwart bewunderte dein Streben,
Die Zukunft ſingt es der betrübten nach;
Der Künſtler ſtirbt, die Kunſt ſoll ewig leben,
Und nichts verblüht, was die Begeiſtrung ſprach.

Der Körper wird dem Staub zurückgegeben,
Den Geiſt der Muſen ſchließt kein Sarkophag,
Der Lorbeer, den der kühne Sinn errungen,
Blüht immergrün, von keinem Tod bezwungen.

Die Stunde ſchlägt, den Hammer hör' ich fallen,
Die Ahndung ſpricht in wildem Schmerz zu mir,
Die Lieder zittern durch die heil'gen Hallen, —
Jetzt fühl' ich's klar, das Requiem gilt dir! —
Und wie die Töne leis und leiſer ſchallen,
So hör' ich's lauter in der Seele hier:
Der Künſtler hat die Palme dort empfangen,
Ein Lichtſtrahl iſt zur Sonne heimgegangen.

20.

* Am 14. April.

In der Auguſtinerkirche.

Es war kein Wahn, der Strahl iſt heimgegangen,
Der Blüthenbaum von Künſtlergröße fällt,
Der Sänger hat die Palme dort empfangen,
Der beſſre Bürger ſucht die beſſre Welt.
Ein innrer Schmerz brennt auf den dunklen Wangen,
Doch was des Herzens Pulſe mächtig ſchwellt,
Es iſt nicht bloß der Wehmuth leiſe Trauer,
Begeiſtrung iſt's, es iſt der Ahndung Schauer.

Die Perlen gelten dem geliebten Todten,
Der Künſtler iſt ja allen Herzen nah!
Wer hat wie er der Seele ſo geboten,
Wer ſtand wie er in ſolcher Wahrheit da?
So dacht' ich ſtill an den geliebten Todten,
Als ich dich plötzlich in dem Kreiſe ſah,
Ein ſtummer Engel, in den Augen Thränen,
Und mich ergriff's mit ungeſtümem Sehnen.

Er tauchte mich in liederklare Wogen,
Und wunderbar verklärte ſich der Schmerz.
Im Regenſchauer blüht der Irisbogen,
Im Thränenthaue reift ein Menſchenherz.

Ich fühlte mich begeiſtert fortgezogen,
Dein weinend Auge trug mich himmelwärts.
Und Träume ſchmelzten, frei von allem Zwange,
Aus eigner Wahl zum Reim und zum Geſange.

Sieh hin, ſo welken alle Lebensblüthen,
So ſterben alle Erdenreize ab,
Nur was wir tief in unſrer Bruſt behüten,
Nur was der Gottheit ſtille Ahndung gab,
Wenn wir in reiner, heil'ger Liebe glühten,
Das bleibt uns treu, das folgt uns mit ins Grab.
Allflüchtig ſind des Lebens Glanzgeſtalten,
Ein edles Herz ſoll ſich ans Ew'ge halten.

Und was iſt ewig? was? — Tief in der Seele
Fühl' ichs, daß nur die Liebe ewig iſt,
Daß jedes Herz nur einmal, einmal wähle,
Und daß du mein, mein Stern, mein Engel biſt.
Laß dieſe Welt, laß dieſe Räuberhöhle,
Wo man den Menſchen über'm Thier vergißt,
Vertraue mir und meinem treuen Herzen,
Nimm meine Freuden, gieb mir deine Schmerzen.

Laß uns vereint die ſchweren Stunden tragen,
Das zarte Weib bedarf der Männer Bruſt,
Laß mich die Arme tröſtend um dich ſchlagen,
Im Winter treu, wie in der Frühlingsluſt.

Was du unmöglich glaubſt, ich will's erjagen,
Nur ſei ich deines Glaubens mir bewußt,
Ein Funke Freude, der verloren bliebe,
Iſt Frevelthat an Gottes ew'ger Liebe.

Ja Glauben, Glauben mußt Du an mich haben,
Sonſt ſtehn wir einſam, bis der Hammer fällt,
Sonſt werden wir, wie er, einſam begraben,
Der fremde Mann hat uns den Sarg beſtellt. —
Die reifen Knospen, all' die Freudengaben,
Unaufgeblüht in dieſer ſchönen Welt!
Soll ſich denn eine Unbekannte bücken,
Die armen Augen lieblos zuzudrücken?

Nein! Nein! um Gotteswillen! Himmelspforten,
So zugeſchmettert, ſprengt der Tod ſich nur!
Willſt du die reiche Seeligkeit ermorden,
Kalt daſtehn in der glühenden Natur?
Nein, ſag's noch einmal, ſag's mit heißen Worten,
Sag's wärmer mir, du glaubteſt meinem Schwur,
Ich ſei dir lieb, ich könnte dich erwerben —
Sonſt kömmt der Tod, und läßt uns einſam ſterben.

21.

An Brockmanns Freunde.

Am 20. April 1812.

Ein Schwanenlied, aus Meiſterbruſt geſungen,
Das Leben mit dem Tode zu verſöhnen,
Ruft unſern Freund in tiefverſchlungnen Tönen
Und ſtirbt in klagenden Erinnerungen.

Der Schmerz gilt uns, — er hat ihn längſt bezwungen;
Uns meint das Lied! — Im Strahl des Ewigſchönen
Die heitre Künſtlerſtirne ſich zu krönen,
Kein größrer Lohn iſt je der Kraft gelungen!

Er fühlte klar der Lieder höchſtes Streben:
Der kalten Welt, dem tiefgeſunknen Leben
Die lichte Ahndung beſſrer Zeit zu geben,

Daß ſich im Volk der alte Geiſt erneue. —
So ſank er, noch an Muth und Kunſt ein Leue,
Ein ſchöner Traum von deutſcher Kraft und Treue.

22.

* Liebesräthſel.

Drei Silbenräthſel.

Sag' mir die Worte, die ich dir verhehle,
Dann wünſch' ich dir aus der prophet'ſchen Seele,
Daß du das Erſte, wenn du um dich blickſt,
Dem Zweiten nur auf klare Stirne drückſt,
Und tief in dir ſich trotz dem Weltgetöſe
Des dritten Wortes innrer Zauber löſe.

1.

Was auch für Freuden dir entgegentreten,
Was dir des Lebens dunkle Nacht verſüßt,
Nichts Schönres giebt's, als wenn dich mit Erröthen
In ſüßer Scham mein erſtes Wort begrüßt,
Denn wie mein Zweites dir die zarten Blüthen
Im ſchönen Bunde ſchweſterlich vermählt,
So werden Triebe, die ſonſt einſam blühten,
Zu einem Strahle wunderbar beſeelt.

Das Leben prangt in ew'gem Frühlingsglanze,
Die Liebe blüht im lichten Zauberſchein,
Und in dem dunklen Lockenhaar das Ganze,
Führt dich das Erſte in den Himmel ein.

2.

Wem mein Erſtes auf der Stirne ſtrahlt,
Wem es noch die friſche Wange malt,
Freue ſich in ſeinem Schimmmer.
Flüchtig eilt's, wie ſich der Adler ſchwingt,
Flüchtig eilt's vorüber, und verſinkt
Mit der Zeit in Trümmer.

Was uns freundlich erſt ins Leben trägt,
Was uns wartet, was uns liebend pflegt,
Dann auf einmal im verhaßten Streite
Herz und Seele glühend heiß entflammt,
Bald zum Gotte hebt und bald verdammt,
Sagt dir meine Zweite.

Aber was des Ganzen Deutung nennt,
Wer tritt auf, der etwas Schönres kennt,
Von des Aufgangs zu des Abends Thoren?
Still und heilig, und ſo zart wie groß
Hat es in dem unbefleckten Schoß
Uns das Licht geboren.

3.

Ein Räthſel liegt im erſten Wort begraben,
Vom Zaubergeiſt beſeelt.
Was Griechen Zartes, Chriſten Heil'ges haben,
Dem iſts vermählt.

Das Zweite iſt ein wunderbares Leben,
Ein Wellenſchlag der Luft,
Womit geheimnißvoll ein dunkles Leben
Die Seele ruft.

Das Ganze ſpricht aus lichter Sphären Schmettern,
In liedverſchlungnem Kuß,
Und wirbelt ſelig zu den ſel'gen Göttern
Die trunkne Bruſt.

Und kannſt du dieſe drei Charaden
Nach kurzer Mühe nicht errathen,
Verblüh' die Erſte dir im gift'gen Thau,
Die Zweite werde dir zur alten Frau,
Und was ſich nennt mit meinem dritten Worte,
Verwandle ſich zum Septimen-Accorde.

Charaden.

4.

Kein Diebſtahl hat zu allen Zeiten
Die Welt in ſolche Noth gebracht,
Als der, den an den erſten Beiden
Gott in dem erſten Schlaf erdacht.
Die Dritte, die als ew'ge Feſte
Daſteht im großen Gotteshaus,
Streckt ihre dunklen Felſenäſte
Durch alle Länder mächtig aus.

Fügſt du an die genannten Dreie
Nur noch zwei kleine Zeichen an,
So wandelt in verklärter Weihe
Ein Engel die geſchmückte Bahn,
Der an dem heiligen Altare
Der Kunſt das ew'ge Feuer pflegt,
Und für das Edle, für das Wahre
Ein glühend Herz im Buſen trägt.

5.

Die Erſte iſt das ſchönſte Glück,
Das wir den Göttern danken.
Kommt uns das Zweite vom Geſchick,
So müſſen wir erkranken.
Das Ganze perlt im Liebesblick,
Die Seele der Gedanken.

6. Dreiſilbig.

Drehſt du die erſte Silbe um,
So wird das Wort zum Beile,
Die letzten ſind, was, bin ich ſtumm? —
(Ich ſeh' mich nach dem Reime um)
Ambroſia für Gäule.
Das Ganze iſt, Gott ſei's geklagt,
Ein ärmlich Ding, gequält, geplagt,
Ein Jeder war's, wer's auch nicht ſagt.
Und macht ſich's oft zur Ehre. —
Wenn's nur verboten wäre!

7.

Es hat der Mann des Erſten Freuden
Auf Sand gebaut,
Wenn er dem Schmeichelwort des Zweiten
Sein Glück vertraut.
Denn kommt das Erſte nur hinzu:
Gleich küßt der arme Mann den Schuh.

8.

Die Erſten lenken die rüſtige Fahrt,
Die Letzte ſchmückt ſich mit lockichtem Bart
Und geht's in die Brandung des Lebens hinein,
So mag Dir die Liebe das Ganze ſein.

9.

Begeiſtrung donnert durch die Seele,
Und Sphärenſturm das Herz durchklingt,
Wenn mir das Mädchen, das ich wähle,
Als Erſtes in die Arme ſinkt.

Denn wie die Zweite auch erfreue,
Wie Diamant und Perle lacht,
Ein Herz voll Glauben, Muth und Treue
Iſt mehr als dieſe eitle Pracht.

Das Erſte ſtrahlt im ſchönen Glanze
Durch all der Zweiten Zaubertand;
Die Liebe iſt das höchſte Ganze.
Weh' dem, der ihren Werth verkannt!

10.

Das Erſte hat ſchon Mancher klug geſagt,
Wenn ſich das Herz in wilder Sehnſucht trennte.
'S iſt gut gemeint; nur wo die Liebe plagt,
Da möcht' ich's nicht, wenn ich's auch könnte.

Das Zweite iſt ein kleines, kleines Wort;
Doch haben wir von ſeiner Stärke Proben.
Es tauchte Welten tief in Kampf und Mord;
Den Liebenden hat es zum Gott erhoben.

Das dritte Wort — wem auf ſein heißes Flehen
Des Schickſals Mund dies zur Entſcheidung ſagt,
Dem wäre beſſer, hätt' er's nie geſehen,
Wie blüthenreich der Hoffnungsmorgen tagt.

Das Ganze iſt der Treue ſtilles Pfand,
Wonach ſich manches Jünglings Sehnſucht bückte.
O, dreimal glücklich, wem der Liebe Hand
Zu ſchöner Deutung ſeine Blüthen pflückte!

23.

Am 17. April, mit Roſen.

(Zur Aufführung der Tony.)

Wie die Knospen aus der Erde Schoße,
Wenn des Frühlings milde Zauber walten,
Nur im Sonnenlichte ſich entfalten,
Aufgeblüht im dunklen Blättermooſe,

Sieh, ſo prangt auch in der Kunſt das Große
Und das Schöne aus dem Lied des Skalden
Nur im Kreis tieffühlender Geſtalten,
Auf der Bühne reift der Dichtkunſt Roſe.

Und wie dieſe zarten Frühlingsſproſſen
Ihre ſtillen Kelche aufgeſchloſſen,
Blüthenflüſternd in der Sonne Gunſt,

Reifen auch des Dichters kühne Töne,
Der Begeiſtrung ungeſtüme Söhne,
Nur am lichten Strahle deiner Kunſt.

24.

*Nach der Aufführung der Tony.

(Nach dem 17. April 1812.)

Sturm der Begeiſtrung umarmt das Herz, der Donner der Liebe
Reißt die jubelnde Bruſt in die Verſchlingung des Lieds.
Heilige, ewige Kunſt, wie durchbrauſt du die jubelnde Seele,
Wie durchwirbelt dein Rauſch glühend den glühenden Geiſt.
Vor mir ſtand es, das Bild aus dem Frühling der blühenden Sehnſucht,
Aus des Jünglings Traum ſtand's in Verklärung vor mir.
Was ich im Liede erſchuf, die ſtillen Gedanken des Sängers
Trägt dein liebender Hauch freudig zum Leben, zum Licht.
Dichten konnt' ich es wohl, doch ſtumm blieb Lied und Gedanke
Und das lebendige Wort ſchlief im verſchloſſenen Kelch.

Da erklang dein Ruf, es erwachten die Träume des Jünglings.
Aus dem geöffneten Kelch ſtieg das belebte Gefühl.
In das zarte Reich der jungfräulich prangenden Anmuth,
In dein heimiſches Land zogſt du die Stürme des Lieds.
Dir zu Füßen wär' ich ſo gern, ſo gern dir geſunken,
Hätte den Donner der Bruſt gern dir in Töne gehaucht. —
Tony, beim heiligen Gott, beim allmächtigen Vater dort oben,
Bei der Liebe Gewalt, bei der Verklärung der Kunſt.
Tony, dir ſtürmt dies Herz, dir ſchlagen die Pulſe des Lebens.
Dir in der weiten Welt, Tony, nur dir, dir allein!
Heut erſt hab' ich's gefühlt, was du biſt, und wie ich dich liebe,
Und wie über den Kreis Kunſt und Empfindung dich trägt.
Das gefällt mir an mir, das freut mich am glühenden Herzen.
Daß ſich der freudige Muth auch an das Herrlichſte wagt.
Hier in der Bruſt, ich fühl's, trag' ich eine Welt voll Geſänge,
Und wenn die Liebe mich führt, löſt ſich melodiſch der Sturm.

Liebe gab mir die Kraft und Liebe ſtimmte die Saiten,
Und für die Liebe allein ſchlug ich ins donnernde Gold.
Haſt du den Jüngling ſo früh zum Dichter gemacht,
zum bekränzten,
Mach' auch zum Hymen den Wunſch, mach' auch den
Menſchen zum Gott!

25

Am 21. April 1812,

in der Auguſtiner-Kirche.

Ich ſtand dir gegenüber,
In Sehnſucht aufgelöſt.
Viel' Träume ziehn vorüber,
Nach dir ſchau' ich hinüber —
Und wo du biſt und ſtehſt,
Da weht ein klarer Himmel
Um dich den lichten Schein,
Und in dem bunten Getümmel
Bin ich mit dir allein. —

Horch, da ſauſt die Orgel nieder,
Todesklagen, Siegeslieder,
Dies irae! ſtürmt der Chor.
Die Poſaunen hör' ich blaſen,
Und melod'ſche Donner raſen
Aus dem Chaos wild hervor —

Da ergreift mich der Geiſt,
In dunkle Geſichte
Taucht er das zuckende
Sterbliche Auge;

Und Erden splittern,
Und Sonnen fallen,
Und Vernichtung durchschreitet
Die Meere der Welten
Und donnert Entsetzen,
Des jüngsten Gerichts
Zermalmende Ahndung
Ins zitternde Grab. —

Und es öffnet seine Schlünde,
Speit das Laster, speit die Sünde
Aechzend aus der langen Nacht.
Was die laute Welt vergöttert,
Jede Größe liegt zerschmettert,
Und im Staube kriecht die Macht.
Die Verzweiflung auf der Lippe
Steht der Menschheit Geißel da,
Der Geopferten Gerippe
Grinsen, ihrem Mörder nah.
Und die Welt zerfacht im Brande,
Reißt sich aus der Angel los,
Und die Erde schleudert ihre Schande
Aus dem schuldbefleckten Schoß. —

Und durch donnernde Lüfte
Und leuchtende Blitze
Schreitet der Richter
Zum Tag des Gerichts.

Er ſendet die Boten
Der ewigen Liebe;
Er ſendet die Boten
Der flammenden Rache
Hinunter, hinunter,
In alle vier Winde;
Die führen die Seelen
Zum Throne des Herrn.

Und Zittern ſeh' ich
Und bleiche Verzweiflung
Auf jeder Stirne;
Und Boten der Rache
Ergreifen die Sünder
Und treiben die Schaaren
Mit flammenden Schwertern
Zum Richter hinauf.

Aber unbekannt mit dieſem Beben
Stehn wir beide, Arm in Arm geſchlungen.
Das Gefühl, ſo ewig fort zu leben,
Mit den Blüthen der Erinnerungen
Eine ew'ge Liebe zu verweben,
Hat des Herzens Bangigkeit bezwungen.
Schuldlos ſind wir, denn wir konnten lieben
Fehlerlos iſt ja kein Menſch geblieben.

Und zwei Engel ſeh' ich dort erſcheinen,
Lichte Knaben winken mit der Hand,

Und wir folgen den verklärten Kleinen,
Unſre Augen ſtill hinauf gewandt.
Tiefe Rührung löſt ſich jetzt mit Weinen;
Wir erkennen unſer Vaterland.
Feſter halten wir uns nun umſchlungen,
Und ein lichter Strahl hat uns durchklungen.

Und auf einem Thron von klaren Sonnen
Sitzt der Herr und lächelt uns entgegen:
„Dunkel hat das Streben zwar begonnen,
„Doch die Liebe ging auf euren Wegen.
„Wandert ein zum Reiche meiner Wonnen,
„Mit der Liebe blüht und reift der Segen!“ —
So der Herr; die Pforten ſchlugen auf,
Und die Seelen jubelten hinauf.

26.

Gute Nacht, lieber Theodor!

Welch Zauberwehen ſchwelgt in den vier Worten,
Wie Engelsruf aus lichter Zukunft Lande!
Ständ' ich an der Verzweiflung letztem Rande
Und wollte meine Seeligkeit ermorden,

Er führte mich mit ſchmeichelnden Accorden
Zu meiner Hoffnung längſt verlornem Strande
Um alle Pulſe warf er mag'ſche Bande
Und trug das Herz durch lichte Himmelspforten.

Muß ich der Bruſt den kühnen Muth nicht rauben?
Dein lieber Theodor! — Darf ich es glauben? —
Und mich vernichtet nicht der Götter Neid?

Ein ganzer Himmel donnert auf mich nieder.
Die Pulſe ſchlagen muth'ge Seraphslieder,
Und aus den Augen perlt die Seligkeit.

27.

Nachtgedanken.

Still iſt es um mich her! — des Mondes Schimmer
Wirft bleiche Strahlen in das enge Zimmer,
Ein tiefer Schlaf liegt auf der weiten Welt.
Nur ich bin wach, der Sehnſucht kühne Schmerzen,
Sie ſchlummern nur in dem gebrochnen Herzen
Und wachen ewig, wo noch Leben ſchwellt. —

Wie oft ich dir auch gegenüberſtehe,
Wie oft ich dir ins klare Auge ſehe,
Ein neuer Sturm bewegt die tiefe Bruſt,
Das Auge hängt mit trunkenem Entzücken
Wie angefeſſelt an den theuern Blicken,
Und wenn die Wimper zuckt, nenn' ich's Verluſt.

Dann träum' ich mir, du wärſt mir recht gewogen! —
Ach, wüßteſt du, wie mir die Pulſe flogen,
Wie du mich Freund und lieben Freund genannt.
Es iſt der höchſte Preis im Menſchenleben,
Wenn uns der Stern, dem wir entgegen ſtreben,
Auch bei des Schickſals Tücke nicht verkannt.

Dein Freund, dein Freund! bei aller Freundſchaft Rechten,
Ich will den heil'gen Namen mir erfechten,
Der einen Gott in meine Seele glüht,
Und ſterbend noch aus den geliebten Augen
Des ganzen Himmels ſtillen Frieden ſaugen,
Der ahndend in dem einz'gen Worte blüht.

Für dich zu kämpfen und für dich das Leben
In freier Todesweihe hinzugeben,
Wo iſt ein Erdenglück, das höher ſteht?
Ein Schmerz, für dich gelitten, wird zur Wonne;
Ich bin ſchon eiferſüchtig auf die Sonne,
Die dich mit lichten Strahlen angeweht.

Es ärgert mich, daß ſie von deinen Lippen
Des warmen Hauches ſtillen Zauber nippen,
Der Zephyr quält mich, der die Wange küßt.
Und geht ein Andrer ſchmeichelnd dir vorüber,
Mein Neid ſchielt auf den Glücklichen hinüber,
Hat deine Rede freundlich ihn begrüßt.

Wenn ich von fern nur deinen Bruder ſehe,
Gleich denk' ich mir, er kommt aus ihrer Nähe,
Auf ſeinen Zügen hat ihr Blick geruht,
Und um den Hals möcht' ich ihm glühend ſinken,
Den leiſen Kuß der Augen wegzutrinken! —
Ach, wie der Traum mir gar ſo gütlich thut! —

Was nenn' ich's Traum? — was iſt denn wirklich blieben,
Wenn dies Gefühl, ſo rein, ſo warm zu lieben,
Im leichten Spiel der Ahndungen vertauſcht?
Iſt denn die Liebe, dieſe Morgenſonne,
Kein voller Kelch mit wahrer Lebenswonne,
Nicht Seligkeit, dem Jenſeits abgelauſcht?

Die Welt iſt falſch, der Freund hat mich betrogen,
Ich kämpfe einſam durch empörte Wogen
In ſtiller Sehnſucht nach der beſſern Zeit.
Nur das Gefühl iſt mir treueigen blieben:
„Mein Herz iſt rein, und ſo darf ich dich lieben!"
Und dies Gefühl iſt eine Ewigkeit.

28.

Bitte.

Du haſt es mir in einer ſchönen Stunde
Halb zugeſagt;
Und war die Bitte auch zu kühn gewagt,
Im Munde
Beſcheidner Liebe iſt kein Wort verwegen;
Und wenn der Morgen noch ſo zeitig tagt,
Die Sonne lächelt doch dem Freund entgegen!

Um eine Locke hab' ich dich gebeten.
Kannſt du dem Flehn
Der treuſten Liebe grauſam widerſtehn?
Die Fäden
Des Menſchenlebens wirken Zauberhände;
Nur wo der Liebe ſtille Blüthen wehn,
Da hat des Erdgeiſts finſtres Reich ein Ende.

Gieb mir die Locke! Auf dem treuen Herzen
Bewahr' ich ſie,
Ein Talisman für Sturm und Phantaſie.
Verſchmerzen
Will ich die Perlen in den trüben Blicken,
Den rauhen Eingriff in die Harmonie,
Kann ich ſie ſehn und an die Lippen drücken.

Es iſt ſo ſchön, die Menſchen glücklich machen;
Du kannſt es jetzt.
O, nicht den ſchönen Augenblick verletzt!
Es wachen
Viel gute Geiſter über unſre Schmerzen,
Und ob man Augen trocknet oder netzt,
Das ſchreiben ſie in ihre klaren Herzen.

29.

Dank.

Mein Tag bricht an — die tauſend Nebelſterne,
Die mich begrüßten, ſinken mit der Nacht.
Im Roſenlicht, aus goldner Strahlenferne,
Von Gottes Hauch allmächtig angefacht,
Erhebt ſich mir der glühendſte der Sterne,
Die Sonne kommt, der Morgen iſt erwacht,
Und trunken leſ' ich's in den Flammenzügen:
Ein treues Herz ſoll jeden Sturm beſiegen.

Du biſt mir hold! — Mit dieſem Zaubergruße
Zertrümmr' ich ſchnell der Erde finſtern Bann.
Ich trotze der verſteinernden Meduſe,
Welt, du ſollſt ſehn, was Liebe wagen kann.
Des Glückes Gunſt, der Friede und die Muſe,
Sie ſtehn bei mir, ſie zwingt mein Talisman;
Denn wo die Pulſe treu und muthig ſchlagen,
Nur dieſe Bruſt darf deine Locke tragen.

Und treu und muthig ſchlägt's in dieſem Herzen,
Die Locke ſoll mein guter Engel ſein,
Sie führe rein mich durch Gefahr und Schmerzen,
Sie führe mich durch Luſt und Freude rein.

Und ſollt' ich je mir dein Gefühl verſcherzen,
— Den Himmel ſetz' ich dir zum Pfande ein. —
Dann will ich dich und deine Locke rächen,
Der goldne Reif ſoll mit dem Herzen brechen!

30.

*Trauergeſang

eines tiefgebeugten Dichters beim plötzlichen und unglücklichen Hinſcheiden ſeines weiland hoffnungsvollen und in der Blüthe der Jahre grauſam geopferten Schnurrbarts.

Er iſt dahin, der Edle, dem ich ſinge.
Er iſt nicht mehr! blutgieriges Geſchick!
Er ſtarb, geopfert von der Mörderklinge,
Der Sehnſucht Thräne ſchwamm im feuchten Blick.
Sein Geiſt flog auf des Seifenwaſſers Schwinge
Ins Vaterland der beſſern Welt zurück.
Ach, mitten in dem jugendlichen Lenze
Schwingt die Vernichtung ſchon die Todesſenſe.

Er war ſo lieb, der Kindheit zarte Träume
Umſchmeichelten die dünngepflanzte Saat.
Daß er nicht mehr im Seifengifte ſchäume,
Das war's, worauf er ſich ſo gütlich that.
Und wie er mit dem jüngſten ſeiner Reime
Der Welt als Bürger ſtill entgegentrat.
Und viel von Glück geſungen und gedichtet,
Da rauſcht der Stahl, und ſchnell war er vernichtet.

Denn wie vor Olims Zeit der Anchiſide,
Verfolgt von Junos unverſöhnter Wuth,
Vergebens ſich durch Kampf und Sturm bemühte,
So ging's auch ihm, trotz allem Uebermuth:
Ein weiblich Herz, zwar aller Weiber Blüthe,
Doch nur ein Weib, die forderte ſein Blut.
Die Tigerſeele! — Sie beſtellt den Schergen,
Mir vor der Naſe läßt ſie ihn erwürgen.

Wie tauſend Stürme in der Bruſt erwachten,
Als er, vom Seifengifte ſchon bedeckt,
Mit ſtiller Liebe wunderſüßem Schmachten
Den letzten Kuß auf meinen Mund geleckt.
Die Geiſter der vergangnen Tage brachten
Mir jeden Wunſch zurück, der ihn erweckt.
Das Kind, das ich mit Sorgfalt mir geboren,
Sie zückt den Dolch, es iſt für mich verloren.

Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde,
Glück, Tugend, Schnurrbart, alles iſt nur Wahn.
Wer aber führt die große Feuerheerde
Der Menſchenbruſt die klippenvolle Bahn?
Vom Apfelraub bis zum trojaniſchen Pferde,
Wer hat uns all das Unglück angethan?
O Männer, Männer, wär't ihr nie geboren,
Auch nicht am Bart läßt man euch ungeſchoren.

Doch das, ich ſchwör's, das Unglück ſoll ſich wenden,
Beim Martyrtode des Vollendeten,

Das Blatt des Lebens ſoll ſich furchtbar enden,
Den Geiſt der Rache fühl' ich mich umwehn.
Ich ſchwör' es dir mit aufgehobnen Händen,
Und wenn wir dann im Kampfe rüſtig ſtehn,
Geiſt des erſchlagnen Schnurrbarts, dann erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache.

31.

†Morgenfreude.

Ich bin erwacht! — Im Roſenſchimmer
Strahlt mir der junge Frühlingstag;
Es treibt mich aus dem engen Zimmer,
Mich ruft der Sehnſucht Glockenſchlag.
Noch freut mich nicht der Sonne Prangen,
Die glühend durch die Wolken bricht;
Für mich iſt ſie nicht aufgegangen;
Denn meine Sonne iſt es nicht.

Und durch die buntlebend'ge Menge
Der Straße fliegt der kühne Sinn.
Ich weiß nicht, daß ich im Gedränge,
Weiß nur, daß ich dir näher bin;
Wie ich dann immer froh erſchrecke,
Wie ſich das ſcheue Herz bewegt,
Wenn um die vielgeliebte Ecke
Erwartungsvoll der Schritt mich trägt.

Dann häng' ich mit verklärten Blicken
Am lieben Fenſter unverwandt;
Ein ſtilles, heiliges Entzücken
Führt mich in meiner Träume Land,

Bis ich's in ſchöner Wahrheit ſehe,
Bis ſich der Traum ins Leben wagt,
Und Himmelsklarheit aus der Höhe
Von deinen Augen niedertagt.

Dann reifen alle zarten Keime
In meiner Bruſt zur goldnen Frucht.
Gefühle ſtrömen zu und Reime,
Die ich vergebens ſonſt geſucht.
Dein Gruß verklärt mein ganzes Streben.
Mit friſchem Muth beginnt der Lauf.
Zum heitern Siege ſtürmt das Leben,
Und meine Sonne ging mir auf.

32.

Beim Gewitter.

Der Donner rollt in wilden Regenſchauern,
Die Blitze leuchten majeſtätiſch drein.
Mich treibt die Sehnſucht aus den dumpfen Mauern.
Wie groß iſt's dort in Blitz und Regenſchauern,
Wie in der engen Zelle hier ſo klein!

Ha! wie das zuckt! So fuhr's durch Herz und Leben,
So traf die Liebe göttlich kühn,
Als aus der Tage wunderloſem Streben
Dein ſüßes Bild allmächtig mir erſchien.

Ich fühlte mich von Geiſterhand ergriffen,
Mein Traum, mein Hoffen, mein Gebet warſt du.
Die Sehnſucht flog auf ihren tauſend Schiffen,
Sonſt wild zerſtreut, jetzt keck an Felſenriffen
Mit vollen Segeln einem Hafen zu.

Was hab' ich ſonſt gerufen und getrachtet!
Das Unbegrenzte hab' ich klein geachtet,
Am Buſen der unendlichen Natur
Nach einer andern Ewigkeit geſchmachtet,
Und jetzt von all der Sehnſucht keine Spur.

Das Leben war zu kurz für meine Liebe,
Die Welt zu klein, zu arm an Luſt und Schmerz,
Die müß'gen Räder ſtockten im Getriebe:
Da fand ich dich, da fand ich deine Liebe,
Und was die Welt nicht gab, das gab ein Herz. —

In deiner Bruſt ſind meines Schickſals Sterne,
In deiner Bruſt liegt meine Welt.
Und was ich ſonſt geſucht in dunkler Ferne,
Das Unbegrenzte floß in klaren Flammen,
Die ſchöne Form zum Göttlichen zuſammen,
Und auf den Altar iſt dein Bild geſtellt.

33.

Döblingen.

(Mai 1812.)

So bin ich hier! — die heitern Blicke ſchweifen
Mit ſtill[illegible] Luſt auf der erwachten Flur.
Mich treibt [illegible]r Geiſt, ich muß die Töne greifen;
Sei mir willkommen, heilige Natur!

Sei mir willkommen! Deine ganze Wonne
Wirf glühend in dies ungeſtüme Herz! —
Zum ew'gen Tage rüſtet ſich die Sonne,
Und Kunſt und Liebe trägt mich himmelwärts.

Dort zieht die Donau ihre Wellenkreiſe
An ſanften Ufern ſilberhell vorbei,
Hier unten duften volle Blüthenſträuße,
Und Luſt und Leben iſt ſo friſch und frei!

Dort prangt die Burg auf ſtolzem Bergesrücken,
Mit Frühlingsträumen ſchmückt die Wieſe ſich;
Und dort — dort, — ach, ich denk' es mit Entzücken,
Dort, Tony, athmeſt du und denkſt an mich!

Siehſt du den Stephan? — Heilig ſchaut er nieder,
Die Kuppel Karls erhebt den ſtolzen Dom;
Da weiß ich dich, und meine kühnſten Lieder
Entzügeln ſich, ein ungeſtümer Strom.

Zu dir, zu dir, zu den geliebten Füßen!
Es reißt mich fort, ich kann nicht widerſtehn.
Rauſcht, Lieder, rauſcht, die Heilige zu grüßen
Und ihr melod'ſche Küſſe zuzuwehn.

34.

*Der Kuß.

Himmel! tauche dich aus deinen Höhen,
Ueberflügle deinen Donner, Zeit!
Erdenfeste, du kannst untergehen,
Du haſt weiter keine Seligkeit.
Sag' mir, Stern, wo ew'ges Frühlings Wehen
Ew'ge Blüthen auf das Leben ſtreut!
Da iſt meine Heimath, mein Entzücken
Schweift ihr nach auf lichten Strahlenbrücken.

Siegend iſt die Liebe aufgegangen,
Hymnen, jauchzt ihr ſtrahlenden Accord, —
Tiefer Sehnſucht heimlichſtes Verlangen,
Der Gedanke ward zum kühnen Wort!
Heiße Küſſe brennen auf den Wangen,
Die vermählten Geiſter jubeln fort,
Mund auf Mund, und Herz an Herz geſchlagen,
Und die innre Welt beginnt zu tagen.

Deine Seele küßte meine Seele.
Bei des Herzens lautem Doppelſchlag
Flog der Seraph aus der Körperhöhle,
Suchte ſich den ew'gen Sonnentag.

Deine Seele küßte meine Seele,
Und vor Gottes Flammenthrone lag,
Lichte Perlen in den trunknen Blicken,
Der Begeiſtrung ſtammelndes Entzücken.

Du biſt mein! — bei deinen heil'gen Küſſen! —
Du biſt mein, mein, Tony, meine Braut.
Wie ich dich an dieſe Bruſt geriſſen,
Wie die Wange, liebend mir vertraut,
Höher glühte von des Jünglings Küſſen,
So wahrhaftig biſt du meine Braut.
Auf den Lippen ſchmelzten Gottes Flammen,
Unſre Seelen wohnen jetzt beiſammen.

35.

Sehen, Lieben, Küſſen.

Ich ſah dich, und lag noch im Sturme der Wogen,
Da fühlt' ich auf einmal mich rettend gezogen
Herüber nach dem blühenden Strand.
Die Wellen zerriſſen, ich ließ es geſchehen;
Denn ruhig konnt' ich hinunter nun ſehen,
Land! rief's in der freudigen Seele: Land!

Und lieben mußt' ich, ein ungeſtüm Sehnen
Jagte das Herz durch Freude und Thränen,
Jagte durch Lieder und Träume dir nach.
Nicht Ruhe wußt' ich, nicht Frieden zu holen,
Ich war aller andern Empfindung geſtohlen,
Ich wachte ſchlummernd, und ſchlummerte wach.

Da küßt' ich dich, und wie durch kämpfendes Leben
Die Friedensengel herniederſchweben,
Der ſeufzenden Welt die Palmen zu ſtreun,
Und die Kirchen ſich öffnen und die Veſten,
Und die Städte wimmeln von fröhlichen Gäſten,
So zog dein Kuß in die Seele ein.

Und wie ich als himmliſches Bild dich geachtet,
Und ſtill in unendlicher Sehnſucht verſchmachtet,
Kaum näher mich wagend mit Liebergruß,
So haſt du mich jetzt aus dem menſchlichen Toben
Zur Liebe, zu dir, zur Verklärung erhoben,
Und geheiligt hat mich dein zitternder Kuß.

36.

† Dresden.

An Tony.

Folge mir, liebliche Braut, auf den Schwingen des Lieds in die Heimath,
Zu der verwandten Stadt führt dich berauscht mein Gesang.
Lächelnd entfalte die Flur die vaterländischen Blüthen,
Lächelnd auch breite vor dir Leben und Lieben sich aus.
Hab' ich die Heimath geschmäht, vergieb's dem inneren Grimme,
Das fatale Gesicht regte die Galle mir auf. —
Ach, wir brauchten ihn nicht! in die Weihestunden der Liebe
Kroch der nüchterne Wurm eiskalt erbärmlich herein,
Und dein rosiger Mund, auf dem meine Küsse gezittert,
Zog zum Alltagsgespräch seine Begeistrung herab. —
Wetter, Cours und Theater! euch haben die gnädigen Götter,
Allen Visiten zum Heil, glücklich ins Leben geführt.
Das sind die Grazien des neuen Geschmacks, Cours, Wetter, Theater,
Und das seichte Volk wühlt noch mit Mühe sich drauf. —

Ach, das Herz war so voll, so glühend in Lieb' und Begeiſtrung,
Wie ein gefrorner Blitz ſchlug die Erbärmlichkeit drein.
Gegenüber ſaß ich dem Glück, ein verzweifelnder Schiffer,
Sah den Hafen vor mir, aber die Fluth riß mich fort.
Roſig blühte der Mund, es ſtrahlten die gütigen Augen,
Und der ſchwellende Arm wiegte ſich müßig im Schoß.
Ach, und ich durfte nicht mehr den Hauch von der Lippe dir küſſen,
Aug' am Auge nicht mehr tief in die Seele dir ſehn.
Liebend ſchmiegte ſich nicht der Arm um den Nacken des Jünglings,
Und die Stunde des Glücks war noch als Knospe verwelkt.
Sieh, da trieb mich die heimliche Wuth zur beißenden Rede,
Und der giftige Groll warf mir die Galle hinein. —
Nein, Geliebte, ſo arg mein' ich's nicht mit dem heimiſchen Lande,
Und ich ehre mein Volk, wie es ſich ſelber gecehrt. —

Freilich die Zeiten sind schwer, es ächzt unter fremden Tyrannen,
Und das geduldige Land scheut die verwegene That.
Aber Männer giebt's doch und Herzen giebt's noch in Sachsen,
Wo das deutsche Blut ehrlich und wacker sich regt.
Nicht die Heinriche brauchen sich, die Ottonen zu schämen,
Luther und Moritz nicht, und all' die Helden des Lieds.
Wohl geschwächt ist das Volk; doch der Sachse ist nimmer entartet,
Und der geerbte Ruhm soll ein errungener sein,
Wenn es der Freiheit gilt, wenn der Tag der Rache gekommen,
Und das fränkische Blut sühnend die Elbe gefärbt.
Karl den Großen bestand mein Volk, den Weltenbezwinger,
Sein allmächtig Gebot brach an der männlichen Kraft;
Noch bei Detmold schlugen sie gut; da tagte der Glaube,
Und was das Schwert nicht besiegt, sieh, das erwarb sich das Kreuz.
Odin stürzte herab, und Wodan wurde zertrümmert,
Und an Kaiser und Reich knüpfte der Glaube das Volk. —

Wohl mit Recht wird dein Land das männerſtolze geſcholten,
Helden und Herrſcher viel hat es ins Leben geführt;
Aber auch Sachſen iſt gut und nennt geprieſene Namen,
Und das verwandte Volk grüßt dich mit deutſchem Geſang.
Doch was kümmert die Liebe ſich um der Vergangenheit Stimme;
Oft, was die Liebe zertrat, hat die Geſchichte erhöht.
Anders will ich dich preiſen, du heimiſches Land meiner Väter,
Daß der Geliebten Herz froher entgegen dir ſchlägt. —
Tony, folg mir in mein Thal. — In langen ſilbernen Kreiſen
Wälzt die Elbe den Strom weit aus Bohemien her.
Siehſt du die Rieſen dort am Eingang? im Nebel der Lüfte
Heben ſie drohend das Haupt über die blühende Flur.
Feſt geſchloſſen erblickſt du das Thal, es hat nur der Strom ſich
Durch die Felſenbruſt tollkühn ſein Bette gewühlt.

Aber friedlich ziehn ſich die ſanftern Gehänge des Thales,
Reich mit Dörfern beſät, dort von den Felſen herab;
Einzelne Villen erkennſt du, es gleiten unzählige Gondeln,
Bunt mit Wimpeln geſchmückt, über den ruhigen Strom.
Pirna liegt dir zur Linken, das muntre, lebendige Städtchen,
Und der Sonnenſtein prangt hell noch im Scheiden des Tags.
Aber ſieh gegenüber! — Erkennſt du die heitern Gebäude
Ganz an der Elbe Strand? — Pillnitz, ſo nennt ſich der Ort.
Freundlich hat ſich der König den freundlichen Garten erzogen,
Und von dem Borsberg herab ſchweift in die Ferne der Blick.
Aber nun folge mir weiter hinab an den blühenden Ufern,
Zwiſchen Weingärten durch, längs an den Villen vorbei.
Näher und immer näher erſcheinen die Thürme der Hauptſtadt,
Viere zählſt du, es hebt ſtolz ſich die Kuppel empor.

Doch wir hemmen den Schritt. — Was ſchimmert ſo weiß durch die Pappeln?
„Reben ſchmücken den Berg, Lindenduft flüſtert mir zu!“ —
Alſo fragſt du, Geliebte; da reiß' ich ans glühende Herz dich,
Küſſe das liebliche Wort dir von den Lippen hinweg.
Sieh! meinem Vater gehört's und dir und mir; manche Stunde
Hab' ich da fröhlich verlebt, hab' ich da muthig verpraßt.
Aber nun kommen die ſchönſten! — Da ſoll uns der Frühling begrüßen,
Und in das niedrige Dach wandern die Götter mit ein.
Und wir ſteigen die Treppen hinauf, durch alle Gemächer
Führ' ich mein glückliches Weib, zeige dir jeglichen Platz,
Mir aus der Kindheit noch, aus der fröhlichen, wichtig geblieben,
Wo der „Carlos“ entſtand, wo uns der Sänger verließ. —
Endlich brechen wir auf, uns erwartet die luſtige Gondel,
Und im lieblichen Tanz tragen die Wellen das Schiff.

Lauſchend ſitzen wir beide, die Arme liebend umſchlungen,
Horchen der Ruderer Schlag, ſehen das ſcheidende Licht
Flimmernd im Spiegel der Fluth, und liebe Erinnrung erwacht uns,
Wie wir das jetzige Glück nur in der Zukunft geträumt. —
Sieh, da wendet das Schiff ſich um die Ecke des Ufers,
Und nun liegt ſie vor dir, ſie, meine heimiſche Stadt.
Ha, wie die Brücke ſich ſtolz aus den ſchimmernden Wellen emporhebt,
Wie die verwegene Kunſt Bogen an Bogen gereiht!
Beide Städte erkennſt du, die Altſtadt hier, dort die Neuſtadt,
Und der entferntere Thurm zeigt dir die Friedrichsſtadt an.
„Schiffer, du hältſt am Brühliſchen Garten!“ — ſo ruf' ich; das Steuer
Lenkt den ſchaukelnden Kahn ſchnell an den wimmelnden Strand.
Freudig trag' ich dich aus der Gondel, und glühende Küſſe
Flüſtern: „Willkommen, mein Weib, hier in der heimiſchen Stadt!“

Freudig fliegen wir jetzt durch die Gassen, schnell über den Neumarkt
Trägt uns der rasche Fuß. Siehst du das Haus dort am Eck?
Siehst du die Köpfe dort, die aus dem Fenster sich neigen? —
Tony! sie schauen nach uns; Tony! dort ist unsre Welt.
Und die Liebe giebt Flügel, wir springen ins Haus, auf der Treppe
Holt die jubelnde Schaar ihre Geliebten sich ein.
Erst fällst du an des Vaters Brust, dann umarmt dich die Mutter,
Und ihre segnende Hand liegt auf dem glücklichen Paar. —
Seligkeit, was verweilst du? noch zwei, zwei traurige Jahre!
Aber dann, Tony, dann! — Wohl, ich ertrag' es mit Muth.
Wer sich das Göttliche will und das Höchste im Leben erfechten,
Scheue nicht Arbeit und Kampf, werfe sich kühn in den Sturm.
Nur ungewöhnliche Kraft darf nach Ungewöhnlichem streben,
Und der Alcide allein hat um die Hebe gefreit.

37.

Bei Sonnenuntergang.

Träumend ſitz' ich hier oben, in ſchwärmende Sehnſucht verſunken,
Denk' an die Liebe entzückt, denke begeiſtert an dich.
Süße heilige Braut! vergieb! ſieh, wenn ich dich denke,
Fühl' ich noch immer den Kuß heiß auf der Lippe mir glühn,
Sehe noch immer verſchämt die Wange des Mädchens erröthen,
Träume mir glücklich den Arm, wie er mich liebend umſchlingt.
Heilige Liebe, vergieb, ich will dir ja gerne gehorchen;
Aber die Seligkeit löſcht nichts in der Seele mir aus.
Denken doch darf ich daran, an die köſtlichſte Stunde des Lebens,
Wo der Liebe Vertraun göttlich die Kette zerbrach,
Die die eiskalte Welt um Herz und Begeiſtrung geworfen,
Wo ein liebendes Paar küſſend die Seelen getauſcht.
Nüchtern will uns die Welt, die Liebe will uns begeiſtert,
Und die glühende Bruſt greift nach der glücklichen Wahl.

Aber du willſt die Welt, die gebietende, ungern verhöhnen,
Wandelſt die eigene Bahn ſinnvoll zum Ziele hinauf.
Freundlich winkſt du mir zu; ich folge dir, aber ich ſchaudre;
Denn das glühende Herz bebt vor dem kalten Geſicht.
Schilt mich, Geliebte, drum nicht! zu voll iſt die Seele des Jünglings,
Und der Verwegene ruft gern ſein Jahrhundert zum Kampf.
Aber den Frauen geziemt der Friede mit Leben und Sitte,
Und ihr kindlich Gemüth ſpricht ſich das ſtille Geſetz.
Tony, ich ehr' es, bei Gott, ich beneide dich um dieſe Stärke,
Nach der mein männliches Herz jetzt nur vergebens geſucht.
Bittend lag der Geliebte vor dir, die Flamme der Liebe
Warf den gewaltigen Sturm glühender Rede ihm zu;
Aber du widerſtandſt, dem ſtillen Geſetze gehorchend,
Und dein Entſchluß galt dir mehr als dieſer ſelige Rauſch.
Tony, ich ehre dich drum, ich beneide dich! — Nein, nein, vergieb mir,
Ich beneide dich nicht, ſieh, ich bekenn' es dir frei.

Keine Gewalt kenn' ich mehr, die über die Seele gebietet,
Nur die Liebe allein herrscht in der glücklichen Bruſt.
Sterben will ich für ſie, und Tod und Verdammniß verhöhnen,
Aber ihr nicht widerſtehn kann ich, nicht ſcheiden von ihr.
Und wenn ſie ſelbſt es gebeut, ich kann nicht, vergieb mir, Geliebte,
Stelle den Tod mir dazu, Tony, ich kann nicht, vergieb!
Doch dein Wort halt' ich hoch, nie ſei meine Sehnſucht dir läſtig,
Keine Klage ſoll je mir aus dem Herzen entfliehn.
Nur das Eine vergönne, daß mir in ſel'ger Erinnrung
Still im Traum noch das Glück freundlich die Seele beſchleicht,
Daß ich den Kuß auf der Wange, ach, deinen Kuß mir noch träume,
Und mich dein lieblicher Arm noch in Gedanken umſchlingt.

38.

An Tony.

Heil'ger Frieden liegt in klaren Tönen
Auf der eingeſchlummerten Natur,
Und des Mondes ſanfte Schimmer krönen
Dort den Wald mit ſeinen dunklen Söhnen,
Dort den Berg und dort die Wieſenflur.

Und ich bade mir im Windeshauche
Meine heiße, ungeſtüme Bruſt.
Wie ich da mich in Erinnrung tauche,
Drängen ſich ins klare Seelenauge
Alle Bilder ſel'ger Liebesluſt.

Wie du mir zum erſten Mal erſchienen,
Ach, ich ſeh' dich jetzt noch vor mir ſtehn,
Wie du mir mit dieſen Engelsmienen
Wie aus ferner Himmelswelt erſchienen,
Mädchen, du warſt gar zu wunderſchön!

Wie ich dann ein ſtill unendlich Lieben
In der treuen Dichterbruſt empfand,
Und zuletzt, von heißer Gluth getrieben,
Dir den erſten, erſten Brief geſchrieben
Und verwegen mein Gefühl geſtand.

Seligkeit, nun drängen deine Keime
Ihre Blüthen in die volle Bruſt,
Lebenswarm in heitre Sonnenräume
Jubeln die entzückten Frühlingsträume
Die Verklärung ihrer heil'gen Luſt.

Denn ich ſehe mich auf meinen Knien
Liegend vor dem heiligen Altar,
Sehe Seelen in einander ſprühen,
Kuß auf Kuß und Wang' an Wange glühen,
Gottes Frieden und ein ſelig Paar.

Strahlenjubel leuchtet aus den Blicken,
Der ſich klar durch Nacht und Nebel webt; —
Dich ans treue, warme Herz zu drücken,
Nenne mir, Geliebte, das Entzücken,
Das durch alle Nervenzweige bebt.

Nenne mir der Seele Wunderbeben;
Ich bin mild und ungeſtüm zugleich,
Fühle ſanften Frieden mich umſchweben,
Und bin doch dem Sturme hingegeben,
Bin trotz meiner Felſenkühnheit weich.

Und ich ſuche — — aber ſchweigt, ihr Träume!
Seht ihr's nicht, wie's dort im Oſten graut?
Liederfrühling ſchließe deine Keime,
Bis ich neu in friſchen Wellen ſchäume.
Gute Nacht, du meine ſüße Braut!

39.

*Die Sonnenwende.

Sonnenwende, biſt ſo mild,
Biſt mir gar ein liebes Bild.
Was das ſtille Herz verſchließt,
Das wird deutlich, wo du blühſt.

Traurig ſtehſt du in der Nacht,
Achteſt nicht der Sterne Pracht,
Hoffſt nur auf den einen Stern,
Ach, noch immer iſt er fern.

Perlenthau am Blicke thränt,
Und die Braut ſich härmt und ſehnt,
Blickt nach Oſten unruhvoll,
Wo die Liebe kommen ſoll.

Endlich, wenn's im Morgen graut,
Jubelt die entzückte Braut,
Hebt den goldnen Blüthenkamm
Nach dem Strahlenbräutigam.

Folgt ihm mit entzücktem Blick,
'S iſt ja all ihr ſtilles Glück,
Muß ſie gleich in Mittagsgluth
Faſt verſchmachten, 's thut ihr gut.

Wenn dann auch der Donner brüllt,
Und die Sonne ſich verhüllt,
Still zu ihres Helden Lauf
Blickt die Blüthe doch hinauf.

Weiß ſchon, daß er wieder ſcheint,
Daß die Lieb ſie doch vereint,
Eh noch klares Abendroth
Sanft ihn führt zum Schlummertod.

Wenn die Wolken dann verziehn,
Hat er auch mit ſanftem Glühn
Eh er ſich hinuntertaucht,
Sie noch einmal angehaucht.

Drauf ſenkt ſie den Blick herab,
Wünſcht ſich nach in Liebchens Grab,
Find't ſich einſam in der Nacht,
Düſter all' die Sternenpracht.

Wahrt ſich nur ein Hoffnungslicht
In dem Thränen-Angeſicht,
Daß für die verweinte Braut
Noch ein ſchönrer Morgen graut.

Wo aus langem Schlummertod
Reißt ein ewig Morgenroth,
Und der neue Lebenstag
Keine Lieb' mehr ſcheiden mag.

Hoch, wo dann die Strahlen gehn,
Wird man auf die Blume sehn,
Und der Sonnenjüngling glüht
Auf der Braut, die ewig blüht.

40.

In der Nacht.

Ich bin dir nah, nur eine dünne Mauer
Trennt mich von dir.
Du träumst wohl schon im sanften Schlummerschauer,
Vielleicht von mir.

Auf diesem Pfühl, der oft in heil'ge Weihe
Dich eingewiegt,
Ruht jetzt dies Herz, das dir voll Muth und Treue
Entgegenfliegt.

Mir ist's, als blühten aller Sehnsucht Keime
Melodiich auf,
Als stiegen geisterflüsternd deine Träume
Zu mir herauf.

Ich fühle plötzlich in den dunklen Locken
Ein leises Wehn;
Die Ahndung ruft, die vollen Adern stocken,
Die Pulse stehn. —

Es war dein Geist, und heilig auf der Wange
Fühlt' ich den Kuß;
An deiner Lippe küssendem Gesange
Kennt' ich den Gruß.

Es war dein Geist! Es war der Hauch der Liebe!
Hast mein gedacht!
O, daß sie ewig, ewig, ewig bliebe,
Die schöne Nacht!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

41.

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Geliebte theure Bilder drängen
Sich vor dem hochentzückten Blick,
Und ſänft in ſchmeichelnden Geſängen
Erzählen ſie der Tage Glück.
Hell leuchten mir zwei ſchöne Sterne,
Vergangenheit und Gegenwart,
Und herrlich ſchimmert aus der Ferne,
Was Zukunft treu mir aufgeſpart.

Zum erſten Mal ſeh' ich dich wieder,
Ein Blick, der mir die Pulſe lähmt,
Ein blau Gewand ſchlägt um die Glieder,
Mit ſchwarzem Pelze reich verbrämt;
Ein ſammtner Hut, die Federn nicken
Stolz in die Augen dir herein:
Da ſchlägt ein blitzendes Entzücken
In meine Bruſt gewaltig ein.

Dann find' ich mich zum erſten Male
In deines Zimmers Zauberduft,
Süß wie im Heſperidenthale
Küßt mich die neidenswerthe Luft.

Wie ich dich häuslich da beſchäftigt,
Im ſtillen Kreiſe wirkend fand!
Schnell hatte Geiſt und Muth bekräftigt,
Was ſchüchtern mein Gefühl geſtand.

Nun hör' ich freundlich deine Worte,
Und traulicher wird Ton und Blick.
Noch zaudernd ſteh' ich an der Pforte,
Ein Schauer hält mich noch zurück.
Da tagt es mir in deinen Augen,
Mich faßt der Geiſt, es ſtürmt der Muth,
Und ſchweigende Gefühle tauchen
Verwegen in die Liederglut.

Und kühn, im heiligſten Verlangen,
Bekenn' ich meiner Sehnſucht Glühn,
Und auf den jungfräulichen Wangen
Seh' ich den Strahl der Liebe blühn,
Ach, wie mir alle Pulſe pochten! —
Ich reiße trunken dich ans Herz,
Ein Kuß, — die Seelen ſind verflochten,
Und wirbeln jauchzend himmelwärts.

Nach dieſes Sturmes ſel'gem Rauſche
Weht mich ein heil'ger Frieden an.
Die Bruſt wird ruhig, und ich lauſche
Des Herzens ſtillem Siegspäan,

Oft perlt das Auge sel'ge Thränen,
Ein Blick, ein Druck von deiner Hand,
Ein einzig Wort begrenzt mein Sehnen,
Und Wunsch und Traum sind festgebannt.

Die Bilder ziehn in heitrer Wahrheit
An dem entzückten Blick vorbei,
Die andern schimmern minder Klarheit;
Doch glaube mir, sie reifen treu.
Es sind der Zukunft süße Träume,
Noch schlummernd in der Stunden Lauf.
Einst brechen die verborgnen Keime
Zum schönsten Blüthenfrühling auf.

Zuerst träum' ich mir, wie ich scheide,
Wie noch ein Kuß den Bund erneut,
Und lichter Ahndung Thränenfreude
Dir schönre Rückkehr prophezeit.
Dann wirft die Trennung ihre Schmerzen
Verdoppelt aufs verschlungne Paar,
Ich reiß' mich los mit wundem Herzen,
Wo ich so überselig war.

Und einsam sitz' ich in der Ferne,
Die Sehnsucht bleicht der Wangen Roth,
Stilltrauernd schau' ich nach dem Sterne,
Dem ich oft frohe Grüße bot,

Wenn ich aus deinem Zauberkreiſe
Mit ſeliger Empfindung ſchied,
Wo mir das Leben ſtill und leiſe
Zum Paradieſe aufgeblüht.

Da klopft es heimlich an der Thüre,
Ein Brief an mich, ein Brief aus Wien!
Wie ich ihn ſchnell zum Munde führe,
Wie meine Küſſe ihn durchglühn!
Entzückt in den bekannten Zügen
Erkenn' ich die geliebte Hand,
Und mit der Sehnſucht Zauberflügen
Stürm' ich in meiner Träume Land.

Dann ſeh' ich mich im ſchnellen Wagen
— Die treue Liebe hat geſiegt —
Dem Lebensziele zugetragen,
Wo mir dein Herz entgegenfliegt,
Der Stephan winkt aus weiter Ferne,
Die Sehnſucht flügelt meine Haſt,
Feucht ſchmücken ſich der Liebſten Sterne,
Und glühend halt' ich dich umfaßt.

Nun reihn ſich Bilder um die Wette,
Und jedes Bild iſt frühlingsklar,
Und ſchlingt ſo eine enge Kette
Der Freude um das ſel'ge Paar.

Der Reif des Bundes schmückt die Finger,
Die Zeit ist todt, die uns getrennt,
Und Gott gießt auf die treuen Jünger
Der Liebe heilig Sakrament.

42.

Elegie.

Götter, ſeid doch barmherzig, dem Dichter gebührt euer Mitleid;
Götter! iſt das der Dank für die Verehrung des Lieds?
Hat er euch darum gedient und olympiſche Namen gefeiert,
Auf dem zerſtörten Altar treu noch ſein Opfer gebracht
Und das läſſige Volk zum veralteten Dienſte gerufen,
Daß ihr den herrlichſten Traum boshaft dem Durſtigen ſtehlt,
Und die tantaliſche Qual an der Prieſter treuſtem erneuend,
Ihm das verſprochene Glück neckend vorübergeführt?
Hat er Euch darum gedient und die bunten Kränze des Lebens
Mit dem beſcheidnen Schmuck kühlenden Lorbeers vertauſcht? —
Wenn der Ehrgeiz rief, wenn die Donner der Schlacht ihn geladen
Und das wilde Gewühl rauſchend den Jüngling gelockt,

Hat er nicht freudig den Trieb nach dem ſchäumenden Leben bezwungen?
Blieb er nicht ſinnig und treu neben dem ſtillen Altar?
Wenn die tobende Luſt, des Genuſſes wechſelnder Taumel
Wild die Geſellen ergriff und in Verzückung berauſcht,
Wer gehorchte ſo ſanft der dämmernden Stimme der Ahndung,
Die für die ſtillere Bruſt träumend den Himmel verhieß?
Wer bewahrte das Herz ſich rein und der Liebe geheiligt,
Daß die Muſe ſich nicht ſchäme des neuen Altars?
Und ich hätte umſonſt gehofft und vergebens geſungen,
Und was die Ahndung verſprach, blieb nur ein flüchtiger Traum?
Götter, das laſſ't mir nicht zu, ſtürzt nicht in der glühenden Seele,
Wo euer Wort noch gilt, ſelbſt die Altäre euch um.
Ihr gebietet der Zeit, o begünſtigt die Sehnſucht des Dichters,
Flechtet die Stunde geſchickt, daß ihm das Glück nicht entflieht!
Der Gelegenheit winke, Chronion, der lieblichſten Tochter,
Mit ihrer flüchtigen Huld löſe die Wünſche der Bruſt,

Daß die Stunde nicht wieder, die ſchönſte, vergebens dahinwelkt,
Wo das glühende Herz liebend auf Liebe gehofft,
Und vom heiligen Wort des ſegnenden Vaters umſäuſelt,
Gern ein verbundenes Paar küſſend die Seelen getauſcht. —
Stumm und in Träumen vertieft, ſaß ich in elyſiſcher Nähe,
Drückte das glühende Wort tief in den Buſen zurück,
Mußte in nüchternem Witz und fadem Geſpräch mich verlieren,
Wie der ſtürmende Rhein traurig im Sande verſiegt.
Nur ein einziges Glück, ein beſcheidenes, blühte mir freundlich:
Deines ſchwellenden Arms heimlich berührender Kuß.
Bis in die Fingerſpitzen hinab ſtieg die glühende Seele
Und begegnete ſanft deinem verwandten Gefühl;
War mir's doch, als zuckte ein Strahl des ewigen Tages
Wie ein verklärter Traum durch das geängſtigte Herz,
Wenn mir die liebe Hand auf dem bebenden Finger gezittert,
Wenn ich den heimlichen Druck tief in der Seele empfand.

Wunderbar zweigen die Nerven in zahllos verſchlungenen Gängen
Durch den geheimen Bau menſchlichen Lebens hindurch;
Wo der Gedanke entſpringt und keck ſich zur Sonne hinausdrängt,
Wo das ſtill're Gefühl heimlich zur Blüthe gereift
Und der kryſtallene Stern des Auges die Bilder verkündet,
Die ſich dem ſpiegelnden Blick treu und mit Klarheit vertraut,
Da verſammeln die Fäden des Lebens- ihr Ahnden und Hoffen,
Und durch der Zweige Geflecht webt der allebende Geiſt;
Bis zu der Spitze des Fingers ſchickt er die Boten der Seele,
In der Berührung der Hand, Mädchen, begrüßt dich ſein Hauch.
Darum durchzückt es das Herz wie Ahndungsſchauer, die Seelen
Sind ſich begegnet, ein Kuß hat die Vermählten durchglüht.
So des beſcheidenen Glücks und des Augenblicks Gunſt mich erfreuend,
Saß ich bei dir und verbiß, was mir die Sehnſucht gebot.

Gern hätt' ich mich getaucht in ſchweigender Träume Verzückung,
Hätte Erinnerung gern ſtill in die Seele geſchlürft;
Aber da ſollt' ich reden und all das erbärmliche Leben
In die entfeſſelte Bruſt nüchtern herüber mir ziehn.
Reden mag wohl der Menſch, der kalt in die Tage hineinſtarrt,
Aber nichtig verhallt doch in die Winde ſein Wort;
Denn nur die Liebe verſteht des Geſpräches ſeligen Einklang,
Und der verſtummende Mund iſt der beredte zugleich.
Manchmal gelang es uns wohl, den tieferen Sinn, den verborgnen,
Nur dem Geweihten bekannt, nur von der Liebe gelöſt,
In den nüchternen Klang des leeren Geſprächs zu verweben,
Und es ergötzte der Geiſt ſich an der heimlichen Liſt.
Süßes Spiel, das die Liebe in ſüßeren Stunden erſonnen,
Wie ſo wonnig erquickſt du das verſchmachtende Herz!
Magiſch ziehſt du den Kreis um die Liebenden, jedes Geheimniß
Wird ein blühender Ring, der an die Kette ſich reiht,
Wird ein verborgener Platz, wo ihre Seelen ſich finden,
Wird ein ſtummes Geſpräch, wird der Empfindungen Tauſch. —

Endlich ergriff's dich mit Liedergewalt, du ſangſt, und ich horchte,
Und es küßte der Blick dir von der Lippe das Wort.
Flötend ſchwebte der Ton im Silber der bebenden Stimme,
Auf dem roſigen Mund blühte der Frühling des Lieds.
Friedlich begeiſtert ſchloß ſich das Auge, du ſenkteſt die Wimper
Ueber den himmliſchen Stern all meiner Liebe hinab.
Was du ſangeſt, das frage mich nicht; ich hörte nicht Worte;
Hörte den Einklang allein, wie er im Liede verſchmolz.
Liebe! Liebe! ſo träumt' ich, ſo klangen die Töne herüber,
Und in der ſtürmenden Bruſt brach ſich unendlich der Schall.
Wie die Lippen ſich hold zum melodiſchen Lächeln verzogen,
Wie der ſchwellende Klang zärtlich dem Munde entfloh!
Die begeiſterte Luft trank durſtig die warmen Gefühle
Und den lebendigen Hauch ſelig im Kuſſe hinweg.
Ach, wie beneidete ich die glückliche, die ſo vertraulich
Auge, Lippe und Bruſt ſchweſterlich flüſternd umſchlang! —
Da verſtummte das Lied, es griff die nüchterne Proſa
Kalt und erbarmungslos mir an das glühende Herz.

Die Erſcheinung verſchwand, die mich in den Himmel getragen,
Und die irdiſche Welt warf ihre Kette nach mir.
Aber es ſträubte der Geiſt, der göttlich gewohnte, ſich muthig,
Und er rettete kühn ſich in die Töne des Lieds. —
Hör' ich die Stimme nicht mehr, die mir den Frühling gezaubert,
Fühl' ich den ſeligen Druck nicht mehr in bebender Hand,
Flüſtert kein Augenkryſtall die ewigen Strahlen der Liebe,
Was die Seele genoß, lebt mit der Liebe mir fort.
Jugend verwelkt, und die Zeit bezwinget ſich ſelbſt, die Erinnrung
Taucht in den kühlenden Quell, Tod und Vergeſſenheit ſiegt.
Aber die Liebe beſteht, und im ewigen Frühling der Seele,
Tod und Vergeſſenheit wagt ſich an kein liebendes Paar.

43.

*Zum 13. Juni.

Anton von Padua bat einſt in ſeine Clauſe
Des Himmels weite Welt am frohen Tag zum Schmauſe.
Vom höchſten Thron herab bis zu den Seraphim,
Die ganze Seligkeit war invitirt zu ihm.
Er ließ auch, um ſich nicht am guten Ruf zu ſchaden,
Die Götter Griechenlands zum Veſperbrode laden.
Wie? was? die Heiden? ja! glaubt nur, ſie leben jetzt
Auf einer Schweizerei, all auf Penſion geſetzt.
Und gute Nachbarſchaft wird immer unterhalten,
Die alle kamen nun zu unſerm wackern Alten,
Juno mit ihrem Pfau, Johannes mit dem Aar,
Venus von Amathunt mit ihrem Taubenpaar,
St. Lucas mit dem Stier, St. Marcus mit dem Leuen,
Kurz alt und neue Welt mit Knechten und Getreuen,
Es brachte Ganymed ein Fäßchen Nektar mit
Und das beflügelte der Etikette Schritt.
Bald fing man jubelnd an die Vivats auszukramen,
Klirr ging es um den Tiſch auf unſrer Heil'gen Namen,
Zeus rief begeiſtert aus: Hoch, wer's mit Chriſto hält,

Und Petrus trank aufs Wohl der alten Götterwelt.
Kurz, man war seelenfroh! Doch auch, wenn Sel'ge schmausen,
Das weiß man ja von je, es endigt oft mit Grausen.
So war's auch heut. Der Leu vom heil'gen Marcus schaut
Mit Thränen in dem Blick Alcides Löwenhaut.
Ach! — er erkennt mit Schmerz im abgestreiften Leder
Den Helden des Geschlechts, den ersten seiner Väter.
Er ist drauf stolz, daß er auch aus Nemea stammt,
Wie das ihn wild durchzuckt, wie das sein Herz entflammt.
Ein Löwe weiß sich nicht mit Anstand zu benehmen,
Kurz, er wird endlich grob, statt sich nur still zu grämen.
Sogleich nimmt man Partei, die Thiere neuer Welt
Stehn unserm Löwen bei, Dianens Jagdhund bellt
Laut klaffend auf sie los, die Eule zieht Gesichter,
Und das Thierpersonal wird immer mehr erpichter.
Noch stört's die Götter nicht, da stürzt des Lucas Stier
Auf Poseidaons Roß, es bäumt das edle Thier,
Und wirft die Tafel um. Welch Jammern, welch Entsetzen,
Im höchsten Schrecken fliehn die Heil'gen wie die Götzen,

Man weint, man flucht, man lacht, die Unordnung
ist groß,
Zum allererstenmal ist hier der Teufel los.
Endlich erholt man sich, besieht den Schreck genauer,
Hier wird ein Spaß daraus, dort allgemeine Trauer.
Denn denkt, Aglaja weint mit schmerzlichem Verdruß,
Chronions Becherglas fiel auf den zarten Fuß,
Der heiße Nektar floß in die geschlagnen Wunden,
Nein, einen größern Schmerz hat noch kein Herz
empfunden!
Doch seht, wie sie die Qual mit Anmuth noch erträgt,
Und lächelnd selbst im Schmerz nach ihrem Doctor
frägt.
Doch Aeskulap ist jetzt zum Unglück wegen Schulden
Auf funfzig Jahr verbannt. So lange soll sie dulden.
Da sitzt sie nun und weint, die Schwestern weinen mit.
Wenn wir nicht dreie sind, wo haben wir Credit? —
Drei Grazien! Die Zahl ist einmal vorgeschrieben!
Wir hätten gern getanzt, nun müssen wir's ver-
schieben.
Wenn uns die Schwester fehlt, kann uns die Lust
nicht freu'n,
Im Kranz der Anmuth darf ja keine Lücke sein! —
Da rief der alte Zeus: So brauch' ich meine Rechte,
So viel vermag ich noch im menschlichen Geschlechte.
Ihr Sterne, stellt euch gut, bescheint die Erde mild!
Planeten, richtet euch mit Segen angefüllt!
Streut euren Strahlenhauch auf ungetrübte Horen,

Die Götter lächeln mild, nun werd' ein Kind geboren!
Beglückt von unſrer Gunſt und der Planeten Schein,
Und dies ſoll unterdeß die dritte Schweſter ſein.
„Halt," fiel St. Anton ein, „laßt auch den Wirth was ſagen,
Die neue Grazie ſoll meinen Namen tragen."

44.

Zum 13. Juni 1812.

Nimm des Geliebten
Schwärmende Grüße,
Nimm deines Jünglings
Rauschende Lieder
Auch zu des Tages
Freundlichem Fest!

Herz meines Herzens,
Seele der Seele,
Heilig geliebte,
Himmlische Braut!
Ewig umarmenden,
Geister vernichtenden
Zitternder Lippe Gruß
Hauch' ich im Wogensturm
Seliger Liederkraft
Freudig der Liebe zu. —

Heiliger Feuerdrang,
Seelenvergötterung
Ueber mir, neben mir,

Glühend im Herzen,
Glühend im Geiſt,
Ueberall, überall
Zuckt in der Gottheit
Sprühende Flammen,
Dich und die Liebe
Strahlenumarmt.

Ewiges Auge,
Das über Welten
Blitze des Lebens
Leuchtend geſandt,
Nimmer die Wimpern
Schlummernd geſchloſſen,
Ewiges Auge,
Liebe, Gott, Schickſal,
Oder wie ſonſt dich
Menſchenwitz nannte,
Höre des Jünglings
Wärmſtes Gebet! —

Führe mich freundlich
In ihren Armen
Langſam der Jahre
Reigen hinab,
Laſſ' all die knospenden
Blumen der Freude
Buſen und Locken
Schmücken der Braut,

Daß wir in ſeliger
Schwebender Ruhe
Sorglos des Lebens
Wirbel durchgleiten,
Bis uns des Grabes
Dämmernde Ahndung
Beide auf einmal
Friedlich begrüßt.

Oder kannſt du mir
Das nicht gewähren,
Ruf' unſre Seelen,
Wenn ſie im Kuſſe
Selig ſich finden,
In der Umarmung
Heiligem Rauſche
Innig verſchlungen
Deiner Verklärung
Stolzer gedacht;
Ruf' ſie im Sturme,
Tauche die irdiſchen
Bebenden Strahlen
Schnell in die Wellen
Ewigen Lichts!

45.

Am 25. Juni.

Nach der Vorſtellung der Desdemona.

Sanft von Gottes Friedenshauch umfloſſen,
Still und ſelig, wie in lichten Räumen
Ihre Sternenwelt nur Engel träumen,
Lagſt du auf dem Lager hingegoſſen.

Schönres hat das Auge nie genoſſen,
Meines Herzens Wogen fühlt' ich ſchäumen,
Auf der Sehnſucht dunklen Zauberbäumen
Himmelsblüthen zart ins Leben ſproſſen.

Und du willſt durch einen Kampf mir winken?
Und ich darf in deine Arme ſinken,
Seligkeit von deinen Lippen trinken? —

Mir ſoll dieſe Frühlingsſonne tagen? —
Glück! ich bebe, und die Kräfte zagen,
Dieſes Himmels Freudendom zu tragen.

46.

Liebe ſüße Tony.

In Dornbach.

Dämmernd liegt der Abend auf den Wieſen,
Um die Berge ſeh' ich's friedlich ſchweben,
Fühl' ein heitres, ſtilles Frühlingsleben
Muthig ſich in meine Bruſt ergießen.

Dürft' ich dich jetzt in die Arme ſchließen,
Jetzt mit eines Kuſſes Wanderbeben
Unſre Seelen in einander weben
Und in heil'gem Liebesrauſch zerfließen!

Was ich ſelig bin! Sieh jene Thränen
Auf dem Blüthenſtrauß. — Kennſt du das Sehnen?
Nach der Sonne rufen dieſe Thränen!

Doch ein Stern, gleich ihr an Glanz und Reine,
Geht nicht unter, glüht mit ew'gem Scheine!
Tony, weißt Du's, welchen Stern ich meine? —

47.

Auf die Veſte,

als ich dieſe am Feſte geſehen hatte.*)

Und du haſt mich nicht betrogen,
Ahndung, heilig iſt dein Wort! —
Mächtig fühlt' ich mich gezogen,
Unwillkürlich trieb mich's fort.

Wildes Herz, du ſollſt ſie ſchauen,
Hört' ich's flüſternd um mich wehn,
Sollſt die Krone aller Frauen,
Sollſt die Sonne tagen ſehn.

Muthig ſtürmt' ich um die Ecke,
Meine Träume trogen nicht,
Und die zarte Augendecke
Zitterte in deinem Licht.

Und ich ſog aus deinen Zügen
Neues Leben, neue Luſt,
Und ein ſeliges Vergnügen
Warf ſich heiter auf die Bruſt.

*) Ende Juni oder Anfang Juli 1812.

Wenn der Wellen Donner wogen
Und des Meeres Brandung raucht,
Und der klare Himmelsbogen
Sich in Nacht und Nebel taucht,

Gießt der Schiffer ſeine Fäſſer
Milden Oeles in den Kampf,
Und es gleiten die Gewäſſer
Spiegelnd aus dem Wellendampf.

So wird's friedlich in der Seele,
Wenn dein ſüßer Blick mich trifft;
Was mich martre, was mich quäle,
Ich vergeſſe ſchnell das Gift.

Gern veracht' ich dann die Klippen,
Gern den Strudel meiner Zeit,
Einen Kuß von deinen Lippen —
Und der Tod wird Seligkeit.

48.

Muth.

(Sommer 1812).

Hinaus, hinaus ins raſche Leben,
Die Bruſt dem Sturme preisgegeben,
  Friſch durch die Brandung, kühnes Herz
Die Männerfauſt zertheilt die Wellen,
An Klippen mag die Kraft zerſchellen,
  Des Auges Strahl fliegt himmelwärts

Hab' ich doch längſt in heil'gen Stunden
Des Lebens Zaubergruß gefunden;
  Er jauchzte Muth und Sehnſucht wach
Und haucht nun durch des Sturmes Wüthen
Den ganzen Frühling ſeiner Blüthen
  Mir in melod'ſcher Ahndung nach.

An ihrer Bruſt, an ihrem Herzen
Zur Freude werden meine Schmerzen,
  Und meine Freude Seligkeit.
Mein Himmel blüht auf ihren Wangen,
Von ihren Armen treu umfangen,
  Vergeſſ' ich deine Donner, Zeit!

Und drum hinaus ins raſche Leben,
Drum durch die Brandung ohne Beben,
Drum ohne Furcht hinaus, hinaus!
Zwei Herzen, die ſich treu verſchlungen,
Ziehn, nicht von Tod und Zeit bezwungen,
Mit Gottes Sieg ins Vaterhaus.

Nachwort.

In dem Reisebüchlein, dem wir die Sammlung seiner Liedes- und Liebesgrüße entnehmen, hat Theodor Körner die Gaben seiner Muse unmittelbar nach ihrem Entstehen teils eingetragen, teils genau verzeichnet. Es umfaßt den Zeitraum vom 4. Juni 1811 bis zum 16. Juli 1812 und enthält in einem soliden Halbfranzbande, der auf einem Papierschilde die Aufschrift „1811. Theodor Körner" trägt, 118 Blätter starken Papiers in Oktav, nachdem anscheinend von dem Dichter selbst ein unbeschriebenes entfernt und von dem späteren Besitzer der Handschrift, Ludwig Wiechelt, ein Blatt mit Manuskript ist weggegeben worden (s. unten unsere Bemerkung zu Nr. 22 und Nr. 47). Von diesen Blättern fällt die kleinere Hälfte, gerade 50, auf das Jahr 1811, einschließlich des Titelblattes mit der Bezeichnung „Reisebüchlein zum Jahr 1811. Theodor Körner". Der Inhalt dieser kleineren Hälfte ist ein vielfach wechselnder; die erste poetische Eintragung ist ein zu Dresden am 9. Juni entstandenes

Gedicht „Sängers Wanderlied", die letzte aus Wien „Lied zum Sylvesterabend 1811" (bisher ungedruckt). Dazwischen liegen Gedichte aus Dresden, Karlsbad, Wien und eine Reihe älterer „Burschenlieder" aus Freiberg und Leipzig; auch ein Studentenlied aus Berlin „an den Frühling. Im April im Berliner Thiergarten".

Die ersten vier Gedichte der Handschrift haben Körner-Tiedge, wie Streckfuß in der ursprünglichen Reihenfolge wiederholt, das eben genannte Wanderlied, das ältere Frühlingslied aus Berlin und dazwischen die Gedichte: Sehnsucht nach dem Rhein, Dresden den 10. Juni und das Sonett vor Raphaels Madonna, Dresden den 15. Juni. Das fünfte Gedicht der Handschrift, die gleichfalls noch in Dresden vom 25.—27. Juni 1811 abgefaßte Ballade „der Kynast" ist in beiden Ausgaben an eine andere Stelle gerückt worden. Von den weiteren Eintragungen des Jahres 1811 haben Körner und Tiedge nur die beiden Schifferlieder aufgenommen, Streckfuß noch ein auf Humboldts Töchter bezügliches Sonett unter dem Titel „vor dem Bilde zweier Schwestern von Schick" hinzugefügt, das im Original die gemütlichere Bezeichnung „Wien den 26. September (7$^{br.}$) 1811. Vor dem Bilde Adelens und Gabrielens (A d. und G a b r.)" trägt. Förster endlich hat noch die 3 Gedichte „das schönste Los; zum Ottilientag; an Johanna Krüger" der Handschrift direkt entlehnt; die Studentenlieder

aber, die er zumeiſt im Anhang der Hempelſchen Ausgabe mitgeteilt hat, ſind unzuverläſſigen Abſchriften oder älteren, von dem Dichter ſelbſt verworfenen Entwürfen entnommen worden.*) Auf Körners Braut gehen in dieſem Teil der Handſchrift nur die beiden erſten Gedichte unſerer Sammlung, die leoninischen Verſe, im November, und die Träume der Liebe, im Dezember eingetragen, beide bisher von keinem Herausgeber berückſichtigt (vgl. indeſſen unten zu Nr. 2).

Einen weit größeren Raum füllen die Einzeichnungen des Jahres 1812; zugleich tragen ſie einen in ſich geſchloſſenen, einheitlichen Charakter. Sämtliche Gedichte ſind teils direkt an Antonie Adamberger gerichtet, teils mit beſtimmter Beziehung auf ſie abgefaßt. Zwei Gedichte allein, die der Aufführung des grünen Domino (ſ. zu Nr. 3) vorausliegen, das

*) Ein kritiſcher Ertrag der Text-Reviſion wird ſich paſſend mit einer Ausgabe der Studentenlieder verbinden laſſen, deren Ton ſie von einer allgemeinen und populären Verbreitung ausſchließt. Ein Reſultat teile ich gleich mit. Mitte September 1811 machte Körner eine angenehme Waſſerfahrt von Regensburg nach Wien auf der Donau. Den auf dieſer Reiſe entſtandenen Schifferliedern gehört auch das „Morgenlied für Schiffer" an. Es trägt in der Handſchrift deutlich und klar die Überſchrift: „Auf der Donau, den 18ten 7br. 1811." Daraus haben Körner und Tiedge in der Ausgabe von 1815 den 18. Oktober 1811 und die neuen Ausgaben (Streckfuß, Förſter) im Fortſchritt des Irrtums den 18. Oktober 1812 gemacht.

heitere ungedruckte Abschiedslied an Körners Freunde Biermann und Schreiber vom 16. Januar und das ernste, an demselben Tage entstandene Sonett vor Rauchs Buste der Königin Luise entbehren einer solchen persönlichen Beziehung; ebenso zwei später eingetragene Gedichte, ein Geburtstagsgruß an die Herzogin von Kurland zum 3. Februar und ein gegen den Schluß des Buches aus der schlesischen Reise 1809 wiederholtes Fragment: auf dem Greifenstein.

Inhalt, Umfang und Reihenfolge aller übrigen Gedichte gibt unsere Sammlung getreulich wieder; sie zeigt in einem klaren Bilde, wie Körners dichterisches Vermögen an innerer Kraft und Bedeutung sich gesteigert und äußerlich sich bethätigt hat. Sein Leben ist durch die reine und tiefe Neigung zu einer edlen, allgemein verehrten und bewunderten Künstlerin sittlich gehoben, sein Streben geläutert und zu den höchsten und würdigsten Zielen hingeführt worden. So ist sein durch die Liebe beglückter Aufenthalt zu Wien in gewissem Sinne die ideale Vorbereitung seiner patriotischen Dichtung, seines Heldenlebens und Sterbens geworden und bildet so — wir stehen nicht an, es direkt auszusprechen — eine wesentliche und höhere Ergänzung zu dem Einfluß, den das wildbewegte Studentenleben Leipzigs auf Körners Dichtung geübt hat. Körner selbst hat, im Frohgefühl der Gegenwart seine Vergangenheit unterschätzend und mitbestimmt durch die Rücksicht auf die Denkart seines elterlichen

Hauſes, in einem oft angezogenen Briefe vom 30. Mai 1812 wegwerfend über ſein Leipziger Thun und Treiben geurteilt. Mit beſtimmter Beziehung auf dieſe Briefſtelle ſagt Zarncke am Schluſſe ſeines überaus verdienſtvollen Aufſatzes über Körners Relegation von Leipzig (Allg. Zeitung 1882 Nr. 249, 250): „Man mag verſchiedener Anſicht ſein, ob das Bundeslied für die Thuringia oder das Blumengedicht für die Humboldtſchen Töchter Männern anmutender erſcheint; das aber darf man wohl behaupten, daß dem Freiheitshelden von 1813 — und als ſolcher gehört Theodor Körner unſerer Geſchichte und unſeren Herzen an — daß dem der flotte Senior der Thuringia von 1811 näher ſteht als der Liebling der Wiener äſthetiſchen Cirkel von 1812."

Das Urteil des Leipziger Profeſſors iſt hier von Befangenheit nicht frei; ſie zeigt ſich ſchon in der Wahl der den Wiener Aufenthalt angeblich charakteriſierenden Dichtung „die Blumen", einer hingeworfenen Gelegenheitsſkizze, die Körner ſelbſt als Bagatelle zu bezeichnen ſich nicht geſcheut hat. Erinnert man ſich aber, daß zu eben derſelben Zeit und in demſelben Humboldtſchen Hauſe das Sonett an die Königin Luiſe (nach Rauchs Büſte) entſtand, daß der Dichter gleichzeitig den Plan zu ſeinem Zriny faßte und der Vaterlandsliebe der Tyroler eingedenk war (Brief vom 26. Februar und 5. März 1812 in den Originalausgaben); ſo müſſen dieſe äſthetiſchen Wiener Cirkel

patriotiſchen Regungen nicht ſo unzugänglich geweſen ſein, auch abgeſehen von der direkten Anerkennung, die Körners poetiſcher Gruß an den Sieger von Aſpern u. a. in reichem Maße gefunden hat. Seine Braut zumal hat ſeine vaterländiſche Begeiſterung mit voller Seele geteilt: wem ihr Leben ſelbſt nicht Beweis genug iſt und ihre ſpätere Vermählung mit einem patriotiſchen Manne und Kämpfer der Befreiungskriege, der findet einen ſolchen in den mutvollen Worten, die Körner in ſo manchem dieſer Gedichte an ſie richtet. Für mein Gefühl reicht das eine Diſtichon in der Elegie Dresden vollſtändig zum Beweiſe dafür aus, daß Körners vaterländiſche Begeiſterung von ſeiner Umgebung in edler Weiſe geleitet und gefördert und von ſeiner Braut in mitfühlender Wärme geteilt wurde:

Wohl mit Recht wird dein Volk das männerſtolze geſcholten,
Helden und Herrſcher viel hat es ins Leben geführt.

Körner hat auch nicht angeſtanden, die ſchönen Worte, die er am 10. März 1813 an ſeinen Vater ſchrieb: „Zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre ſeiner Nation iſt keiner zu gut, wohl aber ſind viele zu ſchlecht dazu," direkt einem Helden ſeiner Dramen, einem öſterreichiſchen Oberlieutenant, in den Mund zu legen, ſ. Joſeph Heyderich oder deutſche Treue, Auftritt 4.

Von der Bühne aus hat Körner zuerſt ſeine Braut kennen gelernt und ihrem begeiſterten Spiel einen weſentlichen Teil ſeiner dichteriſchen Erfolge verdankt, wie er ihr ſeinerſeits wieder zu wirkungsvollen Rollen verholfen hat. Dieſe Wechſelwirkung iſt uns bis jetzt zumeiſt aus des Dichters eignen Briefen an die Seinen bekannt; es fehlt aber noch die genaue Überſicht über das Repertoire der Künſtlerin, namentlich während des Zeitraums, wo Körner in Wien lebte. Bis dieſe Aufgabe von berufener Seite gelöſt wird, ſtellen wir als einſtweiligen Erſatz überſichtlich zuſammen, was das Reiſebüchlein über die Wirkſamkeit des Brautpaars für die Bühne und auf derſelben als Dichter und Darſteller mitteilt.

Während ſeines Aufenthalts in Wien verfaßte Körner die folgenden dramatiſchen Dichtungen:

Der Kampf mit dem Drachen, eine Oper. November 1811.

Die Braut, ein Luſtſpiel in Alexandrinern. November 1811.

Die Studien zum Konradin vollendet. Dezember 1811.

(Das Drama iſt bekanntlich unvollendet geblieben; ein Fragment in der Hempelſchen Ausg. IV. 289 bis 291.)

Der grüne Domino, ein Luſtſpiel in Alexandrinern. Dezember.

Das Fiſchermädchen, ein Singſpiel. Am 20. Dezember.

Der Nachtwächter, eine Poſſe in Verſen und einem Aufzuge. Geendet am 8. Januar 1812.

Die Blumen, ein Spiel in Verſen. Am 11. und 12. Januar.

NB. Dieſes Spiel nennt Streckfuß und mit und nach ihm Förſter, die beide Körners Reiſebüchlein vor Augen und in Händen hatten und ſichtlich benutzten, „den erſten dramatiſchen Verſuch“ des jugendlichen Dichters?!

Toni, ein Drama in drei Aufzügen. Am 22. Januar angefangen und am 28. ej. geendet.

Die Sühne, ein Trauerſpiel in einem Aufzuge. Vom 16.—20. Februar 1812.

Der Vetter aus Bremen, ein Luſtſpiel in einem Aufzuge. Vom 7.—12. Mai.

Zriny, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. Vom 3. bis zum 25. Juni.

Über die Aufführungen bemerkt das Reiſebüchlein folgendes:

Der grüne Domino und die Braut. Zum erſtenmal aufgeführt am 17., 18., 20. und 23. Januar.

Der Nachtwächter. Zum erſtenmal aufgeführt am 8. Februar, dann am 9. und 11. ej. und 13. ej.

Die Toni. Zum erſtenmal am 17. April aufgeführt, am 18. 21.

Nach einem Briefe aus Döblingen fand am 5. Juni bereits die neunte Vorstellung statt.

In den Rollen seiner eigenen Stücke feiert Körner seine Braut in den Gedichten: an Marie und Pauline (Nr. 3). Zum 17. April mit Rosen und nach der Aufführung der Toni (Nr. 23 und 24). In einem ungenannten Shakespeareschen Stücke trat Toni am 17. Februar auf (Nr. 4 und 5); als Desdemona im Othello am 25. Juni (Nr. 45). Unbekannt ist bis jetzt, in welcher musikalischen Aufführung Toni während der Passionszeit mitwirkte (Nr. 15).

In gleicher Weise ist es uns unbekannt, in welchen Rollen sie zuerst das Gemüt des Dichters ergriffen hat. Die leoninischen Verse (Nr. 1) glaube ich auf diese ersten glücklichen Eindrücke zurückführen zu müssen, die Bedeutung des Titels ist mir unklar, war es vielleicht auch bei Körner selbst, der, was bei seiner jugendlichen Unbefangenheit begreiflicherweise sonst selten ist, in rascher und entschiedener Kritik das vierte leoninische Gedicht mit resolutem Federzug verworfen hat. Wir glaubten es aus Pietät schonen, auch den etwas dunklen sechsten Vers („ihn", den Schmerz?) unangerührt lassen zu müssen.

Damit aber kommen wir schon zu der Besprechung der einzelnen Gedichte, die sich grundsätzlich nur auf das Notwendige beschränken soll. Was sich aus dem Register, aus den einzelnen Titeln der Gedichte,

was aus kleinen Änderungen des Textes, insbesondere aus der Umwandlung oder richtiger Zurückführung des gedämpften Tons der Empfindung zu der unmittelbaren Kraft des warmen und wahren Gefühlsausdrucks jedem sinnigen Leser von selber bemerkbar macht, würden wir für einen Frevel halten, noch besonders hervorzuheben; wir beschränken uns auf das historisch Wesentliche und auf diejenigen Momente der Textkritik, die ohne eigne Einsicht der Handschrift nicht leicht erkennbar sind, siehe insbesondere zu Nr. 19—21, 36, 42.

Voraus schicken wir in gedrängter Übersicht eine Zusammenstellung, in welchem Verhältnis unsre Sammlung zu den drei Ausgaben steht, die für eine urkundliche Kritik zunächst in Betracht kommen. Von den 48 Gedichten unsrer Sammlung sind aus der Handschrift des Reisebüchleins bei Körner und Tiedge (Theodor Körners vermischte Gedichte und Erzählungen. Leipzig 1815) aufgenommen Nr. 7, 19, 6, 16, 13, 9, 11, 31, 28, 33, 10.

Streckfuß hat weitere sieben Lieder hinzugefügt, zuerst das Sonnett an Brookmanns Freunde, Nr. 21; und in der Rubrik „Ungedrucktes" die letzten sechs Nummern; bei uns Nr. 38, 44, 32, 40, 25 und 36.

Bei Förster endlich sind der Handschrift oder gleichwertigen Abschriften und Originalblättern entlehnt Nr. 8, 14, 23, 26, 27, 29, 35, 37, 41, 42, 45, 46, 47.

Einzelne der hier vereinigten Gedichte habe ich bereits im Sommer d. J. in der Gegenwart (1884 Nr. 26) veröffentlicht, und zwar Nr. 47 und die auf die Aufführung von Körners ersten Dramen bezüglichen Gedichte Nr. 3, 23 und 24; ingleichen die Verherrlichung seiner Braut in einer Shakespeareschen Rolle Nr. 4 und 5 und die leoninischen Verse Nr. 1. Dazu kommen zwei Liebesrätsel aus Nr. 22 in einem in wenigen Exemplaren gedruckten Festgruß an die Dessauer Philologenversammlung, der gleichzeitig noch in der Mecklenburgischen Zeitung und dem Anhaltischen Staatsanzeiger erschienen war.

Über die Gedichte im einzelnen bleibt nur noch folgendes zu bemerken.

Die Entstehung von Nr. 1 und 2 fällt in die Zeit, wo Körner seine nachmalige Braut noch einzig und allein von der Bühne her kannte. Wir halten uns nämlich berechtigt, auch diese beiden Gedichte auf Antonie Adamberger zu deuten, was bei allen folgenden Gedichten auch nicht dem geringsten Zweifel unterliegt. Inzwischen muß doch bemerkt werden, daß No. 2 in einer älteren und unreiferen Form bereits aus der Freiberger Zeit erhalten ist und Förster nach einer im Körner-Museum befindlichen Handschrift das Gedicht „An die Liebliche" (II, 45) veröffentlicht hat.*) Die Wiener Fassung vom Dezember 1812

*) Briefliche Mitteilung des Herrn Dr. Peschel.

kann getrost für ein neues und ursprüngliches Gedicht gelten. Auch die „leoninischen Verse" (Nr. 1), die Körner zu Wien im November niederschrieb, haben wir auf die von der Bühne gewonnenen Eindrücke bezogen. Wir müssen aber die Möglichkeit einräumen, daß diese Verse vielleicht an eine gesangeskundige Freundin der Leipziger oder Freiberger Studienjahre gerichtet waren, und eine äußere Bestätigung dafür böte der Umstand, daß den leoninischen Versen eine ganze Reihe von „Burschenliedern" folgt, die Körner in Freiberg und Leipzig gedichtet hat. Den Beschluß dieses Abschnittes macht ein in Wien gedichtetes sehnsüchtiges Lied „Aus der Ferne", das seines poetischen Wertes wegen hier wiederholt werden mag, da es bisher nur aus der Gegenwart a. a. O. bekannt ist:

Aus der Ferne.

Der Jüngling zog ins ferne Land,
Ins bunte Weltgetümmel,
Wo er das Leben reicher fand
Und freundlicher den Himmel.

Viel war der Lust, wie Sternenlicht,
Das noch kein Auge zählte,
Doch alles das ersetzte nicht,
Was ihm im Herzen fehlte.

Da iſt ihm aus der Heimat fern
Ein lieber Ton erklungen,
Er horchte ſtill, er horchte gern,
's war ihm ins Herz gedrungen.

Er ſehnt ſich nach vergangner Zeit.
Was hilft die Pracht der Schlöſſer,
Was hilft des Himmels Freundlichkeit,
Die Freunde ſind doch beſſer.

Zwar Freunden iſt ein Glück gegönnt,
Das ſtillt der Sehnſucht Schmerzen.
Sie ſind entfernt, doch nicht getrennt,
Sie ſind ſich nah im Herzen.

Trotz dieſer Bedenken, die wir nicht zurückhalten durften, glauben wir Körner noch in Nr. 1 und 2 als einen ſtillen Verehrer ſeiner Toni anſehn zu dürfen. Die perſönliche Bekanntſchaft datierte erſt von der Generalprobe des grünen Domino, d. h. aus dem Januar 1812. Wir ſetzen die bezeichnende Briefſtelle her; ſie erläutert zugleich Form und Inhalt der ganzen Sammlung. „Wenn ich mich recht erinnere," ſchreibt Körner an ſeinen Vater, Döbling am 27. Juni 1812, „ſo hab' ich Dir eigentlich noch gar nicht geſagt, wer die Sonne iſt, die die Wandelſterne meines Strebens in ein ewiges Syſtem gebannt hat. Antonie Adamberger heißt ſie, reich von

der Natur mit Schönheit des Körpers, aber unendlich reicher an Herz und Seele begabt. Nein, du haſt den Begriff nicht von dieſem heiligen Gemüt. Ich ſah ſie zuerſt bei der Generalprobe vom Domino, und ich fühlte es gleich ſo klar in mir, hier werfe mein Streben ſeine Anker, daß ich abends in der Vorſtellung, wo eine gewiſſe Spannung und Furcht ſehr natürlich für das erſte Mal geweſen wäre, von dieſen Gefühlen keine Ahnung hatte, nur ſie dachte, nur von dieſer Empfindung durchdrungen war." S. den ganzen wichtigen Brief bei Jonas, Chriſtian Gottfried Körner S. 243—245.

Nr. 3. bezieht ſich auf die erſte Aufführung des Körnerſchen Luſtſpiels „Der grüne Domino" am 17. Januar 1812. Darüber berichtet auch ein Brief des Dichters von demſelben Tage: „So eben komme ich aus dem Burgtheater, wo zum erſten Mal meine beiden kleinen Stücke mit einem Beifall gegeben wurden, den ich mir als Anfänger nicht geträumt hatte. Das Haus war wider Gewohnheit an einem Wochentage [Freitag] gedrückt voll; das ſonderbare Perſonale hatte die Leute angelockt.

„Krüger und Korn ſpielten ganz außerordentlich und ebenſo [die] Krüger und die Adamberger, welche letztere als Mann gekleidet das Publicum ungemein überraſchte. Die Adamberger braucht nur den Mund zu öffnen, um zu bezaubern. Die Braut gewann aber doch größeren Beifall, als der Domino."

In der Braut sind überhaupt nur zwei Männer-, in dem Domino nur zwei Frauenrollen; diese waren von den Damen Krüger und Adamberger (den zwei Genien unseres Gedichts) vertreten; da die letztere nach Körners eigenen Worten im Verlauf des Stückes Männerkleidung trug, so muß ihre Rolle die der Pauline gewesen sein. Wenn Kürschner in dem Artikel Anna Krüger der allg. deutschen Biographie Pauline unter den Glanzrollen dieser jungen Künstlerin aufführt: so hat er entweder ganz unrecht, oder seine Angabe gilt nicht von den ersten Aufführungen des Körnerschen Lustspiels im Januar 1812; in diesen spielte Anna Krüger*) die Marie.

Von dem Jahrestage der Aufführung schreibt Körner im voraus am „13. Jänner 1813: Am 17. denkt an mich, da hab ich meine süßliebe Braut zum ersten Mal gesehn.

*) Einen zweiten Irrtum hinsichtlich dieser jung gestorbenen Künstlerin (geb. zu St. Petersburg am 28. Febr 1792, gest. zu Pesth am 4. August 1813) begeht die Hempelsche Ausgabe. Förster verlegt die an sie gerichteten und ihre Darstellung der Jungfrau von Orleans (nach Castelli ein vollendetes Kunstwerk) feiernden Stanzen in das Jahr 1812; sie sind aber bereits im Dezember 1811 in der Handschrift verzeichnet. Aus ihr aber hat Förster (II. 241) sichtlich geschöpft, wie die gemeinsame Überschrift ergibt. „An Johanna Krüger. Veranlaßt durch die ebenso falsche als niedrige (F. widrige) Kritick, die man im 81ten Stück der Wiener Theaterzeitung über das Spiel unsrer trefflichen

Nr. 6. In der Schlußſtrophe bieten die Ausgaben (Zeile 3) ſtatt Poeſie gegen die Handſchrift Melodie; Streckfuß und Förſter (nicht Körner-Tiedge) haben zugleich V. 2. Liedesfülle in Liebesfülle und Str. V 3, Am Sonnenſtrahl in Im S. willkürlich umgeändert.

Nr. 7. Die drei Schlußſtrophen fehlen den bisherigen Ausgaben.

Nr. 8. Balbon iſt der Titel eines Trauerſpiels von Collin, dem Dichter, der Tonis künſtleriſche Ausbildung weſentlich geleitet hatte. Für verwahrt (Förſter IV. 270 Z. 1 ob.) bietet die Handſchrift deutlich verwöhnt, und dieſes Wort findet ſich ganz ähnlich in dem kurz vorher gedichteten Schauſpiel „Die Sühne" Auftr. 8.

Vorüber iſt der erſte Schmerz, es quellen
Nur ſüße Thränen der Erinnerung
Noch im verwöhnten Auge.

Der Freund, deſſen Auge der Thränen vergeſſen hatte, iſt natürlich der Dichter ſelbſt. Förſter hat

Künſtlerin in der Rolle der Jungfrau von Orleans gewagt hat." Aus dem Wiener Blatte müßte ſich ſelbſt das Datum der betreffenden Aufführung ermitteln laſſen. Übrigens hatte Körner zuerſt Henriette geſchrieben, und dann Johanna verbeſſert. Der wirkliche Geburtsname aber iſt: Anna Feodorowna Spengler, Krüger hieß die Künſtlerin nach ihrem Stief- und Adoptivvater.

bei ſeiner Konjektur verwahrt oder der Urheber derſelben, Emma Körner, beziehentlich Körner senior, den vergeſſenen Freund paſſiviſch gefaßt und an Collin gedacht. Der Dichter des Balboa aber war bereits geſtorben (28. Juli 1811), ehe Körner in Wien eintraf. Sein Drama bewegte (ſ. die drittletzte Zeile) beide Verlobte zu Thränen.

Nr. 10. Str. 2, 7 Ahndung mit Körner-Tiedge wie immer nach der Handſchrift. Str. 6, 5 hat Förſter mit Recht die falſche Wortſtellung der Handſchrift (auch bei Körner-Tiedge und Streckfuß). So ſah ich ſie geiſtlos vorüberſchweben (l. geiſtlos ſie) mit Recht verbeſſert. Im übrigen halten wir die Angabe leichter Schreib- und Leſefehler (die wir für uns verzeichneten) entbehrlich und unnötig.

Nr. 13. Die beiden Schlußſtrophen fehlen den bisherigen Ausgaben; Str. 5, 3 haben Streckfuß und Förſter das ſinngemäße (auch bei Körner-Tiedge)

So ſteht meine Liebe mir nimmer fern

in ein unpaſſendes und unwahres immer umgeändert.

Nr. 15. In der von Körner begeiſtert geſchilderten muſikaliſchen Aufführung — während der Paſſionszeit im März 1812 — ſcheint Toni Adamberger eine hervorragende Solopartie durchgeführt zu haben. Genaueres muß aus gleichzeitigen Wiener Tagesblättern ermittelt werden.

Nr. 17 und 18 ſind für Körners Leben und Lieben und ebenſo für ſeine Dichtung von hoher und ungeahnter Bedeutung. Entſtanden um die Oſterzeit, wiederſpiegeln ſie das reine Glück der Frühlingsfeier und zeigen zugleich den durch die Liebe entflammten, auf die höchſten Aufgaben des Lebens gerichteten Mut des Dichters. Wie innig dieſe Gedichte, zumal das zweite, mit dem Gemütsleben des Dichters zuſammenhängen, davon iſt der Umſtand vielleicht das beredteſte Zeugnis, daß er in ſeinem patriotiſchen Drama Zrinn die vorletzte Strophe faſt unverändert dem greiſen Helden in den Mund legt. Zrinn ſchließt — wir geſtatten uns die Wiederholung — ſeinen Monolog (V. 2.) mit der Stanze:

Was thaten ſie, die wir im Lied vergöttern,
Von denen noch der Nachwelt Hymne ſpricht?
Sie hielten aus in Kampf und Sturmeswettern,
Und ſtanden treu bei Tugend, Recht und Pflicht.
Das Schickſal kann die Heldenbruſt zerſchmettern,
Doch einen Heldenwillen beugt es nicht!
Gemächlich mag der Wurm im Staube liegen,
Ein edles Herz muß kämpfen und wird ſiegen!

Nicht minder hat Körner ſein eigenes Selbſt in die Liebe zwiſchen Zuranitſch und die Tochter Zrinys hineingelegt. Er ſelbſt bekennt in einem Briefe vom 24. Juni 1812, daß er die Rolle der Helene (die

Allg. deutſche Biogr. (Art. Adamberger) legt irrtümlich der Tochter Zrinys den Namen Hedwig bei, für ſeine Braut geſchrieben habe. So iſt denn auch die mutvolle Erklärung Juranitſchs an ſeine Verlobte (Schluß des erſten Akts) faſt wörtlich aus dieſem Frühlingsgedichte hinübergenommen:

Wer Kräfte fühlt, der muß die Kräfte wagen,
Der Kampf iſt kurz, der Sieg ſoll ewig ſein.
Und ſehnt' ich mich nach ungemeinen Schätzen,
Ich muß das Ungemeine daran ſetzen.

Deshalb ſcheint es auch nicht ohne tiefere Bedeutung, wenn Körner die erſte beruhigende Nachricht über ſeinen Zuſtand nach dem meuchleriſchen Überfall bei Kitzen am 18. Juni 1813 mit Lorenz Juranitſch unterzeichnet. In dem Schmerz der Wunde, als er mit dem Tode zu ringen glaubte, hatte ſich ſeinem Geiſte in Wahrheit, wie bei Egmont in der Dichtung, die Geſtalt der Geliebten und der Freiheit in ein geheiligtes Weſen vereint. „Als lichten Seraph ſeh ich's vor mir ſtehen." Auch noch ein weiterer bedeutungsvoller Hinweis wird geſtattet ſein. Die edlen Worte in dem Briefe an ſeinen Vater vom 10. März 1813: „Des Glückes Schoßkind rühmt' ich mich bis jetzt, es wird mich jetzo nicht verlaſſen. — Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel; daß aber dies Leben mit allen Blütenkränzen der Liebe, der Freund-

ſchaft, der Freude geſchmückt iſt und daß ich es doch wage, daß ich die ſüße Empfindung hinwerfe, die mir in der Überzeugung lebte, Euch keine Unruhe, keine Angſt zu bereiten, das iſt ein Opfer, dem nur ein ſolcher Preis entgegengeſtellt werden darf" klingen ahnungsvoll voraus in Juranitſchs Selbſtopferung (Zrinyi IV. 9);

Daß ich dem Tod mich weihte, gilt nicht viel,
Mein Leben ſchlug ich oft ſchon in die Schanze,
Doch daß ich's that mit dieſem Recht an Glück,
An Seligkeit und höchſte Erdenwonne,
Das war des Kampfs, das war des Preiſes wert.
Mein Vaterland ſei ſtolz auf dieſes Opfer!

Nr. 19, 20, 21. Für die Mitteilung des nach Brockmanns Tode entſtandenen Gedichtes (bei der Totenfeier?) „Am 14. April in der Auguſtinerkirche" rechne ich auf den beſonderen Dank aller Verehrer Körners, umſomehr, als die beiden anderen Gedichte dadurch zugleich ihre richtige Deutung erhalten. Zwar hätte ſchon an ſich eine ſorgſame Lektüre von Nr. 19 zeigen können, daß der willkürliche Titel der Ausgaben „an den verewigten Künſtler" eine Antizipation enthält, daß noch nicht von dem Tode Brockmanns, ſondern von ſeinem bevorſtehenden geahnten Abſcheiden die Rede iſt. Das Requiem am Sonnabend den 11. April trifft ſo nur zufällig mit den letzten Lebens-

ſtunden des trefflichen Künſtlers, aber um ſo bedeutungsvoller zuſammen. Das Eintreffen einer bangen Ahnung, die Erfüllung eines tiefen, vorempfindenden Schmerzes den er mit zwei edlen Frauen, Anna Krüger mutmaßlich und Toni Adamberger, teilt, ſpricht der Dichter ausdrücklich am Anfang von Nr. 20 aus, der ſich ſichtlich an den Schluß von Nr. 19 anlehnt.

Die bisherigen hiſtoriſchen Irrtümer ſind nunmehr durch unſere Ausgabe für immer beſeitigt worden. Man hätte aber nicht faſt 70 Jahre hindurch von einer Totenfeier Brockmanns am 11. April 1812 reden, noch ſich einreden laſſen ſollen, da der Todestag des Künſtlers ſelbſt der 12. April war. So berichten übereinſtimmend Caſtelli nach urkundlichen Quellen in dem biographiſchen Artikel Brockmann der hall. Encykl.; ebenſo die allgemeine deutſche Biographie und Brockhaus' Konverſations-Lexik. neueſte Aufl. Die ſpeziell öſterreichiſchen Quellen Conſt. v. Wurzbach biogr. Wbch., Theaterzeitungen und Tagesblätter habe ich nicht einſehen können; konnte ihrer aber auch getroſt nach dem gemeinſamen Zeugnis der drei genannten wertvollen Repertorien entraten.

Nr. 22. An vier Stellen ſeines Reiſebüchleins hat Körner Rätſel eingetragen; ſie fallen wohl ſämtlich in den April; und zwar die erſten ſechs Charaden (nach deren zweiter ein Blatt des Manuſkripts ausgeſchnitten iſt) mutmaßlich in die Oſterwoche (nach dem 29. März); die folgenden drei

Charaden in die zweite Woche nach Oſtern; der dritten Woche gehören die als „drey Silbenrätſel“ bezeichneten Aufgaben an. Wir haben ſie gefliſſentlich vorangeſtellt, weil ſie mit der ſzeniſchen Vorbereitung von Körners Liebesdrama Toni (vgl. Nr. 23 und 24) nahe zuſammenfallen. Die letzten vier Charaden ſtehen unmittelbar vor dem Gedicht: Die Bitte (Nr. 28). Die Auflöſung der 16 Rätſel der Handſchrift, ſoweit wir ſie richtig ermittelt zu haben glauben, ergibt der Reihe nach die Worte: Vergißmeinnicht, Hausfrau, Luftfahrt, Hausarzt (Schlaftrunk, Hausfrau?), Regenſchirm, Liebhaber; Adamberger, Heimweh (Herzleid), Weckruf; Brautkranz, Jungfrau, Dreiklang; Allmacht, Steuermann, Schlaftrunk, Brautſchmuck.

Unſere Sammlung bietet von dieſen Rätſeln zehn, die in der Handſchrift in folgender Ordnung ſtehen: 10, 11, 12, 7, 8, 6, 2, 14, 16 und 1. Die erſten ſieben waren bisher unbekannt; die letzten drei ſtehen, mit unerheblichen Varianten, bei Streckfuß (Nr. 8, 15, 19) und Förſter (29, 36, 40).

Die übrigen ſechs Rätſel ſtimmen nicht zu dem Charakter unſerer Sammlung, ſollen hier aber kurz erwähnt werden. Zwei davon ſind bereits bekannt Nr. 13, wörtlich bei Streckfuß Nr. 16 und Förſter Nr. 37.

Von Nr. 4 der Handſchrift geben Streckfuß Nr. 12

und Förſter Nr. 33 übereinſtimmend die Löſung Hausfrau; wir haben eher an Zahn- oder Hausarzt, auch an Schlaftrunk gedacht und wiederholen daher die Faſſung der Handſchrift:

Das Erſte iſt des Menſchen beſter Freund,
Dem Zweiten dankt er viel, mehr als es ſcheint.
Doch ſtill damit, 's iſt gut, ſich kurz zu faſſen,
Ihr müßtet ſonſt das Ganze holen laſſen.

Die vier übrigen unbekannten Rätſel ſind nach der Ordnung der Handſchrift Nr. 3 (Luftfahrt), Nr. 5 (Regenſchirm), Nr. 9 (Weckruf) und Nr. 15 (Schlaftrunk). Sie lauten im Original:

Nr. 3. Dreiſilbig.

Im erſten Worte tummeln ſich die Welten,
Zum Zweiten rüſtet ſich der Kiel:
Das Ganze war für Götter ſonſt und Helden,
Jetzt iſt's ein Gauklerſpiel.

Nr. 5. Dreiſilbig.

Das Ganze iſt ein künſtlich Haus,
Wir pflegen es zu tragen,
Damit es uns die Dritte ſei,
Wenn uns die Erſten plagen.

Nr. 9.

Das Glück ruft dir die erſte Silbe zu,
Schwelgſt du in ſorgenloſer Ruh.

Die zweite ſchmückt mit Fürſtenglanze
Und deckt dich auch mit Lumpen zu.
Heut früh um Sieben war das Ganze.

Nr. 15.

Das Erſte wiegt in ſüße Ruh
Das Herz mit ſanften Träumen.
Ich bringe dir das Zweite zu,
Wenn voll die Becher ſchäumen.
Das Ganze zwingt mit Zaubersmacht
Den wachen Geiſt in Todes Nacht.

Als kritiſche Beigabe zu dieſen Rätſeln geſtatten wir uns hinzuzufügen, daß das von Förſter als unbekannt bezeichnete Rätſel vom Knieriemen Nr. 13 ſeiner Ausg. in der Erzählung „die Reiſe nach Wörlitz" IV. 302 wiederkehrt.

Nr. 23, 24. Das Verſtändnis beider Gedichte gewinnt, wenn man Körners Brief vom Tage nach der Aufführung damit verbindet. Wir heben den Anfang und den Schluß heraus: „Ihr Lieben. Ihr kennt ja mein Glück! — Geſtern wurde die Toni zum erſten Mal gegeben. Der Beifall war ungeheuer; jede Scene wurde beklatſcht, und am Ende hörte das Bravorufen gar nicht auf. Die Adamberger wurde herausgerufen. Alles gab ſich unendliche Mühe, da ich von Allen gut gelitten bin. Die Lefevre ſpielte außerordentlich ſchön, Ochſenheimer ebenfalls, Korn

ſpielte herrlich, Alle aber übertraf doch die Toni, und der Schuß, der zum Glück gut ablief, brachte das Publikum in gewaltigen Enthuſiasmus.“ —

„Der Adamberger gab der Gedanke, daß ich das Stück für ſie geſchrieben hatte und daß es ihren Namen trägt (ſie heißt ſelbſt Toni), ungewöhnliches Feuer. Auch ihre größten Neiderinnen waren entzückt. Nun geht's mit friſchem Muth zum Zriny.“

Die Vergleichung mit Körners Quelle, mit der Kleiſtſchen Novelle „die Verlobung auf St. Domingo“, zeigt weiter, daß der Dichter im Glück der Liebe jeden Makel aus der Vergangenheit der Heldin des Stücks getilgt und das tragiſche Ende der verkannten Toni zu einem gemütlichen und befriedigenden Ausgang umgeſchaffen hat.

Nr. 25. Beachtenswert iſt in Str. IV. 11 die ſchöne Faſſung:

Und die Welt *zerfacht* im Brande.

Die Herausgeber haben für das kräftige, auch bei Sanders unverzeichnete Wort ein mattes *verglüht* einſetzen zu müſſen geglaubt.

Nr. 27. Die Anführungszeichen in der vorletzten Zeile der Schlußſtrophe ſind der Deutlichkeit wegen aus der Handſchrift wiederholt worden.

Nr. 28 und 29 verhalten ſich ſichtlich wie Frage und Antwort. Nr. 29 hat Förſter zuerſt herausgegeben II 62, aber ohne Zuſammenhang mit

der II 52 abgedruckten Bitte. In diesem ersten Gedicht Str. II 5 bietet die Handschrift den stehenden Ausdruck der Webekunst wirken; alle bisherigen Ausgaben winden; in dem zweiten Str. III 3 hat die Handschrift als Schlußwort irrtümlich Freuden; den richtigen Reim Schmerzen haben wir nach und mit Förster eingesetzt.

Nr. 30. Wie dieses Gedicht, zeigt auch Nr. 43 und ebenso einige Rätsel aus Nr. 22, daß dem schwärmerischen Liebhaber der leichte Humor nicht abhanden gekommen ist. Die Anspielungen auf die Irrfahrten des Äneas, auf den Erisapfel oder vielleicht auch auf Evas Apfelraub sind verständlich genug. Die „große Feuerherde der Menschenbrust" hätte der junge Dichter selbst kaum genügend deuten können; sollen die sich einander drängenden feurigen Gedanken und Gefühle gemeint sein? Auf die Ironie oder Parodie des Schlusses (vgl. das Sonett an die Königin Luise) darf vielleicht noch hingedeutet werden.

Nr. 31. Die vierte Strophe ist nach der Handschrift hinzugefügt.

Nr. 33. Das Gedicht entstand während des Land-Aufenthalts zu Döblingen, wohin Körner am 10. Mai 1812 sich begeben hatte. Str. IV 2 haben Körner-Tiedge die Lesart der Handschrift Frühlingsträumen mit Recht festgehalten. Als Schreibfehler für Frühlingskräuter (Streckfuß, Förster)

kann das Wort unmöglich gelten; dem Jünglinge mußte das kühne urſprüngliche Bild gelaſſen werden. Ebenſo war Str. V 3 „entzügeln ſich ein ungeſtümer Strom“ beizubehalten wie

Nr. 34. Die Schlußverſe des Gedichts kehren leicht umgewandelt im Monolog des Julius wieder (Hedwig I 3):

niemals
Fühlt' ich die ſchmerzensvolle Seligkeit,
Die nun auf einmal meine Bruſt durchzuckte,
Fühlt' ich den ganzen Himmel dieſes Glücks.
Auf unſern Lippen ſchmelzten Gottes Flammen,
Und unſre Seelen flogen raſch zuſammen!

Nr. 36. Die Ausgaben verlegen ſämtlich die Entſtehung des Gedichtes in das Jahr 1813; es fällt aber ſichtlich nach der Handſchrift in den Frühling (Ende Mai oder Anfang Juni) 1812. Dazu ſtimmt auch der Inhalt. Das Gedicht muß abgefaßt ſein, ehe Körners Braut ſeine Eltern perſönlich hatte kennen lernen. Dieſe aber trafen mit der Tante Dora und Schweſter Emma „Anfang Auguſt in Wien ein und verweilten dort bis Anfang September“ (Jonas, Chriſtian Gottfried Körner S. 245).

Die bisherigen Lücken von zweimal vier Diſtichen am Anfang des Gedichts, die wir nach der Handſchrift ausgefüllt haben, waren durch ſachliche Gründe nicht

bedingt, ebensowenig die Unterdrückung der direkten Anrede Toni.

Nr. 37 vgl. Förster II 58. In dem drittletzten Distichon ist in dem Hexameter:

Doch dein Wort halt' ich hoch: nie sei meine
Sehnsucht dir lästig

gegen den Sinn in der Hempelschen Ausgabe das wichtige nie ausgefallen.

Nr. 38 führt in den Ausgaben den Titel „An die Liebliche" Streckfuß 1866 S. 243 und Förster II 67 Str. II 2 ungestüme; die Drucke wildbewegte Brust.

Nr. 39, 40 sind für Körners Drama „Rosamunde" bedeutungsvoll geworden. Am 31. Oktober 1812 beendete der Dichter den zweiten Akt der Rosamunde und rühmt gleichzeitig zwei Monologe seiner Heldin als recht geglückt. Der wesentliche Gehalt beider Monologe ist diesen vorausgegangenen Gedichten zu danken. Die Schlußstrophe des ersten Monologs (I 4)

Aber fühlt' ich's nicht sanft mich umwehen,
Flüsternd wie mit freundlichem Gruß?
Soll ich das ahnende Beben verstehen? —
Ja, ich erkenne das Flüstern und Wehen,
Das ist sein Kuß,
Den mir die Dämm'rung bringen muß

erinnert deutlich an Nr. 40. Noch entschiedener kehrt Nr. 39 im zweiten Monolog (II 8) wieder.

Ja, Muth gefaßt! der Himmel ist nicht weit! —
Wie eine Sonnenwende träum' ich jetzt,
Das matte Auge weinend zugeschlossen,
In tiefer Nacht, allein mit meiner Sehnsucht!
Doch bald geht an dem Himmel meiner Liebe
Der Morgenröthe Ahndungsstrahl vorüber
Und wie es glühend dort im Osten graut
Und ihre letzte Thräne niederthaut,
Kommt flammend schon der Bräutigam gegangen;
Der Gott umarmt die heitre Strahlenbraut
Und küßt ihr sanft die Thränen von den Wangen!

Vielleicht ist mit der Rosamunde noch die Charade von der Sonnenwende zu gleicher Zeit entstanden (Förster 32, Streckfuß 11):

Die Ersten leuchten durch des Himmels Nächte,
Die Letzten sind aus altem Kraftgeschlechte.
Das Ganze dreht, wie mit der Sehnsucht Schmerz
Sein goldnes Antlitz immer sonnenwärts.

Nr. 41 vgl. Förster II 56, Str. I 2 ist nach der Handschrift der ausdrucksvollere Dativ „vor dem hochentzückten Blick" und Str. II 3 nach Schillers Vorgang („ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden") die Wendung „ein blau Gewand schlägt um die Glieder"

(F. fliegt) beibehalten worden. In der Schlußstrophe bietet die Handschrift den Plural „die Finger". Str. VI ist hier nicht durchstrichen. Die in Dresden befindliche Handschrift, die Förster benutzt hat, ist eine von Körners Schwester Emma besorgte und von der Hand des Vaters korrigierte Abschrift. Kein einziges Gedicht an Toni ist in Dresden oder Wien im Original erhalten. (Gütige Mitteilung der Herren Drr. v. Arneth und Peschel.) Vgl. Nr. 15. 46.

Nr. 42. Vgl. Förster II 59. Mit der Mitte des Gedichts werden passend die von uns nach der Handschrift hinzugefügten Distichen am Anfang der Elegie Dresden Nr. 36 verglichen. Folgende erheblichere Versehen Försters oder seiner Vorlage verdienen eine Erwähnung. Am Anfange des letzten Drittels des Gedichts bietet die Handschrift:

Endlich ergriff's dich mit Liedergewalt (F. mit Liedern geweckt).
Silber der bebenden (F. liebenden) Stimme.
Den himmlischen (F. heimlichen) Stern all meiner Liebe.

Vor der Mitte des Gedichts ist die Verbindung „in Träumen vertieft" urkundlich; an manchen Stellen der Gedichte läßt die Handschrift sonst freie Wahl z. B. zwischen Lippe und Lippen, Wange und Wangen u. dgl., in diesem Verse findet aber aus-

nahmsweise keine Abbreviatur statt. Andere Belege für vertieft mit dem Dativ aus Poesie und Prosa i. bei Sanders u. d. W.

Nr. 43 und 44 beziehn sich beide auf den Namenstag der Geliebten, während der Geburtstag von Körners Braut der 31. Dezember war.*) In Nr. 44 bieten die Ausgaben Str. V. 4 Steigen statt des handschriftlichen Reigen; in derselben Strophe fehlte bisher die siebente Zeile Busen und Locken; in der Schlußzeile die Handschrift friedlich; die Ausgg. freundlich. — Str. VI 10 stolzer ist nach der Handschrift zu vermuten; kühn, was die Ausgg. bieten, steht sicher nicht da; ebendaselbst VI 13 verlangt der vorherrschende Rhythmus der adonischen Verse den Plural die bebenden Strahlen. Da im Manuskr. versehentlich die beb. Strahl (sic) steht, hat Streckfuß und nach ihm Förster irrtümlich den Strahl verbessert; der Fehler war in dem Singular des Substantivs zu suchen.

Nr. 45, 46 vgl. Förster II 123. Die von Förster in Nr. 45 gebrachte Lesart Z. 8 „Sah ich goldne Himmelsblüthen sprossen" ist eine von Körners

*) Wir folgen dem übereinstimmenden Datum in Krauses Festkalender und Brockhaus, Konv.-Lex., Ant. Adamberger. Die allg. deutsche Biographie gibt abweichend (Ant. A. v. Arneth) den 30. Dez. 1790 als Geburtstag an.

Vater herrührende Änderung der handschriftlichen Überlieferung.

Eben derselbe hat in der Schlußzeile von Nr. 46 die von seiner Tochter Emma richtig kopierten Worte — Förster redet irrtümlich von einer Originalhandschrift des Dichters, s. oben zu Nr. 41 — so umgeändert, daß die direkte Anrede Toni fortfällt. Bei Förster steht nämlich:

Und du weißt es, welchen Stern ich meine.

Nr. 47 habe ich nach der sorgfältigen Abschrift Ludwig Wiechelts wiedergegeben, da das Original, das Schlußblatt des Reisebüchleins, abhanden gekommen ist. Wiechelt hat seiner Zeit dem geh. Kabinettsrat Dr. Eduard Prosch, der mit ihm für die würdige Erhaltung der Grabstätte zu Wöbbelin thätig bemüht war, dies Autographum des Dichters aufdringliches Anhalten überlassen; in der Autographensammlung des Verewigten aber ist es nicht mehr vorhanden. Das Gedicht ist, abgesehen von dem falschen Titel „auf der Bastei" (so Emma Körners Kopie im Körner-Museum, in der Hempelschen Ausgabe II 55 korrekt wiedergegeben.

Nr. 48 habe ich, wie einst Körner-Tiedge des verwandten Inhaltes wegen den aus der Handschrift des Reisebüchleins entlehnten Gedichten beigefügt. Die Liebe entzündete in der Seele des Dichters den Mut, der ihm die schwersten Aufgaben des Lebens

entſchloſſen zu übernehmen und durchzuführen gebot. Der Gedanke an die ferne Geliebte ſtand ihm tröſtend zur Seite, als eine ſchwere Verwundung ihn dem Tode nahe brachte; die heiße Sehnſucht nach derſelben klingt ergreifend in ſeinem Schwanengeſange, in dem Schwertlied wieder, das der Dichter wenige Tage vor ſeinem Ende niederſchrieb und noch am letzten Abend ſeines Lebens, am 25. Auguſt 1813, ſeinen Kampfgenoſſen zu Gottesgabe in Mecklenburg lebensfroh und todesmutig vortrug.

Die Bedeutung der vorſtehenden, in ſich geſchloſſenen Sammlung für Körners Leben und dichteriſche Entwickelung kann keinem ſinnigen und aufmerkſamen Leſer entgehn. Aus ſachlichen Gründen hätten die Gedichte alle längſt den deutſchen Landsleuten im Oſt- und Weſtreich bekannt werden können. Die perſönlichen Gründe, die die erſten Herausgeber leiteten, blieben auch für den erſten fremden Beſitzer der Handſchrift, Ludwig Wiechelt maßgebend; ſeine Pietät verpflichtete ihn, der ſelbſt ein Kampfgenoſſe der Freiheitskriege geweſen war, die Motive ſeiner mütterlichen Freundin zumal nach ihrem Ableben (20. Auguſt 1843) ſchweigend anzuerkennen. Nach ſeinem Hintritt (12. Dezember 1862) hat ſein Sohn das ihm überkommene köſtliche Erbe in gleichem Sinne gehütet. Jetzt aber tritt für die Pflicht der perſönlichen Pietät die höhere,

die Rückſicht auf die hiſtoriſche Treue und Wahrheit ein. Daß dieſe zu Ehren kommt, dafür wird jeder Deutſche der freien Entſagung Julius Wiechelts von Herzen Dank wiſſen. Körner ſelbſt und ſeine ehemalige Verlobte können durch dieſe Veröffentlichung nur gewinnen. Die flüchtigen Schatten, die einſt das ehrenvolle Gedächtnis einer edlen deutſchen Frau zu verdunkeln ſich vermaßen, ſie werden im hellen Lichte der Geſchichte für immer verſchwinden. Es iſt nicht zu viel behauptet, daß der Kleinglaube, mit dem Körners Mutter geſchwätzigen und grundloſen Zuträgereien Vertrauen ſchenkte, mit die Urſache geweſen iſt, weshalb ſie die ihrer einſtigen Tochter geweihten Lieder von der Öffentlichkeit ausſchloß. Ich laſſe den Leſer ſelber richten. In ihrem Briefe vom 27. September 1837 ſchreibt ſie dem jüngeren Freunde:

„So oft ich das Buch Theodor's in die Hände nahm, ſo hatte ich auch dem Gedancken das es in Ihre treuen Hände kommen müßte. Wer anders als Sie mein vortrefflicher Freund, würde es ſo würdigen.

„Tony war ſehr ſchön, ſehr liebenswürdig, und ihr Ruf tadelloß. Ihr Grosvater, war Schauſpieler, ihre Mutter Wiens Lieblings Schauſpielerin und tugendhafft, ſtarb früh. Tony lebte bey einer Tante, unter ſtrengſten Aufſicht. Ich geſtehe es koſtete mir einen Kampff; (aber nur in meinen Gemüth) mich mit dem Gedancken zu verſöhnen, daß mein Sohn könnte glücklich durch dieſe Verbindung werden, nie habe ich mir

es erlaubt, ein Wort dagegen zu ſagen. Der Vater war entzückt, wie der Sohn, und hatte ſeine Einwilligung in Wien wo wir im Jahr 12 waren gegeben.

„Ein halb Jahr nach Theodor's Tod gieng Tony von Theater, und heyrathete bald darauf, den Inſpector von dem kaiſerlichen Muſeum Arneth. Mir war es zu früh — dies hat mich gegen Sie erkältet. Sie hat ſich die Achtung und Anerkennung einer tugendhafften Frau erhalten, und wurde vor einigen Jahren, von der Kaiſerin Mutter zur Hofmeiſterin eines adlichen Fräuleinſtiffts ernannt. Sie hat vor zwey Jahren, einmal wieder an mich geſchrieben, mir von Ihren Ergehn erzählt, ſie lobt ihren Gatten, und hat 3 Kinder, wovon der älteſte Sohn 18 Jahr und Theodor ſich nennt. Ich bin mit der Schrifftſtellerin Caroline von Pichler in Verbindung, ſie war Theodors Freundin, und Tony iſt von ihr geſchäzt und geliebt. Da hör ich von ihr."

Es bedarf kaum der Verſicherung, daß die würdige und ſonſt ſo liebenswerte Matrone hier Falſches berichtet. Toni Adamberger hat treu und wahr um ihren Verlobten getrauert; die Nachricht ſämtlicher biographiſcher Wörterbücher, daß ſie erſt im Frühling 1817, faſt vier Jahre nach Körners Tode, eine neue Verbindung geſchloſſen, iſt vollkommen der Wahrheit gemäß. Zum Überfluß hat mir auf meine Bitte und Anfrage der Biograph Joſeph Arneths,

Herr Direktor Kenner, im eignen Namen und in dem von Tonis Sohne, des Präsidenten Ritter Alfred v. Arneth ausdrücklich bestätigt, daß der Hochzeitstag von Joseph Arneth und Toni Adamberger der 19. Juni 1817 gewesen ist, und daß der älteste Sohn dieser Ehe nicht Theodor, sondern Franz Hector heißt. „Den Namen Theodor führt keiner der beiden Söhne, auch nicht als zweiten oder dritten Namen."

Damit ist der geschichtlichen Wahrheit ihr Recht geworden. Dem Vaterlande aber kommen jetzt die Dichtungen zu gute, die ihm so lange vorenthalten waren, und mit ihnen wird das Ehrengedächtnis zweier edler und guter Menschen sich erneuern, die es verdienen, als Spiegel edler Sitte und Denkart künftigen Geschlechtern voranzuleuchten. Vielleicht täuscht sich der Herausgeber, und doch gibt er sich getrost der Hoffnung hin, daß wie die heranreifende Jugend, so auch das gereifte Alter an diesen Dichtungen mehr als ein flüchtiges Interesse nehmen werde.

Der deutschen Bildung und Gesittung, der allgemeinen Kultur drohen in unsrer Zeit die ernstesten Gefahren: da gilt es, mit Körners großem Meister zu reden, daß wir Männer es nicht verlernen, vor den Träumen unsrer Jugend Achtung zu haben, und nicht irre werden, wenn des Staubes Weisheit Begeisterung, die Himmelstochter, lästert. Einem

ſolchen idealen und ethiſchen Zwecke iſt auch dies Dichterwerk zu dienen beſtimmt. Möge es ſolche Kraft an vielen dankbaren Gemütern erproben und bewähren!

Berichtigung:

In der Vorrede auf S. XI.: Schatzes ſtatt Schutzes.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Pätz'sche Buchdr. (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.

Sieben Burschenlieder

Theodor Körner's

aus

Freiberg, Leipzig und Wien

Zum ersten Male
in urkundlicher Treue nach der eigenen Handschrift des Dichters
herausgegeben

von

Friedrich Larendorf

München und Leipzig
Verlag von Otto Beinrichs
1880

Meinem
verehrten Freunde und Berufsgenossen
Herrn
Prof. Dr. August Dühr
in Friedland in Mecklenburg
aus Anlaß
der fünfzigjährigen Amtsfeier
am 3. Januar 1880
mit herzlichen Glückwünschen
gewidmet.

Verehrter Jubelgreis!

Lieber Freund und Genosse!

Im Gefühl dankbarer Verehrung und an Ihrem Ehrentage zahlreiche Schüler, Berufsgenossen und Freunde um Sie scharen, Mit ihnen kommen die Vertreter unserer heimischen Schulen; sie wollen dem theuren Amtsgenossen, der — der Treuesten Einer — fast keinen Ehrentag der Jenaischen und seiner nahen und fernen Kollegen unbezeugt ließ, der mit den geweihten Klängen der vaterländischen und der antiken Muse private und öffentliche Gedenktage feierte, auch an seinem Jubiläum durch Gaben der Muse in gebundener und ungebundener Rede darthun, wie viel sie von ihm halten und wie sie ihm von Herzens-Grund einen weiter reich gesegneten Lebensabend wünschen.

Denn gesegnet dürfen wir, verehrter Jubilar, wohl Ihr Alter nennen. Wer in Ihren Jahren, nahe an Achtzig, unverdrossen des Lehramts waltet, wem die Muse noch ihre heiligen Klänge

auf die wohlredenden Lippen legt, der hat in eigener Person ein Wort des weisen Homer Lügen gestraft; ihm ist die Schwelle des Alters keine traurige; sein Alter ist und bleibt durch den Schimmer beständiger roßiger Jugend verklärt.

Diese Ihre Jugendlichkeit, mein theurer Freund, bestimmt mich, heitere Jugendlieder des in Mecklenburger Erde ruhenden Heldensängers als persönliche Ehrengabe Ihnen darzubringen. Die Friedländer Schule hat vor vielen deutschen Städten die Erinnerung an die Befreiungskriege unausgesetzt und treu gepflegt; an ihr haben als Lehrer gewirkt ein Riemann und ein Born, deren Bildnisse an dem Burschenschaftsdenkmal zu Jena den kommenden Geschlechtern immerdar lebendig halten sollen, was diese Männer als Burschenschaftsbegründer ihrer Zeit gewesen sind; die Friedländer Schule hat zu ihren Zöglingen den gefeierten Dialektdichter unserer Zeit, Fritz Reuter, gezählt; sein begeistertes Lied zu Körners Gedächtniß am 26. August 1865 trägt vielleicht unbewußt die Spuren der patriotischen Eindrücke an sich, die er auf dem Friedländer Turnplatze und durch die persönliche Einwirkung seines Lieblingslehrers, Ihres alten Freundes Karl Horn, empfangen hat.

Hat so die Anhalt. der Sie, verehrter Genosse, die beste Lebenskraft gewidmet haben, stets den durch die Freiheitskämpfe geweckten Geist der Einheit und Freiheit gepflegt, darf da nicht als ein passendes Geschenk für Sie ein allerdings nur kleiner Beitrag zu dem Leben und Dichten des jugendlichen Sängers gelten, der den Gefühlen des deutschen Volkes in schlagender Weise Ausdruck gegeben hat? Und muß es für Sie nicht eine um so größere Freude sein, auf dem Titel dieses Schriftchens als Verleger den Namen eines alten Schülers von Ihnen zu finden, den Sie nicht ungern hatten, der jetzt, seßhaft an der Isar Strand, durch seine enge Verbindung mit der hochbegabten und heldenkenden Baronin Bertha von Suttner, einer Angehörigen der Körner'schen Familie, an seinem Theile mitzuhelfen will, unsere Literatur vor Verunehrung und Entartung zu bewahren, so würdig im Geiste seines Großonkels handelnd, des bekannten, weiland Präsidiums und näheren Lehrers der Friedländer Schule Heinrichs, welcher durch die von ihm verfaßten Burschenschaftsstatuten Zeugniß von dem unverwüstlichen deutschen Idealismus abgelegt hat?

Mir, dem philologischen Berufsgenossen, wollen Sie die kurze kritische oder geschichtliche Beigabe zu Körners Liedern zu gute

halten. Wenn aber Ihr Gemüth bei diesen heiteren und frischen Ergüssen eines Dichterjünglings aus glücklicher Gegenwart in die eigene beglückte Vergangenheit zurückzublicken veranlaßt würde, dann drängt sich mir ein schöner Ausspruch unsers Goethe auf, der auf Sie und die Genossen Ihres Jubelfestes mit vollem Rechte anwendbar ist und der die den Augenblick überdauernde Bedeutung desselben klar veranschaulicht. Gestatten Sie es mir, theurer Freund, meine herzlichen Wünsche für Ihr und der Ihrigen dauerndes Wohl mit diesem Dichterworte zusammenzufassen:

Zeige man doch dem Jüngling des edel reifenden Alters
Werth und dem Alter die Jugend, daß beide des ewigen Kreises
Sich erfreuen, und so sich Leben im Leben vollende.

Mit treuem Gruß

Schwerin i./Mecklenburg, 1. Januar 1880.

Ihr

Friedrich Latendorf.

I.

Mein Symbolum.

Freiberg 1801.

Ich war gar stolz in diese Welt
Und alles fand ich recht bestellt:
Da schwer ich gleich der Stein und Baum
Nur Caesar oder Nichts zu sein.

Das ließ mich aber bald in Ruh
Da kam die Freundschaft auf mich zu
In ihrer Welt fand ich genug
Und Semper idem war mein Spruch.

Doch plötzlich wie aus Himmelshöhn
Sah ich die Liebe vor mir stehn.
Sie zog mit stiller Kraft mich fort
Und Liebe ward mein Lobgesang.

Ach dieser schöne Traum verblich
Ins wilde Leben stürzt' ich mich
Es riß gewaltsam mich herum —
Genieße war mein **Symbolum**.

Nun fand ich nie, was ich verlebt
Manch schlimme Stunde trat hervor
Da half ich bald des Lärms genug
Und mäßig, mäßig ward mein Spruch.

Das führte zur Philisterwelt.
Drum hab ichs schleunigst eingestellt.
Und nahm, ich wählte lang herum,
Toll, aber klug zum **Symbolum**.

Das ist das ächte Zauberwort.
Drauf stürz' ich mich in Strudel fort.
Und geht es schief mit meiner Ruh,
Ruf ich **toll, aber klug** mir zu.

Es bleibt, nie kehr' ich wieder um,
Für diese Welt mein **Symbolum**.
Einst ruf' Freund Hein mir zu: Genug!
Du hast gelebt **toll — aber klug**!

Var. Die gesperrten Worte sind in der Handschrift unterschrieben geblieben.

II.

Burschenleben.

Freyberg 1809.

Du, schöne fröhliche Burschenzeit,
Du Sonnenblick des Lebens,
Dir sey meiner Lieder bestes geweiht
Mit aller Kraft meines Strebens.
Der flotte Bursche sey mein Held,
Der der freyste Mann ist auf dieser Welt.

Die Freiheit ward laut ein leeres Wort,
Und gieng dem Leben verlohren.
Nur in dem Burschen, da lebt sie noch fort,
Ihn hat sie sich ewig erkohren.
Er trägt sie im Herzen, und wahrt sie treu,
Und der Mensch ist nur als Bursche noch frey.

Er stürmt und jubelt in Lieb und Lust,
Froh wie beym Himmlischen Mahle
Sein treues Liebchen an treuer Brust
Und blinkenden Wein im Pokale.
Denn blühende Lippe und Lieder und Wein
Die führen den Himmel ins Leben herein.

Doch schnell wie er eilt zu Lieb und Kuß,
So eilt er auch schnell zum Gefechte.
Er bringt dem Gegner den eisernen Gruß
Für der Ehre heilige Rechte.
Im feurigen Auge flammt der Muth,
Und Purpurroth fließt das Burschenblut.

Sein Streben trägt ihn in voller Lust
Ueber Berge, Länder und Meere.
Für Freundschaft und Liebe glüht die Brust
Und für die Gefühle der Ehre.
So lebt der Bursche in **Floribus**,
Wie er leben und lieben und sterben muß.

Jetzt, Brüder, schenkt mir die Gläser voll
Das frohe Lied noch zu krönen,
Und was mir das Herz erfüllt, das soll
In lauten Worten tönen.
Das erste Glas sey mit ganzer Macht
Dem treuen Liebchen zugebracht.

Der Heymath sey das zweite geweiht,
Der Bursche hält sie in Ehren,
Aufs fröhliche Glück der Jugendzeit,
Laßt uns das dritte leeren.
Doch das letzte Glas voll Rebensaft
Auf Ewigkeit unsrer Brüderschaft.

Var. Str. III 3 durchstrichen: blühendes Mädel.
— III 5 desgl. Ein blühendes Mädchen. Gesang.

III.

Thüringer Bundeslied.

Leipzig 1810.

Trinkt, Brüder, trinkt, in dieser Feyerstunde
Sey froh das volle Glas geleert.
Denn wir sind fest vereint zum ewgen Bunde,
In Kampf und Zeitensturm bewährt.
Thuringia soll wachsen, soll blühn und gedeihn
Und Sieg und Ruhm ihr Begleiter sein.

Es müssen alle fest und treu für einen
Und einer muß für alle stehn.
Des Bruders Fall, wir werden ihn beweinen,
Doch muthig dann zur Rache gehn.
Alle für Einen, ihr Brüder schlagt ein!
Thuringia soll wachsen, soll blühn und gedeihn.

Doch auch vereint genießt der schönen Zeiten
Mit doppelt sicherem Genuß.
Der Liebe Glück und des Gesanges Freuden
Bringt euren festlich hohen Gruß.
Gesang und Liebe in wechselnder Lust
Dem Freunde die Stirne, dem Freunde die Brust.

So stürmt hinaus in das gewaltge Leben,
Wenn auch das Schicksal alles bricht,
Wankt doch das Ziel nicht, unser höchstes Streben
Wankt doch der Bund der Treue nicht.
Hinaus ins Leben, das Glück in freyer
Bleibt uns nur Thuringia ewig treu.

Rein sind des Bundes hohe Opferflammen,
Und Gottes Segen sind sie werth.
Drum haltet treu und ewig fest zusammen,
Drauf sey das letzte Glas geleert.
Thuringia lebe, ihr Brüder, stimmt ein,
Und Schwarz-Roth-Weiß soll der Sieger sein.

Str. III 2. statt sicherem ist vielleicht höherem zu lesen, das Richtige ist auch bei sorgfältiger Vergleichung vieler Stellen nicht immer zu erkennen.
In dem Worte **Thuringia** hat die Handschrift wie unser Abdruck, deutsche Lettern Str. 1 und 4, lateinische Str. 2 und 5.

IV.

Burschentreue.

Hinaus, hinaus in Freud und Sturm und Lust,
Viel tausendfache Liebe in muthiger Brust,
Und blickt das Leben auch finster drein,
Dies Leben ist doch freundlich im Morgenschein.

Denn wem sie mild die schönsten Grüße bot,
Dem glüht es im Herzen wie Morgenroth,
Sie küßt ihn und pflegt ihn so lieb, so hold,
Als ob er in dem Freudenrausch vergehen sollt.

Fein Liebchens Augen sind mein Stern,
Und ich hab alle Sterne doch so gern.
Wünsch tausend Liebchen mir, das ist so Burschentreu,
Dann wäre Kuß und Liebe und Liebchen immer neu.

Ein Burschenherz ist wie ein Taubenhaus.
Die eine fliegt 'rein, die andre fliegt 'naus:
Und die mir grade im Häuschen blieb,
Die herz ich dann und küsse sie, als wär's mein einzig Lieb.

Und flog das Liebchen wieder heraus,
So lock ich eine andre in's Taubenhaus.
Mein Himmel trägt viel tausendfache Stern,
Und wo ich Mädel finde, küß ich Mädel gern.

Drum, Mädel, nehmt vor Burschen euch in Acht
Manch armes Kind ward schon ausgelacht.
Denn bleibt ihr auch gern im Taubenhaus,
Da fliegt der Bursche wohl am Ende selber 'naus.

V.

Burschenweihe.

Auf, schwärmt und singt, geliebte Brüder
Wir sind uns alle herzlich treund
Sind eines großen Bundes Glieder,
Im Leben und im Tod vereint.
Und trotz der Feinen Sturm und Graus,
Wir halten treu und muthig aus.

Ich bring dem schwarzrothweisen Bande
Das unire Herzen fest umzog.
Thuringia's schönem Vaterlande
Aus voller Brust ein donnernd Hoch.
Wir schworen ja, ihm werth zu sein,
Und Schwert und Leben ihm zu weihn.

Der Bursche zieht für seine Brüder
Den Bundesdegen freudig blank
Und sinkt er schwergetroffen nieder,
Der Brüder Freyheit ist sein Dank.
Er stirbt dem schönen Bunde treu,
Im Tode wie im Leben frey.

So laßt uns denn den Schwur erneuen
Den kein Verhältniß je geschwächt.
Und Herz und Hand dem Bunde weihen
Für Burschenfreyheit, Kraft und Recht.
Thuringia soll gedeihn und blühn
Und hoch für Kraft und Freyheit glühn.

Hört's, wackre Brüder, ich erneue,
Verräthern sey schwer geächt,
Den Bundesschwur der ewgen Treue
Für Vaterehre, Kraft und Recht.
Für Kraft und Freyheit will ich glühn
Und für das Recht den Schläger ziehn.

So ist der Bund aufs neu beschworen,
Der Sieg wird trendig ihn umwehn.
Flieht alles mit der Flucht der Thoren,
Die Brüdertreue soll bestehn.
Hoch lebe Lieb und Vaterland
Und hoch das schwarzrothweiße Band.

VI.

Trinklied.

Im Keller bey Schmalwassern und vor einer guten Flasche Wein gemacht am 10. 7. br. 1811.

Schon seit Olims grauer Zeit
Wollte man's erdenken,
Wem auf Erden weit und breit
Wohl der Preis zu schenken.

Und trotz aller Streiterey
Hat sich's bald ergeben,
Daß die Lieb das höchste sey
Und der Wein daneben.

Doch beim süßen Zeitvertreib
Thät sich offenbaren:
Gluth hat nur ein junges Weib,
Frost kommt mit den Jahren.

Bei dem Wein solls anders sein,
Denn, bey meiner Treue,
Kraft hat nur der alte Wein,
Leeren Braus der neue.

Und so folg ich der Gewalt
Meiner schönsten Triebe,
Was ich trinke, das sey alt,
Jung sey, was ich liebe.

Und so soll mein Wahlspruch sein
Dem ich mich ergeben,
Junge Weiber, alter Wein
Und ein freyes Leben.

Var. Str. 7, 2 sind die Worte durchgestrichen: Bis man bald erfahren

VII.

Aus der Ferne.

Der Jüngling zog ins ferne Land,
Ins bunte Weltgetümmel,
Wo er das Leben reicher fand
Und freundlicher den Himmel.

Viel war der Lust, wie Sternenlicht,
Das noch kein Auge zählte,
Doch alles das ersetzte nicht,
Was ihm im Herzen fehlte.

Da ist ihm aus der Heymath fern
Ein lieber Ton erklungen,
Er horchte still, er horchte gern,
S' war ihm in's Herz gedrungen.

Er sehnt sich nach vergangner Zeit,
Was hilft die Pracht der Schlösser,
Was hilft des Himmels Freundlichkeit,
Die Freunde sind doch besser.

Zwar Freunden ist ein Glück gegönnt,
Das stillt der Sehnsucht Schmerzen,
Sie sind entfernt, doch nicht getrennt,
Sie sind sich nah im Herzen.

Zur Kritik und Geschichte dieser Gedichte.

Die Studentenlieder Theodor Körners, die hier zum ersten Mal in getreuem Abdruck nach der Originalhandschrift des Dichters erscheinen, sind demselben „Reisebüchlein zum Jahre 1811" entnommen, aus dem ich die Liedes- und Liebesgrüße des Dichters an Antonie Adamberger zuerst (Leipzig, B. Elischer) herauszugeben das Glück hatte. Der Besitzer der kostbaren Reliquie, Herr Gutsbesitzer Julius Wiesheit Wendelhof, dessen Vater weil. Gerichtsverwalter in Ludwigslust und langjähriger treuer Hüter der Körnergräber in Wöbbelin, vor fast 30 Jahren am 14. Juli 1857 das Reisebüchlein als ein theures Andenken von der Mutter des Dichters empfing, hat auch diese Veröffentlichung gütig gestattet und bereitwillig gefördert. Die Gedichte, die bis dahin theils ganz unbekannt waren, theils in unzureichender oder unsorgfältiger Form vorlagen, erscheinen hier genau im Wortlaut und in der Orthographie des Originals; nur die Interpunktion haben wir hie und da hinzugefügt, wo sie aus Flüchtigkeit fortgefallen war. Insbesondere ist dies an folgenden Stellen geschehen: Ein Komma fehlt im Original I Str. 6 und 7 hinter toll, II Str. 1 zweimal hinter dir, IV Str. 2 hinter lieb, Str. 3 hinter Stern, V Str. 2 hinter ja, Str. 3 hinter gerächt und Burschenfreyheit, Str. 6 hinter Horen. Ein Semikolon haben wir III Str. 1 hinter dem zweiten trinkt hinzugefügt; den Apostroph IV Str. 1 und 6 bei dem Worte 'naus.

Das Verständniß der Gedichte ergiebt sich unmittelbar aus den Worten; für die drei ersten und das sechste Gedicht ist auch die Zeit der Entstehung in der Handschrift beigefügt. Für das vierte

und fünfte ist gleichfalls offensichtlich, daß sie in Leipzig im Jahre 1810 verfaßt sind.

Die ersten fünf Gedichte hat Körner unter der gemeinsamen Ueberschrift „Burschenlieder“ zu Wien im November 1811 in sein Reisebüchlein eingetragen. Es folgen noch die auf seine studentischen Ehrenhändel bezüglichen Gedichte „das Sulphuristenlied“ und „der Abschied von Leipzig“, die nach Form und Inhalt von einer Festschrift sich ausschließen, auch bereits in Fleischers deutscher Revue (März 1853) von mir veröffentlicht sind.

Den Schluß dieses Abschnittes macht das sehnsüchtige Lied „aus der Ferne“, das in Wien im November 1811 entstanden ist. Das Trinklied vom 10. Sept. 1811 ist gleich nach seinem Entstehen, also vor den Burschenliedern in das Reisebüchlein eingeschrieben worden; es schließt sich seinem frischen und fröhlichen Inhalte nach hier passend an.

Ueber die einzelnen Gedichte bleibt nur weniges zu erinnern übrig.

Nr. 1. Das älteste der akademischen Lieder hat Förster (Bd. IV der Hempelschen Ausg.) an den Schluß der Gedichte gestellt. Von den Abweichungen im Einzelnen erwähne ich die nüchterne Aenderung der dritten Strophe:

Doch plötzlich, wie von ungefähr,
Kam Liebe freundlich zu mir her.

In der Schlußstrophe steht statt des Imperativs ruf' das Präsens ruft.

Nr. 2. Bei Förster a. a. O. S. 250. Das Gedicht in dieser Fassung vielfach matter, u. a. die Schlußzeile in Str. 3 „das giebt der Welt den Frühlingsschein“; in der folgenden Str. V. 3 und 4: Er rüstet sich zu Kampf und Streit, Und blanke Schläger blitzen. In der Schlußstrophe läßt der Dichter a. a. auf das letzte Hoch ein neues folgen; außerdem ist eine vierte Strophe von dem um sein Geld geprellten Philister eingeschoben, die Körners reifere Niederschrift muthmaßlich als unwürdig ausgeschlossen hat.

Nr. 3. Bei Förster S. 257 mit der Ueberschrift: Bundeslied für die Thuringia; bemerkenswerth, daß hier in den Schlußzeilen

Thuringia lebe! mit donnernder Macht
Sei ihr von den Brüdern der Becher gebracht,

der Farben nicht gedacht wird.

Nr. 4. Förster a. a. O. S. 258 und 259. Irrthümlich daselbst Str. 4 'nein – 'raus statt 'rein – 'naus; ebenso 'raus in der Schlußstrophe.

Nr. 5. Förster II 78 nach einer mangelhaften Vorlage mit dem Titel „Trinklied." Str. 5 fehlt völlig. Von weiteren Abweichungen erwähnen wir den Schluß: das schwarzrothgrüne Band. Förster hat in der Biographie Körners (Hempelsche Ausg. I 61) ausdrücklich des schwarzrothweißen Bandes der Thuringia gedacht; dennoch hält er einer fehlerhaften Abschrift zu Liebe hier das irrationelle und unhistorische Zusammentreffen von „Schwarz Roth und Grün ohne alles Bedenken fest.

Nr. 6 und 7 sind von mir in der Gegenwart 1884 Nr. 26, das letzte auch in den Liebesgrüßen Körners S. 154. 155 veröffentlicht worden; sie erscheinen hier nach abermaliger Vergleichung des Originals; das reizende Trinklied zugleich mit genaueren historischen Angaben. Dasselbe war nach einer Abschrift, die der Besitzer dem wail. Dr. med. Theodor Gley gestattet hatte, in Schwerin bekannt geworden. Eine bis jetzt ungedruckte Composition rührt von dem Großherzogl. Musikdirector Fritz Becker her, die er seinem Freunde, dem Kammersänger Karl Hill, gewidmet hat.

Das Gedicht spiegelt die glückliche Stimmung wieder, in der es entstanden ist. Am Abend des 10. September 1811 trat Körner eine Landreise von Wien nach Regensburg mit seinem Freunde Krämer an, der sich in Regensburg von ihm verabschiedete und nach Frankfurt weiterreiste. Die Rückreise wurde zu Wasser, gleichfalls in heiterer Gesellschaft, auf der Donau gemacht; ihr verdanken Körners Schifferlieder ihren Ursprung, von denen das zweite irrthümlich in allen neueren Ausgaben aus dem October 1812 statt September 1811 datirt ist. Zu dieser Zeit wurde es schon in das Reisebüchlein eingetragen. Ueber die Veranlassung jenes glücklichen Ausfluges vgl. Jonas,

Christian Gottfried Körner S. 221. Ueber die Persönlichkeiten von Krämer und Schmalwasser sage ich dankbar aus dem seltenen Buche Theodor Körner's Leben und Briefwechsel von Adolf Wolff, das mir der Director des Körner Museums zu Dresden, Herr Dr. Emil Peschel, gütig geliehen hat, eine wichtige Stelle hinzu. Körner schreibt an seine Eltern aus Wien am 31. August 1811: Krämer muß nach Briefen von zu Hause schon in acht Tagen fort. Es dauert mich sehr, wir waren ganz für einander gemacht, um durch's Leben zu lachen. — Durch Krämer's Freund Schmalwasser an den Ihr künftig Eure Briefe adressieren mögt (Herrn Kaufmann Schmalwasser, Ober Bäckerstr. Nr. [illegible] hab' ich viel Vortheile, indem er äußerst gefällig ist und uns alles anschafft, ohne daß wir wie andere Fremde gräßlich geprellt werden. Er besorgt mir jetzt einen blauen Frack und blaue Hosen.

Schmalwasser wird auch in dem heiteren Lied zum Sylvesterabend 1811 mit einer besonderen Strophe bedacht, die uns sein Aeußeres schildert:

Schmalwasser in en Kerlchen
So sieht man sie nicht viel.
Gelenker als en Schmerlchen
Schmal wie en Federkiel.

Die Vermuthung, nach der ich in der deutschen Revue und in der Gegenwart a. a. O. in Schmalwasser den Wirth des Köllnerhofes annahm, darf ich nach der eben angeführten Briefstelle nicht mehr festhalten. Dennoch freue ich mich der Erwähnung des Sylvesterliedes. (Man sieht die Nagelproben In Extrafeinem Punsch" Körner.) Der heitere Ausblick den des Jahres Wende in die Zukunft gethanet, er verbindet sich leicht mit den Hoffnungen und Wünschen, die wir für das Wohl eines Freundes an seinem goldenen Jubeltage hegen und äußern.